

Museum für Volkskunde
Wien
BIBLIOTHEK

Nr.: 1404

Standort: N

Dr. Aigremont

1870-1930

or

Liepzig 1905

Siegmar Baron von Schultz-
Gallera

Fuss-und Schuh Symbolik, mit
Folklorische Österreich

1111

1404

BIBLIOTHEK DES VEREINES
FÜR ÖSTERREICHISCHE VOLKSKUNDE.

Volkserotik und Pflanzenwelt.



Eine Darstellung

alter wie moderner erotischer und sexueller
Gebräuche, Vergleiche, Benennungen, Sprich-
wörter, Redewendungen, Rätsel, Volkslieder,
erotischen Zaubers und Aberglaubens, sexueller
Heilkunde, die sich auf Pflanzen beziehen.

Von

Dr. Aigremont.

Erster Band.



HALLE a. S.

Hallescher Verlag für Literatur und Musik
Gebr. Trensinger.

Herrn

Dr. Friedrich S. Krauss

in Freundschaft und Verehrung
zugeeignet.

Inhalt.



	Seite		Seite
Vorbemerkungen	3	Weissdorn (<i>Crataegus oxy-</i> <i>cantha</i>)	55
I. Die Waldbäume.		II. Die Obstbäume.	
Einleitung	17	Einleitung	57
Birke (<i>Betula alba</i>)	28	Apfelbaum (<i>Pirus malus</i>) . . .	59
Brombeere (<i>Rubus fruticosus</i>)	31	Aprikose (<i>Prunus armeniaca</i>) .	68
Buche (<i>Fagus silvatica</i>)	31	Birne (<i>Pirus communis</i>) . . .	69
Eberesche (<i>Sorbus aucuparia</i>)	32	Citrone (<i>Citrus medica</i>) . . .	72
Eiche (<i>Quercus robur</i>)	33	Feige (<i>Ficus carica</i>)	74
Esche (<i>Fraxinus excelsior</i>) . . .	34	Himbeere (<i>Rubus idaeus</i>) . . .	78
Erle (<i>Alnus incana, viridis</i>) . .	35	Schw. Johannisbeere (<i>Ribes</i> <i>nigrum</i>)	78
Felberbaum (<i>Salix alba</i>)	35	Kirsche (<i>Prunus cerasus</i>) . . .	79
Fichtentanne (<i>Pinus silvestris</i>)	36	Mandel (<i>Prunus amygdalus</i>) . .	81
Haselnuss (<i>Coryllus avellana</i>)	37	Pfirsich (<i>Pr. amygdalus persica</i>)	83
Hollunder (<i>Sambucus nigra</i>) . . .	42	Pflaume (<i>Prunus domestica</i>) . .	84
Kastanie (<i>Castanea vulgaris</i>) . .	44	Quitte (<i>Cydonia vulgaris</i>) . . .	87
Kornelkirsche (<i>Cornus mascula</i>)	44	Stachelbeerstrauch (<i>Ribes gros-</i> <i>sularia</i>)	88
Lärche (<i>Larix europaea</i>)	45	Walnussbaum (<i>Juglans regia</i>) . .	89
Linde (<i>Tilia europaea</i>)	45	Wein (<i>Vitis vinifera</i>)	94
Pappel (<i>Populus nigra</i>)	46		
Pimpernuss (<i>Staphylea pinnata</i>)	47		
Pinie (<i>Pinus Pinea</i>)	47		
Schlehe (<i>Prunus spinosa</i>)	48		
Sevebaum (<i>Juniperus sabina</i>)	49		
Spindelbaum (<i>Evonymus euro-</i> <i>paeus</i>)	50		
Stechpalme (<i>Ilex aquifolium</i>) . .	51		
Wachholder (<i>Juniperus com-</i> <i>munis</i>)	52		
Weide (<i>Salix</i>)	53		
		III. Zier-Sträucher u. Bäume.	
		Einleitung	97
		Banane (<i>Musa sapientium</i>) . . .	98
		Berberitze (<i>Berberis vulgaris</i>)	98
		Buchsbaum (<i>Buxus sempervivus</i>)	99

	Seite
Cocospalme (Cocos)	100
Dattelpalme (Phönix dactylifera)	100
Geissblatt (Caprifolium perilymenum)	102
Granate (Punica granatum)	102
Keuschlamm (Vit. agnus castus)	104
Kitzlerblume (Clitoris)	106
Lorbeer (Laurus nobilis)	106
Mammeibaum (Mammea)	107
Myrte (Myrtus communis)	107
Rose (Rosa centifolia)	110
Wilde Rose (Rosa canina)	117

IV. Küchengewächse.

Einleitung	120
Anis (Pimpinella anisum)	121
Bohne (Phaseolus vulgaris)	122
Dill (Anethum graveolens)	124
Erbse (Pisum sativum)	125
Gartenmelisse (Melissa officinalis)	126
Gartenminze (Mentha aquatica)	127
Fenchel (Foeniculum officinale)	127
Gerste (Hordeum vulgare)	128
Gurke (Cucumis sativus)	128
Kartoffel (Solanum tuberosum)	129
Knoblauch (Allium vulgare)	129
Kohl (Brassica oleracea)	130
Koriander (Coriandrum sativum)	131
Kresse (Nasturtium officinale)	132

	Seite
Kümmel (Cuminum Cyminum)	132
Kürbis (Cucurbita maxima)	132
Lavendel (Lavendula officinalis)	134
Linse (Vicia lens)	134
Majoran (Origanum majorana)	135
Melone (Cucumis melo)	136
Mohrrübe (Daucus carota)	136
Petersilie (Apium petroselinum)	138
Porree (Allium porrum)	140
Rauke (Brassica eruca)	141
Reis (Oryza sativa)	142
Rettich (Raphanus sativus)	142
Rosmarin (Salvia rosmarinus)	143
Salat, Lattich (Lactuca sativa)	145
Sellerie (Apium graveolens)	146
Senf (Sinapis alba)	146
Thymian (Thymus vulgaris)	147
Weizen (Triticum vulgare)	149
Zwiebel (Allium cepa)	151

V. Pilze.

Einleitung	154
Bovist (Bovista)	155
Eichelschwamm (Phallus impudicus)	155
Herrenpilz (Boletus edulis)	157
Hirschschwamm (Elaphomyces granulatus)	158
Morchel (Morchella esculenta)	158
Schafeuter (Polyporus ovinus)	158
Trüffel (Tuber)	159

Vorbemerkungen.

Der Geschlechtstrieb ist der gewaltigste und vorzüglichste aller Triebe der Natur und der Menschenwelt. Er durchflutet das All der Natur wie das All der Menschheit heute wie ehemals. Freilich offenbarte er sich in der Menschenwelt in grauen Vorzeiten drastischer, deutlicher, nackter und — phantasievoller, heute dagegen „verfeinerter“, verhüllter, doch seine Stärke ist ungebrochen.

Er offenbarte sich phantasievoller. Das, was zu gewissen Zeiten ganz allein das Sinnen und Trachten des Ur- und Natur-Menschen erfüllte, übertrug er in ungemessener Freiheit und Zügellosigkeit vermöge seiner leidenschaftlichen und uneingeschränkten Vorstellungskraft auf die ihn ringsumgebende Welt, auf die Gestirne des Himmels, auf Wolken, Wind und Gewitter, auf die Tiere, auf die Pflanzen, die Steine, auf Erde und Wasser, ringsum sah er den gewaltigen Urtrieb zu lieben bzw. zu zeugen. Er sah ihn überall in seiner, in ihm, dem Menschen selbst, zu Tage tretenden Form und Gestalt.

Wir haben es hier nur mit den Pflanzen zu tun, wie der Naturmensch sich mit den Pflanzen noch völlig eins fühlte, sie als ihm gleiche Wesen erfaßte, seinen Geschlechtstrieb auf sie übertrug, ihren vermeintlichen Geschlechtstrieb für den seinen dienstbar zu machen suchte. Freilich hat dieser große erotische Trieb, der die Pflanzenwelt umspann, im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende mannigfache Nüancierungen erfahren, ja andere Formen angenommen. Das wird im Vorliegenden gezeigt werden.

In die grauste Vorzeit und Urzeit hinein reicht die totale Sichgleichstellung und Sichidentifizierung des Menschen mit der Pflanze. Der Urmensch stellte sich mit Tieren, Pflanzen, Steinen auf dieselbe Stufe. Es war das enge Band, das ihn mit der Natur verknüpfte, noch nicht durch die klare Erkenntnis seines Ich-Bewußtseins zerschnitten. Er übertrug dumpf und naiv sein Fühlen, Denken, Vorstellen und Wollen auch auf die unbewußte Natur. In vielen alten Mythen ist diese Gleichstellung von Mensch und Pflanze noch deutlich sichtbar. Sie offenbart sich zunächst in der einen großen Urvorstellung, daß die Pflanzen seine, des Menschen, Eltern oder Vorfahren sind, eine Vorstellung, die wir noch jetzt, wie vor Tausenden von Jahren weit über den ganzen Erdkreis verbreitet finden. — In der eranischen Schöpfungssage entstand das erste Menschenpaar Meschin und Meschiane aus dem Baume Reivas. Dieser Baum war nämlich ein Mann und Weib in ihrer Vereinigung gestaltet, seine Früchte waren zehn Menschenpaare, von denen Meschin und Meschiane die Ureltern der Menschen wurden. — Bei den Phrygern galten die Korybanten, die baumartig emporschossen, als die ersten Menschen. — Auch in Ostasien kehrt dieselbe Vorstellung wieder; nach japanischem Volksglauben sind die Menschen aus Gewächsen entstanden. Mit dem Tode eines Menschen kehrt sein Geist zur Welt der Gewächse wieder zurück. Wer Gewächse pflanzt, baut dahingeshiedenen Seelen Wohnorte (Krauss Japan 21). — Bei den Arabern heißt es: „Ehret eure Muhme, die Palme!“ Die Dattelpalme ist eine Schwester oder Verwandte des Menschen. Gott schuf sie aus der Erde, die noch von der Menschschöpfung übrig geblieben war. Dieser Baum wurde wegen seiner aufrechten Gestalt und der scharfen Teilung der Geschlechter, wegen seines „Beilagers“ und seiner Befruchtung durchaus anthropomorphisiert. — Bei unserm deutschen Volke läßt sich die Vorstellung seit alter Heidenzeit auch noch bis heute als lebendig nachweisen. Nach germanischer Mythe

entstand aus Esche und Erle das erste Menschenpaar, und die Weltesche Yggdrasil stellt ja die gesamte Menschenwelt dar. In der Oberpfalz läßt man den ersten Menschen von einer Esche kommen; wie man auch in vielen Orten Deutschlands die Kinder aus Bäumen kommen läßt. Es ist dies neben den zwei anderen Vorstellungen (die Neugeborenen kommen aus dem Wasser oder werden von einem Vogel, Storch oder Raben gebracht) die verbreitetste. In Kronenfeld (bei Elberfeld) kommen die Kinder aus hohlen Bäumen, in den Niederlanden aus dem Buchsbaum, in Utrecht aus dem Munnikenboom. In den Liedern der wandernden Handwerksburschen heißt es noch heute:

Darauf bin ich gegangen nach Sachsen,

Wo die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen.
Manche Orte haben bestimmte „Kinderbäume“, oft Buchen, sogenannte „Kindelbuchen“. In Oberbayern werden sie „Margaretenbuchen“ genannt, da die heilige Margarete die Patronin der Schwangeren ist. Auch Eichen und Linden sowie die Lärchen (z. B. die Lärche beim Dorfe Nauders), galten als Kindelbäume im deutschen Volksglauben. — Wie kam diese Vorstellung, daß die Pflanzen bezw. die Bäume die Eltern der Menschen seien, zustande? Ich glaube wohl darum, weil die Pflanzen das offenbarste Zeugnis, die direkten Kinder der großen gebärenden Erde waren, sie stiegen aus dem Erdschoße selbst an das Licht der Sonne. Tagtäglich sah der Urmensch den fruchtbaren Mutterschoß sich öffnen und Kinder (Pflanzen) gebären, das große Mysterium enthüllte sich ihm jeden Tag seinen Blicken. So ist denn auch der Vergleich der Erde mit dem Mutterschoß uralte, bei fast allen Völkern gebräuchlich.

Es liegt nicht sehr fern, wenn man nun auch Liebes- und Eheverhältnisse zwischen Menschen und Pflanzen entstehen läßt. Steckte doch in den Pflanzen dieselbe Seele, dasselbe Wesen wie in den Menschen. Auch diese Anschauungen sind vielen Völkern geläufig. So erzählen die Inder, daß ein König sieben Söhne hatte; alle

schossen ihre Pfeile nach verschiedenen Richtungen ab und suchten in diesen Richtungen ihre Bräute. Der Pfeil des jüngsten Sohnes war in einer Tamarinde stecken geblieben, und die Wahrsager erklärten, der Königssohn müsse die Tamarinde heiraten. Die Hochzeitsgeschenke wurden feierlichst niedergelegt, worauf man einen Brief bei der Tamarinde vorfand, der den Tag bestimmte, wann der Prinz die Braut heimführen sollte. An diesem Tage ritt der Prinz zur Tamarinde, diese setzte sich in Bewegung, folgte dem Königssohn in seinen Palast, wo sie sich in die schönste Jungfrau verwandelte. — Perger erzählt in seinen deutschen Pflanzensagen, daß einst ein Mädchen einen Hagebuttenstrauch, mit wundervollen Rosen übersät, sah. Als es aber einige brechen wollte, rief eine Stimme aus dem Busch: „Holt! Deif! Deif! Eck hev dich leif!“ (Halt, Dieb! Dieb! Ich hab dich lieb!). Das Mädchen war gefangen; es sah aber nichts als einen rosenroten Schein, es roch den lieblichsten Rosenduft. Ein Rosenprinz bewohnte den wilden Rosenstrauch, dessen Gemahlin das Mädchen wurde. Erst als Feinde kamen, die den Rosenbusch abhieben und den Prinzen töteten, kehrte das Mädchen zu ihrer Mutter zurück. — Es ist gewissermaßen ein Ausläufer solcher Liebesverbindungen zwischen Menschen und Pflanzen, wenn man im Aargau für eben geborene Knaben den weiblichen Apfelbaum, für Mädchen den männlichen Birnbaum als Lebens- und Schicksalsbaum pflanzt (siehe S. 60). —

Ein letzter Ausklang jener uralten Vorstellung, daß die Pflanzen bezw. die Bäume die Ahnen der Menschen wären, findet sich in der Sitte der Lebens- und Schicksalsbäume. Geschlechter, Familien, ja zuletzt der einzelne Mensch selbst hatten ihre Lebens- oder Schicksalsbäume. Diese Sitte ist schon im Orient bezeugt. Die Platane war der heilige Lebensbaum der Achämeniden, des Königsgeschlechts der Perser (Bötticher 122). Bei den Arabern vertritt diese Stelle häufig die Dattelpalme. Bei den Hellenen gab es heilige Schicksals- und Lebensbäume von Ort-

schaften, Städten und Staaten. Ebenso gab es in Deutschland, Schweden, Norwegen und Dänemark Geburts- und Lebensbäume. So hatte die Insel Bogö im baltischen Meere ihren Schicksalsbaum. Als er später gefällt wurde, hörte die Hafersaat auf. — Vielfach nahmen die Geschlechter ihren Namen von einem heiligen Baum her. Nach einer berühmten Linde mit drei Stämmen nannten sich die Familien Linné, Lindelius und Tilander. Man pflegte Geburts- oder Lebensbäume in der Geburtsstunde des Kindes zu pflanzen, fällte man oder verletzte man den Baum, so tötete oder schädigte man den Menschen, dem er gehörte. Manche Sagen des Volkes berichten, daß erzürnte Eltern oder Geschwister den Lebensbaum ihrer Angehörigen oder die Lebensblume (besonders die Lilie) ausrissen und vernichteten und damit den Tod besiegelten. Man denke auch an den schwachen Aushall solcher Vorstellungen bei den Griechen, wie Meleager durch Verbrennung des Schicksalsholzes den Tod fand. — In den Bräuchen des Dorfmaibaumes wie des Einzelmaien der Burschen und Mägde finden wir die Spuren solcher Schicksals- und Lebensbäume. Denn wenn auch der Dorfmaibaum den neuerwachten männlichen Wald- und Vegetationsdämon vorstellt, so ist er doch im Grunde der schützende Dämon, der Schicksalsdämon des Dorfes, der Gemeinde (man vergleiche die Burglinden und ihre Beziehungen zum Schicksal der Burgen, ihrer Bewohner). Und der Einzelmaien ist der Doppelgänger, das Gegenbild der Mägde, ihres Lebens, ihrer Schönheit; vergleiche die Einleitung zu den Waldbäumen. —

Die Pflanze war also dem Menschen durchaus wessensverwandt, sie wird von denselben Gefühlen und Gedanken beherrscht wie der Mensch. Sie liebt, haßt, trauert, freut sich, leidet wie der Mensch. Sie ißt, dürstet, blutet wie er. Pflanzen, Bäume haben eine Seele, sie haben einen Körper wie er. Sie begatten sich, wenn sie sich mit den Zweigen, ihren Armen, schlagen und umschlingen, sie reden mit einander, wenn sie rauschen, sie erhören

Gebete und Schwüre, die in ihrer Gegenwart gegeben werden. Man verehrt sie, wie man Menschen verehrt. Man grüßt, küßt, umarmt sie, wirft sich vor ihnen nieder. Die Frauen flehen sie an, ihnen Fruchtbarkeit zu schenken, und Helden bitten sie um ihren Beistand, wie schon Aiakos die Eiche auf Aegina küßt und anfleht. Und wie Leto den Oelbaum oder die Palme auf Delos wechselweise umschlingt und bittet, sie von ihren Wehen zu befreien, so umschlingt auch die Gebärende den Hollunder (Dänemark) oder die Eberesche (Schweden) um Hilfe in ihren Kindesnöten. Man weiht ihnen kostbare Geschenke, wie Xerxes der königlichen Platane zwei Tagemärsche von Sardes einen goldenen Schmuck und einen „unsterblichen Wächter“ weihte (Herod. VII. 31). Ja, man opfert ihnen, man bringt ihnen sogar Menschenopfer dar: dem männlichen Baumdämon Mädchen, wie dies auch aus dem dunklen griechischen Brauch, Mädchenpuppen an Stelle von hangenden Mädchen, an den Baum des Dionysos zu hängen hervorgeht. Man erpreßt sogar vom Baumdämon den Segen, wie der griechische Kaufherr, der auf Delos landend zum heiligen Ölbaum ging und in dessen Stamm biß.

Die Pflanzenseele lebt in der Pflanze als in ihrem Leibe, den sie nicht verlassen kann. Aber diese Seele gleicht durchaus der Menschenseele. Sie fühlt, sie spricht wie der Mensch. Fast alle Völker kennen redende Pflanzen, redende Bäume, wie die Griechen zu Dodona oder Delphi oder die Germanen in ihren heiligen Hainen; in Schweden glaubt das Volk heute noch, daß die Bäume sprechen können. — Die Pflanzen rufen, schreien, wenn sie verletzt oder gar ausgezogen oder abgehauen werden. Die Birke ruft: „Hau mich nicht um, sonst läuft Wasser von mir!“ Die Erle: „Hau mich nicht um, sonst blute ich!“ Auch jene heilige Lärche zu Nauders in Tirol blutete, wenn sie verletzt wurde. Der Aberglaube, daß Pflanzen bluten, wurde dadurch auch genährt, daß die Wundstelle bei gewissen Bäumen (so bei der Erle) erst weiß, später

rot erscheint und daß bei kleinen Pflanzen rote, gelbliche, weiße Säfte entströmen.

Nun muß man freilich drei der Zeit nach verschiedene Stufen dieser Identität und Gleichsetzung der Pflanzen mit den Menschen unterscheiden. Ursprünglich bricht sich diese Vorstellung Bahn: die Pflanze ist mit dem Menschen durchaus gleichartig, sie hat eine Seele wie er, die ihrige ist in einen Pflanzenleib, die seinige in einen Menschenleib gebannt. — Später hieß es, daß die Pflanze der Sitz einer zeitweilig in sie entrückten Menschenseele sei. Pflanzen sind verwandelte Menschen, also Metamorphosen der Menschen in Pflanzen. Dieser Glaube gipfelt darin, daß der Mensch nach dem Tode in den Pflanzen weiterlebt, die entseelte Hülle wird in das lebenspendende Gewächs aufgenommen. Man sieht deutlich, wie dieser Glaube sich entwickeln konnte: aus dem Grabe, aus dem Leibe des Begrabenen sprießen Bäume, Sträucher, Blumen hervor, das ist der Tote in seinem neuen Leben. Dieser Glaube findet sich in scharfer Ausprägung bei den Hellenen, Germanen, wie Japanern. — Zuletzt ist die Anschauung durchgebrochen, daß in jeder Pflanze eine eigenartige Seele, ein Dämon, hauset, der den Menschen bald gut, bald böse gesinnt ist. Die „seligen Fräulein“, die „grünen Fräulein“, die „Wild- und Holzleute“, die „Holzmännlein und Holzfräulein“ und wie sie heißen mögen, sind allesamt im Grunde weiter nichts als solche Dämonen von Waldbäumen. Ihre erotischen Verhältnisse zu den Menschen zeigen uns deutlich, daß der Sexualtrieb der Pflanzenwelt durchaus menschlich auch in diesem dritten Stadium erfaßt worden ist. Das gesamte Menschengeschlechtsleben ist auch auf sie übertragen worden. Es gibt also drei verschiedene Etappen der Pflanzenweltbeseelung, aber sie werden alle drei ohne nennenswerten Unterschied für unsere Untersuchungen über Volkserotik bleiben.

Betrachten wir nun das geschlechtliche und erotische Verhältnis, in dem Menschen und Pflanzen

nach dem Volksglauben stehen, näher. Beide sind, wie wir sahen, einander wesensverwandt, beiden haben ihren Körper, ihre Seele, dieselben Empfindungen, Gelüste, Begierden — auch in dem Geschlechtsleben. Die Pflanzen befruchten sich untereinander in der Art des Menschen, aber nicht bloß das, sie können auch den Menschen befruchten und ferner, der Mensch kann auch die Pflanzen befruchten, seine Fruchtbarkeit auf die Pflanzen übertragen.

Zunächst der erste Fall: die Pflanzen befruchten sich untereinander in der Art des Menschen. Diese Vorstellung mußte dem Naturmenschen die erste gewesen sein. Die Pflanzen mußten sich nach Menschenweise berühren, umarmen, drücken, sich verstricken. Wenn im Walde die Bäume ihre Äste aneinander schlugen, mit den Zweigen sich rieben, stöhnten oder ächzten, so sah man hier den Akt der Begattung. So glaubt das Volk noch heute (z. B. bei Northeim): „Wenn in den Twölwen (Zwölf-nächten) de Böme gaud böcket, so gift et vele owest“. Der Ausdruck „böcken“ ist von bock abzuleiten, heißt also ursprünglich = bocken, coire.

Ähnlich wie die Bäume trieben es die kleineren Pflanzen, deren geheimes Liebesleben sich öfters unter der Erde abspielte. Entdeckte man doch an den Wurzeln Bildungen, die den menschlichen Geschlechtsorganen gar zu ähnlich waren. Der geschlechtliche Vorgang in der Befruchtung durch Blütenstaub ist erst später dem Menschen zum Verständnis gekommen. — Hatte nun diese menschenähnliche Begattung der Pflanzen untereinander stattgefunden, kamen Blüten und später Früchte als deren Ergebnis zustande. Besonders in den Früchten konzentrierte sich die Lebenskraft des Dämons der Pflanze. In diesen Früchten nisteten nämlich bisweilen Würmer oder Maden, die der Naturmensch als das belebende Prinzip, als den Dämon des Baumes erkannte. Er konnte sich ja ihr Dasein mitten in den Früchten nicht anders als aus dem Baum heraus erklären. Also nur diese Maden- oder Würmer-

früchte werden ursprünglich als die fruchtbar machenden, schwängernden gehalten worden sein, wie denn noch heute die unfruchtbaren Frauen der Südslaven wurmstichige Haselnüsse suchen und sie aufessen, um fruchtbar zu werden. Die Pflanzen bezw. die Dämonen der Pflanzen können also auch Menschen befruchten. In den Mythen und Erzählungen vieler Völker kehrt der Zug wieder, daß Frauen durch Früchte geschwängert worden sind, also durch die Dämonen der Pflanzen, die sich in den Früchten aufhielten, befruchtet worden sind; so entstand nach der griechischen Sage Attis: die Tochter des Flußgottes Sangarios wurde durch eine Mandel, die sie in den Busen steckte, befruchtet (Paus VII, 17, 9). Nach anderer Überlieferung war es ein Granatapfel, der jene Nana befruchtete (Arnob. adv. nat. V, 5). In der apokryphischen Legende gebar Abrahams Tochter durch den Genuß eines Apfels den Phanuel. In hawaischen Erzählungen wurden Göttinnen durch Bananen unter ihren Kleidern befruchtet. Der Dämon der Pflanze befruchtet aber die Frauen nicht bloß von innen, indem die Frauen ihn durch den Genuß der Frucht in sich aufnehmen, auch die bloße Berührung genügt. So gebar Hera ohne männliche Zeugung, nur durch Berührung mit einer Pflanze, den starken Gott Ares (Paus. X, 38, 1). Und die Rute, Gerte (Lebensrute) gewisser Bäume machte die germanischen Frauen fruchtbar. In dieser abgeschnittenen Rute erblickte man das Symbol des penis, des männlichen Geschlechtsteiles, des Dämons der Pflanze, das die Frauen an ihren Geschlechtsteil berührte, seine Kraft dahin übergehen ließ und sie so fruchtbar machte. Das Volk ahnte instinktiv das Richtige: durch das Schlagen, Fitzeln, Kindeln mit den Ruten auf jene zarten Teile wurde das Gefühl, der Geschlechtstrieb hochgradig erregt, der dann den nachfolgenden ehelichen Beischlaf äußerst günstig und erfolgreich gestaltete. Gewisse Bäume wie kleinere Pflanzen (sogenannte Garten- = Gartenkräuter, vor allem der Beifuß), lieferten die Lebensrute, siehe Einleitung Waldbäume.

Aber auch das umgekehrte Verhältnis findet statt. Der Mensch kann die Pflanzen befruchten, menschliche Fruchtbarkeit kann auf die Pflanzen übertragen werden. Wenn Naturvölker, wie die auf den Uliaseinseln oder in Ambon das Zeichen der vulva (das bekannte Rhombos mit dem Strich oder Punkt in der Mitte) auf ihre Fruchtbäume einritzen, so übertragen sie damit die Fruchtbarkeit ihrer Weiber auch auf ihre Bäume. Noch heutigen Tages sehen wir unsere Kulturvölker dieses Vulvazeichen mit Vorliebe in die Rinde der Bäume einschneiden, freilich wissen sie nichts mehr von dem ursprünglichen Sinn dieses Tuns. Sie lassen vielmehr schwangere Frauen die zum ersten Mal tragenden Fruchtbäume umarmen oder lassen kinderreiche Frauen die Fruchtbäume im Frühjahr umspannen, daß diese fruchtbar werden. Siehe Einleitung Obstbäume. — Hierhin gehören auch die der ganzen Menschheit eigentümlichen Frühlingsbegattungsfeste. Mann und Weib vollführen das Brautlager, die Begattung des männlichen und weiblichen Vegetationsdämons und übertragen ihre Fruchtbarkeit auf jene. Denn das ist offenbar der Nebensinn der Frühlingsbegattungsfeste wie des Brautlagers auf dem Ackerfelde. Im Frühling bringt die Natur eine neue Generation hervor, das wird im Mythos durch die Hochzeit des männlichen und weiblichen Vegetationsdämons in der Pflanzenwelt oder wohl auch durch die Hochzeit der Sonne als Erzeuger und der Erde als Jungfrau ausgedrückt. Das versinnbildlichen auch die Maispiele und die Umzüge des Maikönigs und der Maikönigin, des Maigräfs und der Maigräfin, die in alter Zeit tatsächliche Begattungsakte vollzogen. Das Brautlager auf dem Ackerfelde (Germanen, Slaven, Hellenen, Römer) entspricht ebenfalls dem Brautlager der Dämonen, das durch den menschlichen Akt besondere Kraft erfahren soll. Man vergleiche die uralten, weitverbreiteten Vergleiche des Weibes mit dem Ackerfelde. Die Hellenen bezeichnen ganz gewöhnlich mit „Pflügen“ das Zeugen, die Ackerfurche bedeutet die weib-

liche Scham. Im Demetermythus lernt Triptolemos (oder Jason) die Erde beackern d. h. die Demeter (Mutter Erde) begatten. Lucrez, der Römer, gebraucht vomer, die Pflugschar, für den penis und sulcus, die Ackerfurche, für die weibliche Scham; auch sagt er muliebria arva conterere. Im Koran (Sure 2) heißt es: „Die Weiber sind eure Äcker, kommt in eure Äcker, wie ihr wollt“. Und Omer Haleby spricht in seinem El Ktab (Buch der Liebesgeheimnisse): „Die kräftige und gesunde Jungfrau ist jener fruchtbarer Acker, der euch hundertfach die Freuden und Trunkenheiten wiedergibt, deren Samen man ihm anvertraut“. In Indien sagt man, wenn die Braut das Haus des Bräutigams betrat: „Als Fruchtfeld kam hierher das Weib, als beseeltes. Sät in sie, Männer, euren Samen“ (Atharvaved. XIV, 2). In den erotischen Liedern der Balkanslaven wird der penis der Pflugnagel, das Pflugeisen genannt. Auch in der deutschen Volksanschauung ist der Pflug das Symbol der männlichen Kraft und die Furche ist die vulva. So wurden ehelose Mädchen gezwungen, den Pflug zu ziehen als Strafe für ihre Ehelosigkeit. Und noch heute wird das Bild „beackern“, „zu Acker fahren“ im Sinne von coire gebraucht (ähnlich Klara Hetzlerin II, Nr. 76: die Frau spricht zu dem Knechte: „Der Acker ungeschnitten liegt, Tracht', daß er werde abgeschnitten“). —

Eine Gleichsetzung geschlechtlicher Vorgänge findet auch bei dem seltsamen Brauche der Nabatäer im fernen Orient statt. Die Nabatäer ließen das Pfropfen der Bäume (in den Augen dieses Naturvolkes ein sexueller Akt) durch ein schönes kräftiges Mädchen vornehmen, dem während dieser Operation ein Mann auf unnatürliche Weise beiwohnte. Die Inokulation der Liebe ist der Okulierung des Baumes gleichgesetzt. — Auf ähnlicher Anschauung beruht das ekelhafte Zaubermittel, das eine Bußordnung erwähnt: ein Weib wird unfruchtbar, wenn sie den Samen ihres Mannes in einen morschen Baum schüttet. Der Baum ist

offenbar der Doppelgänger des Weibes: er empfängt unfruchtbar den Samen des Mannes, so wie sie will.

Es fand also eine innige Wechselbeziehung in Erotik und Geschlechtsleben zwischen Pflanzen und Menschen statt. Es war demnach kein Wunder, wenn man sogar die menschlichen Geschlechtsteile bei den Pflanzen wiederkehren zu sehen glaubte. Uralt ist der Glaube an die menschenähnliche Gestaltung gewisser Wurzeln, die bald den männlichen, bald den weiblichen Geschlechtsteil an sich hatten; in Japan grub man nach derartigen Ingwerwurzeln, in China, Korea sowie Japan suchte man nach ähnlich gestalteten Ginsengwurzeln, bei uns im Westen ist es seit unvordenklichen Zeiten die Alraunwurzel, an deren Stelle man häufig männliche oder weibliche Bryoniawurzeln untersob. Uralt ist ferner der Glaube, daß gewisse Orchideen Hoden hatten, andere Arten aber weibliche Geschlechtsteile, ebenso manche Lilien und andere Knollengewächse. — Es war nur ein Schritt weiter, wenn spätere Generationen, die wohl weniger an die realen männlichen oder weiblichen Geschlechtsteile gewisser Pflanzen glaubten, sexuelle und erotische Vergleiche der Liebesorgane mit den Früchten oder auch Blumen gewisser Pflanzen anstellten. Feigen wurden mit dem penis oder der vulva, Äpfel mit den Brüsten der Frauen, die paarweisen Pflaumen und Kirschen mit den Hoden, Pfirsich und Aprikose mit der vulva verglichen. Manche dieser Vergleiche z. B. die der Mandeln und Nüsse gehen in das graue Altertum, nicht bloß der europäischen, auch der ostasiatischen Menschheit zurück. Diese Vergleichen entspringen also im letzten Grunde der urmenschlichen Vorstellung die Pflanzen mit den Menschen gleichzustellen. — Bedenkt man ferner, daß der erste Lehrsatz kindlicher Volksmedizin war Gleiches durch Gleiches (*similia similibus*) zu heilen bzw. zu kräftigen, zu fördern, so ergab es sich von selbst, grade diese sexuell gestalteten Wurzeln (z. B. der Orchideen), Früchte (z. B. Äpfel, Quitten, Granate, Mandeln, Feigen) oder Pflanzen-

körper (z. B. Alraunwurzel, Phalluspilze) als ganz besondere Aphrodisiaca, Stimulationsmittel zur Liebe anzuwenden. — Später erst beachtete man die sexuell erregenden Kräfte und Säfte der Blätter, Blüten, Früchte oder Wurzeln anderer Pflanzen, so gewann man eine zweite große Klasse der Aphrodisiaca, die ihren Namen mit besserem Recht verdient. — Zu dritt tritt der Duft als bedeutsamer Faktor auf. Der Geruch spielte im sexuellen Leben des Urmenschen dieselbe große Rolle wie noch heutzutage beim Tier. Er empfand die verschiedenen Sexualgerüche der Frauen bei weitem stärker als wir, und diese Gerüche waren höchstwichtige Aphrodisiaca. So spielten Pflanzen wie das „Fotzenkraut“ oder jene, die mit Bocks- oder Wanzengerüchen (Achsel- und Schamgerüchen) behaftet sind, ihre große Rolle. Weißdorn und Geraniumblüte sind für den Mann, Berberize- und Kastanienblüte sind für die Frau heute noch vielfach starke stimulantia. Aber auch Düfte wohlriechender Blumen wie Rosen, Levkoien, Heliotrop sind starke Aphrodisiaca geworden, da sich die Frauen dieser Gerüche gern zu bedienen pflegen. Ja, die Reihe dieser Pflanzen kann eine unbegrenzte sein, da individuelle Anlage, persönliche Erlebnisse bald diese, bald jene Pflanzengerüche zu erotischen stempeln können. Mantegazza (Hygiene der Liebe S. 73) erwähnt einen Fall: ein sehr gebildeter Freund von ihm, keineswegs sinnlich, war nicht im Stande, einen Parfümerieladen zu betreten, ohne einen Wollustanfall zu bekommen. — Es ist Tatsache, daß der Heuduft die Individuen sehr verschieden affiziert, auch sexuell. Einen jungen Menschen erregte der Geruch von frischgemähtem Heu so sehr, daß er sich auf einen Heuboden völlig nackt auszog und in einen Heuhaufen onanieren mußte (Anthr. IV. 237). Ein anderer Fall bezieht sich auf einen Apotheker, der da die Dirnen mit Heliotropduft zuvor sich parfümieren ließ. Somit stimmt die Pflege der Wohlgerüche vielfach mit der Pflege der

Wollust überein, wie wir das bei den orientalischen Völkern beobachten können. —

Wie fest noch heute Sexualität und Erotik der Kulturmenschheit mit der Pflanzenwelt sich verstrickt, mag eine feine Beobachtung Luckas aus seinem Roman „Tod und Leben“ (1907) beweisen: „Unschuldige Mädchen lieben die Blumen deshalb so sehr, weil sie in ihnen Geschlechtsteile ahnen, mit denen man ungefährdet spielen kann“. Und man glaube nur, daß in dem extravaganten Blumenkultus der modernen Zeit z. B. in der weiblichen Orchideenmanie sich ein gut Stück Sinnlichkeit und Erotik der heutigen Kulturmenschheit entladet. Graue Vorzeit reicht der Jetztzeit die Hand. Die Erotik der Menschenseele umspannt ehemals wie jetzt das gesamte All. —



I.

Die Waldbäume.

Einleitung.

Die Waldbäume, diese großen, uralt einheimischen Pflanzen, müssen an erster Stelle betrachtet werden. Mit ihnen lebte das deutsche Volk von alters her innigst zusammen. Sie werden uns über die Erotik, die unser Volk in grauer Vorzeit um die Pflanzenwelt spann, die ersten Aufschlüsse gewähren.

Wir sahen aus den Vorbemerkungen, die Vorstellung in jenen primitiven Entwicklungszuständen war: Mensch und Pflanze sind durchaus gleichartig. Die Pflanze hat eine Seele wie der Mensch, ihr Leib ist das sichtbare Kraut oder der Strauch oder der Baum, den sie nicht verlassen kann. Der Leib wird vielfach mit dem menschlichen verglichen, so sah man bei einigen Pflanzenleibern menschliche Glieder z. B. bei der Alraunwurzel, bei der Orche. Man bekleidete Bäume mit menschlichen Kleidern, wie das schon die alten Hellenen taten. Man dachte sich also die Pflanzen, hier speziell die Waldbäume, ganz als Personen. Das sehen wir noch bis in unsere Zeit hinein. Dem Volksglauben heilige Bäume werden noch in Volksliedern, Krankheits- und Segenssprüchen, Kinderreimen usw. mit Herr oder Frau angeredet. Man spricht von der Frau Hasel, Frau Eller, Frau Holler oder Ellhorn, Frau Kranewitt (Wachholder). In einigen Bäumen sah man männliche, in anderen weibliche Wesen. In den nordischen Poesien sind Platane, Esche, Eberesche männlich gedacht, ihre Namen werden auf Männer übertragen; und Birke, Linde sind Frauen, ihre Namen werden zu Frauennamen benutzt. Ursprünglich scheint aber nach germanischer Vorstellung in

allen Bäumen ein männlicher Dämon gewohnt zu haben. Das werden uns einige Bräuche, die Frauen mit der Lebensrute zu schlagen und das Einholen des Maibaums durch Frauen, zeigen.

Die Hülfe der Baumgeister nahm man in allen Leibes- und Geistesnöten in Anspruch. Man bat und flehte zu ihnen in Krankheiten wie im Geschlechtsleben, und man opferte ihnen aus Dankbarkeit Tier- wie Menschenopfer. Man rief ihre Hilfe an in der Liebe, im Liebeszauber, in der Ehe, um Fruchtbarkeit zu erzielen und Kinder zu erhalten und Reichtum an Vieh und Nahrung zu bekommen. Man machte sie sich dienstbar und nahm, was sie darboten. Von der Verehrung schritt man zur Anwendung ihrer Blätter, Blüten, Früchte, Wurzeln. Denn offenbar hat man aus der Baumverehrung erst die Heil- und Zaubermittel für erotische und sexuelle Zustände gefunden. So z. B. entdeckte man durch die Verehrung des Eichbaumes seine medizinischen Eigenschaften, die Gerbsäure des Holzes, der Blätter, der Früchte. Man sott das Eichenlaub im Frühjahr und stillte allzstarke Regeln; man tat das Eichenlaub in kleinen Säckchen um den Leib und beruhigte die „aufsteigende Gebärmutter“; man benutzte den Aufguß auf die tanninhaltige Eichenrinde gegen den Weißfluß der Frauen. — Der Wachholder gelangte durch sein immergrünes Laub, vielleicht auch durch seine Form und sein würziges Arom zur hohen Verehrung, weniger wohl dadurch, daß er einem größeren Kultbaume, den die Germanen auf ihrer Wanderung verloren hätten, ähnlich gesehen haben sollte. Die hohe Verehrung bewirkte seine starke Benutzung. Und so erkannte man die hohe Heilkraft, die in diesem Baume steckte, den kräftigen Zauber, mit dem dieser Baumdämon die Menschen beschenkte. Er lieferte vor allem die Lebensrute, welche die Frauen fruchtbar machte. Die im Norden gebräuchlichere Bezeichnung Queckholder weist auf seine Kraft zu erquicken, zu beleben, Leben zu erwecken hin. Man vergleiche auch das

lateinsche *Juveniperus*, *Juniperus*. — So halfen die Baumdämonen Fruchtbarkeit zu erzeugen, Heilung in Krankheiten der Zeugungsorgane zu bewirken, Jugend und Schönheit zu gewinnen.

Aber nicht immer wohlgesinnt erscheinen die Baumdämonen, sie zeigen sich auch bösgesinnt und den Menschen verderblich. Die Pflanze hat dieselbe Macht zum Guten wie zum Bösen wie der Mensch. Sie kann, wie wir in den Vorbemerkungen sahen, Krankheiten anzaubern; sie kann Unfruchtbarkeit bewirken, sie kann die Menschenbegattung schädigen: schädliche und böse Kräfte konnten sich in die Geburtshöhle des Weibes mit einschleichen, vollzog man den Beischlaf unter gewissen Bäumen. — Wandten z. B. die Zauberweiber den Sevebaum zum Abtreiben des Foetus an, so hatte man ursprünglich die Vorstellung, daß der feindliche Dämon des Baumes dies bewirke. Alle schädlichen Gift- und Zauberpflanzen waren von solchen feindlichen Dämonen beseelt, die meistens durch das Einnehmen in den menschlichen Leib übergingen. —

Zwei erotische Gebräuche führen uns tief in die Urzeit zurück: das Schlagen mit der Lebensrute und das Einholen des Maibaumes. Über sie muß ausführlicher gesprochen werden.

Die erste ursprüngliche Gestaltung des Brauchs mit der Lebensrute zu schlagen ist diese: Frauen und weibliches Hausvieh (vor allem Kühe und Stuten) wurden zu bestimmten Jahreszeiten mit einer grünen Rute oder Gerte (Lebensrute) gewisser Bäume geschlagen oder gepeitscht, um fruchtbar zu werden. Was sah der Naturmensch in diesem Symbol? Für ihn war die Gerte, die Lebensrute das Zeugungsglied des Baumdämons, dessen Schlag auf den Geschlechtsteil der Ehefrauen — denn an diese allein ist zunächst zu denken — fruchtbar machte. — Gerte, Stab, Stock, Speiß sind uralte Symbole für das männliche Zeugungsglied, wie wir im weiteren Verlauf unserer

Untersuchungen sehen werden. — Die schlagenden Männer selbst gelten als Dämonen der Bäume, deren Gerten sie tragen. Das ist offenbar die älteste Bedeutung dieses weitverzweigten Brauchs des Schlagens mit der Lebensrute.

Der Brauch geht in die arische Zeit unseres Volkstums zurück. Bei den Römern finden wir eine deutliche Ähnlichkeit in dem alten und altertümlichem Fest der Lupercalia am 15. Februar. Die Luperici, die jungen Diener des Faunus, hüllten sich nach dem Festmahle in die Felle der geopferten Böcke und liefen in toller Ausgelassenheit durch die Stadt. Die Frauen stellten sich ihnen in den Weg und wurden von ihnen mit den Riemen, die aus den Fellen der Böcke geschnitten waren, geschlagen, um fruchtbar zu werden. Hier gilt also der Bock als das Tier des befruchtenden Triebes, und die in seine Felle gekleideten Jünglinge vertreten den Bock selbst; der Riemen ist das Zeugungsglied des Bockes selbst, das ursprünglich die Vulva der Frauen schlug; denn allerlei Ausgelassenheiten fanden noch bis in die späteren Zeiten statt, man suchte vor allem die Frauen auf ihre verborgenen Teile zu peitschen. Das ist ein uralter Zug, der auch im germanischen Brauche nicht fehlt. Man kann ihn noch deutlich als den ältesten nachweisen.

Die Frauen sind das empfangende, fruchttragende Prinzip, sie werden mit der zeugenden befruchtenden Gerte auf ihren Geschlechtsteil geschlagen. Man vergleiche die Benennungen dieses Brauches im Niederdeutschen (Hannöverschen): fuen, fudeln, futteln, foden; es sind denominativa zu Fud (Fotze), bezeichnen also: an die Fotze rühren, fassen, schlagen. Das Lösegeld, das die Frauen zahlen mußten, hieß Fudelgeld, so im Bückeburgischen (vgl. Landau i. Archiv für Hess. Gesch. II 278). Ebenso den Ausdruck „Kindeln“, der zugleich auf den 28. Dez., den Tag der Unschuldigen Kindlein, an dem man mit den Ruten schlug, hinweist. Man vergleiche ferner die Polizeiverordnung in der Herrschaft Lauenstein (1599), die das

unzüchtige Kindeln verbietet: „da die großen, starken Knecht den Leuten in die Heusser laufen, die Mägde und Weiber entblößen und mit Gerten oder Ruten hauen“. Im Kassubenlande hob man noch 1850 den Frauen die Röcke hoch und peitschte sie auf den bloßen Leib. In vielen Gegenden Deutschlands peitscht man an den Kindeltagen noch heute mit der Lebensrute Mägde aus den Betten, also wenn sie nackt sind. Auch Mantuanus, der Carmelitergeneral Spagnoli († 1518), berichtet in seinem Festkalender den italienischen Festesbrauch zu seiner Zeit, daß die verborgenen Körperteile (*membra recondita*) geschlagen wurden. Tilemann bekundet, daß man den Weibern den Hintern entblößte und ihn mit Ruten strich.*) — Zuletzt verweise ich auf den analogen Brauch bei den Tieren: man peitscht die Tiere, besonders die Kühe mit der Lebensgerte der Eberesche auf Hüfte, Kreuz und Euter, also auf die Fruchtbarkeits- und Geschlechtsgegend (Iserlohn in Westfalen). — Erst in späterer Zeit schlug man auf andere Körperteile, auf die Schenkel, die Waden, den Rücken (bei diesen Teilen ist eine erotische Anspielung noch erkennbar), auf die Füße, die Knöchel, die Hände, die Finger.

Die Namen des Brauchs sind mannigfaltige. Am deutlichsten reden die Benennungen: „fuën“, „fuden“, „fudeln“, „futteln“ (von *vut*, *vud* = *muliebría*) und „kindeln“ (= Kinder machen), „quitzen“ (im Mecklenburgischen, vgl. *quíken* = kräftig, lebendig machen, erquicken), „dengeln“ (= hämmern, noch heute als erotisches Wort = *coire*, begatten gebräuchlich). Andere Namen sind: „peitschen“ (Böhmen), „aufhauen“, „aufpeitschen“ (Voigtland), „fitzeln“ (Bayern: Hof = mit Ruten streichen), „stäüpen“, „stiepen“ (Altmark, Neumark, Uckermark) „pfeffern“ (der Name rührt

*) Tilemanni *commentatio histor. moralis* von dem Recht der nackigten Häupter, Brüste, Bäuche, Schaam und Füße Cap. III § 2: *mulieres sibi obviam factas inhonesto joco interdum denudatis posterioibus virgis vel etiam herba aliqua pungente feriunt tempore quadragesimali im Fastnacht.*

vom Pfefferkuchen, dem Lösegeld der Gepfefferten her; andererseits ist der Ausdruck noch heute = coire gebräuchlich), „schmackostern“, „schmakustern“ (Schlesien, Posen, Oberhessen; aus dem Polnischen smigust, vom Volke in „Schmecke Ostern“ umgedeutet).

Die Tage und Zeiten des Fudeln mit der Lebensrute sind allesamt solche, da die Natur sich aus dem Winterschlaf wieder erhebt. Es sind die Tage der Liebe, des Lichts, der Paarung, der Empfängnis künftiger Kinder- und Erntesegens. Von der Wintersonnenwende bis zur Sommer Sonnenwende spannen sich die Grenzen, von Weihnachten bis Johanni. Die Fudeltage sind Weihnachten, der Tag der Unschuldigen Kindlein (28. Dez., ein Tag, der in späterer Zeit lediglich des kirchlichen Namens wegen gewählt wurde, man sieht deutlich den Bezug auf die Kinder), Neujahr, Mariä Lichtmeß (2. Febr.), Fastnacht (bes. in Niedersachsen), Palmarm, Ostern, Walpurgistag (1. Mai), Himmelfahrt, Pfingsten, Johannitag. In den slavischen und später deutsch gewordenen Gegenden ist Ostern das Fest des Schlagens mit der Lebensrute.

Was die Gerte anlangt, so ist festzuhalten, daß sie ursprünglich nur eine einzige gewesen ist, mit der der Mann fudelte. Sie konnte bisweilen durch einen Stab (vgl. Mannsstab, penis) oder durch einen Knüttel vertreten werden. Wie der Riemen der Lupercalien ein Bild des Bocksgliedes war, so die Gerte, die Rute, der Stab für den penis des Dämons. Die Benennungen „Rute“, „Gerte“ (ahd. garte) für das männliche Zeugungsglied sind uralte (vgl. die „Gartenkräuter“ in der Botanik), auch bei den Römern hieß virga die Rute, der penis; ein anderer Namen ist hasta (eigentlich Speiß). Später erst band man verschiedene Gerten zu Bündeln und stäubte mit ihnen. — Die Lebensgerten sind von jenen Bäumen und Sträuchern geschnitten, die eine erotische Beziehung zum Kindersegen haben: Haselstrauch, Eberesche (die mit ihren roten Haubbeeren auf ein Nest voll Kinder deutet), Hollunder (als Entbindungsbaum der

Frau Holle), dann Birke, Weide (als früh sprossende Frühlingsbäume). Zuletzt jene immergrünen, das unvergängliche Leben darstellenden Sträucher: Buchsbaum, Stechpalme, Wachholder, Rosmarin, selbst der Sevebaum. — Abartungen sind es, wenn man mit Nesseln oder mit Blumensträußen peitscht.

Erst in relativ später Zeit schlugen auch die Frauen auf die Männer. Es wird ihnen ein eigener Tag (dritter Weihnachtstag, Neujahrstag usw.) nach dem Tage der Männer eingeräumt. Das geschah in Unkenntnis der ursprünglichen Bedeutung des alten Brauches. Er wurde aus Scherz und Spaß nur noch um des Geschenkes willen ausgeübt, die Geschlagenen mußten sich mit Geld, Eiern, Äpfeln, Nüssen, Kuchen usw. auslösen. So lautet ein Mädchenspruch aus der Gegend von Sonnenberg:

Ich pfeffer' einen schönen Herrn,
Ich weiß er hat das Pfeffern (die Jungfern) gern,
Ich pfeffer' ihn aus Herzensgrund.
Gott erhalte den schönen Herrn gesund.

Es klingt aber bei diesem entstellten Brauche das Stäupen der Frauen als die Hauptsache durch. Übrigens erwähnt schon um 1160 Joh. Beleth in seinem *rationale divinorum officiorum* den Brauch, daß Männer und Frauen sich wechselseitig schlagen. Und nach Schmeller (I. 422) ist bereits im achten Jahrhundert diese erotische Heidensitte, das Weib mit der Lebensgerte aufzukindeln, bezeugt.

Von dieser Sitte, im Frühling die Frauen mit der Lebensrute zu kindeln, ist eine andere nicht zu trennen: das Hochzeitspaar zu fitzeln. In der Oberpfalz treibt der Hochzeitslader die Braut mit einem Birkenrütlein unter beständigem Schlagen zur Kirche. Bei den Katholiken des polnischen Ermlandens treibt man die Braut mit einem fichtenen Stock gewissermassen ins Hochzeitsbett. Die lettischen Sudauer im westlichen Samlande trieben die Braut ins Hochzeitsbett und schlugen sie (um 1526). Bei den Litauern peitscht der Führer des Brautwagens die

Braut in das Schlafgemach (um 1690). Und noch jetzt, 1908, las ich von einer Sitte im Dorfe Tunxdorf bei Papenburg, Provinz Brandenburg, die sich auf diesen uralten Brauch bezieht: am ersten Sonntag im Mai versammeln sich die jungen Mädchen der nächsten Häuser, wo sich eine junge, eben verheiratete Frau befindet. Diese muß durch das Spalier der Mädchen schreiten und bekommt von jedem Mädchen einen leichten Schlag mit einem grünen Zweig. Nach dieser Zeremonie muß sich die junge Frau mit einem Geldgeschenk loskaufen. — Man fitzelt oder kindelt die junge Ehefrau (in späterer Zeit auch den Ehemann), daß sie Segen und Kinder in der Ehe erhalte.

Der Brauch, die Frauen mit der Lebensrute zu schlagen, läßt sich in ganz Deutschland, Schweden, Österreich, Polen, Rußland, verblaßt auch in England, Frankreich, Belgien, nachweisen. Ja, er enthält Vorstellungen, die jedem Naturmenschen in gewissem Grade eigentümlich gewesen sein mußten. In Neukalifornien wird das mannbar gewordene Mädchen in die Erde gegraben und mit Ruten geschlagen. Das Mädchen soll fruchtbar gemacht werden und der großen Mutter Erde gleichen. In Mexiko liefen die Priester beim Feste der großen Lebensmutter *Ilmateuctli* durch die Gassen und schlugen alle ihnen begehrenden Weiber mit Heubündeln.

Auch auf Bäume und Tiere, besonders weibliches Hausvieh wie Kühe und Stuten, ist der Brauch, mit der Lebensrute zu schlagen, übertragen worden. Man will sie in erster Linie fruchtbar, dann aber gesund machen und vor Verwundungen schützen. Unter den Bäumen ist es besonders der Apfelbaum, also ein Baum des weiblichen Prinzips, den man mit der Lebensgerte befitzelt. — Selbst in diesen Übertragungen schimmert noch deutlich hervor, daß die Lebensgerte zunächst nur das empfangende, fruchttragende, weibliche Prinzip befruchten sollte. —

Wir wenden uns zu dem andern uralten erotischen Brauch, zu dem Einholen des Maibaumes. Er wird be-

reits in Urkunden des XIII. Jhdts. als alt und traditionell bezeichnet. An bestimmten Tagen, am ersten Mai (Walpurgistag) oder zu Himmelfahrt, auch zu Pfingsten, besonders zu Johanni wurde ein festlich geschmückter, oft mit menschlichen Kleidern behangener Maibaum (Birke, Fichte oder Tanne, auch Eiche) unter großem Jubel aus dem Walde in das Dorf getragen und auf freiem Platz in der Mitte aufgepflanzt. Er wird in feierlichen Reigen umtanzt, man kniet auch nieder, betet ihn an, opfert ihm Geld und Früchte, ursprünglich auch Tiere, selbst Menschen. Der Brauch ist in germanischen wie in slavischen Ländern verbreitet, in England und auch in Frankreich; in den Pyrenäen findet er sich und hoch oben an der Ostsee bei den Esthen. — Der Baum ist der neu zum Leben erwachte männliche Wald- und Vegetationsdämon, der zunächst den Frauen Segen und Fruchtbarkeit verleihen soll; denn die Frauen, das empfangende und fruchttragende Prinzip, sind in der ältesten Zeit die Hauptbeteiligten bei dieser Feier gewesen. Das sieht man deutlich daran, daß an manchen Orten ausschließlich die Weiber mit dem Recht begabt sind, den als Maibaum dienenden Baum aus dem Walde zu holen. Es brachten bei den Russen die Weiber den mit menschlichen Kleidern geschmückten Pfingstbaum aus dem Walde. Bei den Wenden nördlich von Salzwedel richteten allein die Weiber alljährlich am Johannistage die Maibirke auf. In Saarlouis trägt ein Arbeiter als Weib verkleidet den geputzten Tannenbaum in der Hand. In der Eifel hauen am Donnerstag vor Fastnacht die Weiber den schönsten Baum im Walde um. — Der Baum ist das Leben gebende, zeugende Prinzip, die Weiber das Leben empfangende, gebärende.

Diesen männlichen Vegetations-, Wald-, Baumdämon anthropomorphisierte man auch, indem man ihn nicht mehr als Baum, sondern als männliche Puppe oder gar durch einen Mann, einen Jüngling bei den Frühlingsfesten darstellte. Man gab ihn, genau den menschlichen Verhält-

nissen der Liebe und Ehe entsprechend, eine weibliche Gefährtin, eine weibliche Puppe oder eine Frau, ein Mädchen zur Seite. Denn es waren Frühlingsfeste, die ja die Liebe und die Paarung in der Natur verherrlichten. Puppen, Männer, Frauen, Knaben, Mädchen mit Laub bedeckt, mit Kränzen geschmückt, mit Birkenzweigen umwunden, stellten den männlichen und weiblichen Naturdämon dar. Diese Bräuche finden sich nicht nur in Deutschland und Europa, sie finden sich in gröberen Zügen bei allen Naturvölkern. Solche anthropomorphisierten Vegetations- Wald- Baumdämonen sind z. B. die wilden Männer, die wilden Frauen, in Laub und Tannen gehüllt, der Maikönig mit seiner Maikönigin, der Maibräutigam und seine Maibraut usw. — Zu Johanni, da das Wachstum der Natur versiecht, trägt man den Dämon hinaus, ihn ins Wasser, Fluß oder Teich zu versenken (den „Tod“ austragen). — Dies Vegetationsdämonenpaar ist nun in allen Einzelzügen und in seinen Lebensschicksalen dem Menschen identifiziert. Es liebt, wirbt, hält Hochzeit: der Maibräutigam führt die Maibraut, der Maigraf seine Maigräfin heim. — Offenbar sind das alles jüngere Vorstellungen. Die älteste ist die, daß der Vegetations- und Baumdämon als männliches Prinzip gedacht ist, der besonders zu den Frauen in engster Beziehung steht, wie er schon als Lebensrute in solch engen Beziehungen zu ihnen stand. Das zeigt uns noch deutlich das Begräbnis des Jarilo, des Frühlingsdämons, am 29./30. Juni in Weißrußland. Eine den Jarilo darstellende Puppe, mit einem ungeheuren Zeugungsglied versehen, wird von den Weibern unter Heulen und Klagen bestattet. Betrunkene Weiber umringen den Sarg und schreien: „Er ist gestorben! Er ist gestorben! Er war so gut! Was ist das Leben, wenn du nicht mehr da bist! Erhebe dich, wenn auch nur auf ein Stündchen!“ Endlich verscharren sie ihn in eine Grube. — Es ist der Vegetationsdämon mit seiner ungeheuren Zeugungskraft, den die Weiber, das empfangende Prinzip, beklagen: dessen Liebestunden und

Liebesspiele sie nun vermissen. Ende Juni, nach der Sommer-
sonnenwende, hört er auf zu leben. —

Zu unterscheiden von dem großen Dorfmaienbaum sind die vor den einzelnen Häusern aufgepflanzten Maien. Zu Pfingsten (Deutschland), auch am ersten Mai (Frankreich, Italien), auch am Himmelfahrtstage (Rumänien) setzen die jungen Burschen einen Maien (Birke oder Tanne) nachts vor das Haus (Tür, Fenster, Dachgiebel) des geliebten Mädchens. Der Brauch ist ebenfalls alt, schon im XIII. Jhd. bezeugt, und durch ganz Deutschland, Frankreich, England, Rußland, auch Spanien, Italien, Rumänien verbreitet. Auch hier haben wir es mit uralten erotischen Vorstellungen zu tun: der männliche Baumdämon wird mit dem verliebten Burschen identifiziert; er ist der männliche Doppelgänger des Burschen, der statt des Burschen zu eigen der Geliebten wird. Das tritt noch deutlicher hervor, wenn der Geliebte seinen Namen in die Rinde des Baumes gekratzt hat. — Dies ist der alte, ursprüngliche Sinn des Brauches; ein jüngerer, späterer ist der, daß dieser Maienbaum das Abbild und Symbol des geliebten Mädchens selbst ist. Die Maie ist die Doppelgängerin des Mädchens geworden. Sie ist das Wesen, die Seele, das alter ego des Mädchens selbst. — Ein Nachklang solcher Vorstellungen liegt in der Sitte, den Namen geliebter Mädchen in die Rinde eines schönen Baumes zu kratzen. Er wird damit der Geliebten geweiht, er ist ein Teil von ihr, ihr Abbild geworden. Die Sitte ist uralte, wird schon bei den Hellenen bezeugt. Man dedizierte Bäume den Göttinnen wie den Geliebten, indem man ihre Namen in die Rinde der Bäume schnitt. So weihten die Bojärer der Artemis Soteira eine Myrthe, so weiht Properz die Fichte und die Buche seiner Cynthia und schreibt ihren Namen auf sie (Prop. I. 18, 21 fg.). Kallimachos sticht den Namen seiner Kydippe in die Blätter des Baumes (Schol. Aristoph. Acharn. 144). —

So schön die Maien war, so hoch schätzte man Schön-

heit, Jugend und Tugend der Geliebten ein. So heißt es in der slavonischen Jugend: „schöner Maienbaum, schöne Mädchen“. Und darum stellte man zuchtlosen, anrühigen, gefallenen Mädchen andere Bäume als die jungfräuliche Tanne oder Birke vor das Haus, etwa die Hasel, die auf die unehelichen Kinder hinzielt, oder den Hollunder, den Baum der Schwangeren, oder einen Nußbaumast, eine Eberesche. Schlechten Weibern, schlimmen Mädchen oder Witwen setzte man auch verdorrte oder entblätterte Bäume vor das Fenster. Ein vertrockneter Baumstamm gilt vielfach als Spott für alte und verhaßte Mädchen. In dem Laub sah das Volk die Jugend, Schönheit und Unschuld; so heißt es im Volkslied (Umland, Volkslieder Nr. 17 A):

Und wann die Lind' ihr Laub verliert,
Behält sie nur die Äste,
Daran gedenkt ihr Mägdlein jung
Und haltet eu'r Kränzlein feste.

Birke.

(Betula alba).

Unseren germanischen Vorfahren galt bereits in grauer Urzeit die Birke ganz besonders als der Baum des Segens, Lebens, Wachsens, welcher Fruchtbarkeit und (in späteren Zeiten) auch Schönheit verlieh. Der Grund war wohl das frühzeitige Schwellen und Knospen, das überraschend schnelle Sichbegrünen, auch das geschmeidige, lebendige sich Hin und Herbewegen seiner Äste, vor allem die leuchtende, lichtvolle Weiße seiner Rinde. Die Anschauung von dem zeugenden und Leben verheißenden Dämon des Baumes trat in den uralten Bräuchen des Frauenstäupens und der Dorf- und Pfingstmaien hervor. Erst in späterer Zeit ist der Baum als weibliches Wesen gedacht worden, der im Gegensatz zum männlich knorrigen Eichbaum eine zierliche Geschmeidigkeit, einen mädchenhaften, duftigen Charakter besitzt. So werden in manchen Sagen Jungfrauen in Birken

Hausmann!

verwandelt, so schwärmen noch unsere Romantiker von der Frau Birke, der Dame in dem grünen Schleier.

Die Birke zumeist stellte, wie wir in der Einleitung bemerkten, den die Frauen befruchtenden Vegetations- und Frühlingsdämon dar, der von den Frauen feierlichst am ersten Mai oder zu Himmelfahrt oder auch zu Pfingsten, zu Johanni aus dem Walde eingeholt, in der Mitte des Dorfes aufgepflanzt, mit Kränzen geschmückt und mit Liedern und Tänzen gefeiert wurde. Die russischen Weiber holten eine Birke zu Pfingsten aus dem Walde. Bei den Wenden nördlich von Salzwedel richteten die Weiber am Johannistag eine Birke auf, deren Zweige bis unter dem Gipfel abgehauen waren. Im Harz bei Thale holte man ebenfalls eine Birke als Dorfmaibaum ein, während es in Hasserode eine Tanne ist. Ebenso werden in England und Frankreich Birken als Dorfmaibäume verwendet.

Noch häufiger finden wir auch den Brauch, die Birke als Pfingstmaien vor den einzelnen Häusern aufzupflanzen. Es vertritt hier der Baumdämon, wie wir sahen, zunächst den Burschen, der sich dem geliebten Mädchen zu eigen gibt; erst in einer späteren Zeit wird der als weiblich aufgefaßte Baum zum Symbol des Mädchens selbst. Im Dép. du Nord stellt man am ersten Mai Birkenzweige an Fenster und Dach der unbescholtenen Witwen und Jungfrauen hin. Allgemein in Mitteldeutschland setzen die Burschen in der Pfingstnacht die Birke vor die Tür der Geliebten. In Limburg und Brabant setzen die Burschen in der Mainacht mit buntem Papier und Flittergold geschmückte Birkenmaien vor die Tür oder auf das Dach der Häuser der Mädchen.

Eine hervorragende Stelle nimmt die Birke auch als Lebensrute ein. Mit der Birkengerte schlug man die Frauen und weiblichen Tiere ursprünglich auf den Geschlechtsteil, damit sie fruchtbar würden. Schon am Martinstag werden in Niederbayern Birkenruten verteilt, mit denen die Tiere am nächsten Lenz geschlagen und wieder ausgetrieben werden. Ebenso ist in der Gegend von Landau

an der Isar die Birke die Martinsgerte. In Thüringen schlagen am 28. Dezember (Kindleintag) die Kinder die Vorübergehenden um die Beine mit Birkenzweigen. Zu Fastnachten schlagen die Burschen allgemein in Niederdeutschland (Hannover, Mecklenburg, Holstein) die Mädchen mit Birkengerten und beschenken sie damit. Man benutzt manchmal statt der grünen Gerten zarte aus Silberdraht gewundene Ruten, an welche Wickelkinder, schnäbelnde Täubchen gebunden waren. Ebenso stäupen zu Fastnacht die Knechte in der Altmark mit Birkenreisern nach der Ordnung die Hausfrau, die Töchter, zuletzt die Mägde. Am ersten Ostertage schlagen in Polen und Schlesien die Burschen die verschlafenen Mägde mit Birkenruten aus dem Bette. Ebenfalls zu Ostern schmackostern sie in Litauen, Samland, in der Neumark. In der Neumark stiepen sich auch die Mägde einander mit Birkengerten, worauf sie sich mit Eiern (Symbol der Fruchtbarkeit) beschenken.

Da die Birke die Lebensgerte ist, sollen auch die Kinder nur mit Birkenruten geschlagen werden, sonst wachsen sie nicht. Die aus Birkenruten (oder aus dem Besenkraut *Artemisia*) gemachten Hexenbesen wurden in Oberbayern gegen Furunkel geopfert. Das Birkenreis wurde auch als Bade (= Lebens) Queste benutzt. Vielleicht, vermutet Höfler, war die Birke einmal weiblicher Lendenschmuck, ähnlich der Laubschürze der Negerinnen.

Da die Birke ein kraftvoller Lebensbaum war, wird sie vielfach in der abergläubischen Volksmedizin in sexueller Hinsicht angewendet. Der Birkenwein lieferte den germanischen Schönheits- und Stärketränk. Vor allem galt er als Stärkungsmittel für die „brüchigen“ Männer, die man als impotent ansah. In Böhmen ist der Birkensaft ein gern gebrauchtes Schönheitsmittel, der zudem die Frauen fruchtbar macht. Birkenlaub hilft auch den Männern gegen die geknüpften Nestel, die da also den Beischlaf nicht zu vollziehen imstande waren.

Brombeere.

(*Rubus fruticosus*).

Der Brombeerstrauch hat im deutschen Volksglauben keine erotischen Beziehungen. Er dient vielmehr — wegen seines struppigen Aussehens — den Hexen als Nachtlager, auch kann man sie durch einen Kranz von Brombeerwurzeln erkennen. Nur die dunklen Früchte reizten zu sexuellen Vergleichen, so nennt man sie in Bayern „Hirschbollen“ oder „Hirschbellen“. Die Bellen, Bälle, Bällchen sind die Hoden (ags: beal). — In Schlesien heißen die Früchte Arschbeeren, wohl wegen ihrer bräunlichen Farbe.

Buche.

(*Fagus silvatica*).

Die Buche war ein uralter Kultbaum, wohl schon in indogermanischer Zeit. Wegen ihrer eßbaren Früchte, der Bucheckern (=got. akran Frucht), war sie hochgeschätzt. Und noch heute sind die „Büchele“ (Bucheicheln) eine Kultspeise zu Allerseelen in Oberbayern. Später ist die Bedeutung der Buche durch andere Kultbäume, Eichen, Birken, Tannen gemindert worden. In der Volkserotik tritt sie ganz und gar zurück.

Die Buche stand vermutlich zu einer heidnischen Fruchtbarkeitsgottheit in Beziehung (Höfler S. 82). Es werden „Kindlbuchen“ in Oberbayern erwähnt, auch Leonhardts- und Margarethenbuchen. Beide Heilige sind Helfer bei Entbindungen. Vielleicht ist die Buche vor der Esche der große Ahn des Menschengeschlechts im urgermanischen Volksglauben gewesen. — Auch in Delling (Kreis Wipperfürth) kommen die Kinder aus Buchen. In der Gegend von Schlebusch (Köln) läßt man sie aus einem ausgehöhlten Buchenstumpfe („dem holen Stock“) kommen.

Als Dorfmaie tritt sie nur vereinzelt auf. In der Eifel zwischen Aachen und Trier richten zu Pfingsten die jungen Burschen eine junge Buche auf dem Dorfplatz auf,

deren Gipfel mit einem Kranz von Eierschalen und Bändern umgeben ist.

Zum Liebeszauber verhilft die Buche, man soll ein neugeborenes Mädchen zuerst in einer büchernen Wanne baden; wenn sie groß ist, laufen ihr die Männer sehr nach (Stettin).

Eberesche.

(*Sorbus aucuparia*).

Der schlanke Baum, der im Herbst traubenweise seine vielen kleinen Früchte reift, galt frühzeitig wegen dieser Fülle von leuchtend roten Beeren als Symbol der Fruchtbarkeit, des Kindersegens. Die Beziehung auf die Kinder ist ersichtlich, wenn es noch heute in Mähren heißt: Gibt es viele Vogelbeeren im Jahr, gibt es viel Kinder. Wegen dieser Beziehung wurde er auch unkeuschen oder schwangeren Mädchen vor die Tür gesetzt statt eines Maien zu Pfingsten, in Thüringen wie auch in Schmallenberg (Westfalen). Man benutzt ihn auch deshalb nicht als Brennholz oder Nutzholz in Island, die Weiber können sonst ihre Kinder nicht gebären, ebenso das Vieh im Hause. — In Niederdeutschland wie auch im Norden (Schweden) liefert der Vogelbeerbaum die Lebensrute. Namen wie „Queckenboom“ (Oldenburg), „Quickenbaum“, „Quetschenboom“ (Bremen), „Quitschbeerbaum“ (Thüringen), „Quizenbaum“ (Niedersachsen) weisen darauf hin. Bei Iserlohn in Westfalen werden noch heutigen Tags am ersten Mai die Kälber „gequieckt“. Bei Sonnenaufgang schneidet der Hirte ein Vogelbeerbäumchen auf dem Berge ab, schlägt auf dem Hofe die junge Kuh auf das Kreuz, an das Euter, daß sie reichlich Milch gebe. — In heidnischer Zeit war die Eberesche dem Donar, dem Gotte ländlicher Fruchtbarkeit, heilig. Die heilige Donarsrute sollte also die Fruchtbarkeit in die Kühe bringen. In Esthland pflegt der Hirt noch heute seinen Stab aus Ebereschenholz zu schneiden. —

Eiche.

(*Quercus robur*).

Die Eiche galt bei den alten Germanen — ein indo-germanisches Erbteil — als ein männlicher Baum. Schon bei den Griechen war sie dem obersten Himmelsgotte geweiht, den sie zu Dodona in einer Eiche verehrten. Bei den Römern war die Eiche dem Jupiter heilig, ihre Frucht, die Eichel, hieß Jovis glans = juglans (später für die Walnuß gebraucht). Bei den Germanen war sie dem Wodan und dem Donar geweiht. Als einer der ältesten Fruchtbäume stand sie in altem, hohem Ansehen.

Als Dorfmaienbaum, bewohnt von dem befruchtenden, zeugenden Dämon, ist sie bei den Elbwenden zu Mariä Himmelfahrt (2. Juli) in Brauch. Sie errichten auf einem runden Hügel die zwanzig Ellen hohe Eiche, um die alles Volk tanzte; jede junge Frau, die aus einem andern Orte eingeheiratet hatte, mußte den Tanz um den Kreuzbaum tun, also dem einheimischen Lebensdämon ihre Huldigung darbringen. — Zu Questenberg im Harz wird am dritten Pfingsttag eine Eiche als Maienbaum feierlich mit dem Questenkranz geschmückt.

Aus der Eichbaumverehrung fand man mehrere Heilmittel auch in sexuellen Leiden. Die Gerbsäure des Holzes, der Blätter, der Blüten benutzte man, um allzustarke Regeln zu hemmen. So rät Mattioli, Eichenlaub in Wasser zu sieden und damit sich zu bähnen, ebenso die Eicheln zu Pulver zu stoßen und zu trinken. Eichenlaub, in kleinen Säckchen um den Leib gehangen, soll für die „aufsteigende Gebärmutter“ helfen. Die brüchigen Männer, die als impotent galten, gebrauchten die gemahlene Eichäpfel (Galläpfel) im Mai als Aphrodisiacum.

Die Frucht des Eichbaums, die Eichel, vergleicht man seit alters mit dem oberen Teil des männlichen Zeugungsgliedes, der Kelchnapf der Frucht entspricht in diesem Bilde dem Wulst der männlichen Vorhaut. Schon

bei Celsius VII 25, 1 findet sich diese Bedeutung. — Eine dunkle Anspielung auf die „Eichel“ liegt vielleicht in dem Volksglauben: wenn die Eicheln von Maden durchbohrt sind (als wie von einer Röhre des Samens) folgt ein glückliches Jahr mit vielen Hochzeiten (Posen). Oder vertritt hier die Eichel allgemein die „Frucht“, die von der Made, dem penis, durchbohrt wird, wie es bei der Walnuß der Fall ist: regnet es am Johannistage, so werden die Nüsse wurmig und viele Mädchen schwanger (siehe Walnuß). — Eichenlaub ist die Hutzier des ledigen Burschen. —

Militär

Esche.

(Fraxinus excelsior).

Esche und Erle waren nach altgermanischer Mythologie die Eltern der ersten Menschen (ask = der Mensch) gewesen. Erst eine spätere Umänderung war es, daß drei gütige Götter den zwei vom Meer ans Land getriebenen Stämmen der Esche und Erle Geist, Sprache, Blut und Farbe einflößten. Ursprünglich galt wohl der männliche Baumgeist der Esche — Männer wurden mit Eschen, Frauen mit Erlen symbolisiert — als der Vater der ersten Menschen und der Menschheit überhaupt. So ist dann später die Weltesche Yggdrasil als der Doppelgänger des Gesamtlebens der Menschheit zu deuten. — Von ihr heißt es, man solle von ihrer Frucht ins Feuer tragen, dann würden Kindbetterinnen ihrer Bürde ledig, d. h. sie könnten alsdann ihre Kinder zur Welt, zum Leben bringen. Mannhardt (der Baumkultus S. 56) nimmt mit Recht einen Brauch an, daß man mit den Früchten der Esche bei Entbindungen räucherte, wohl in Schweden — in Dänemark ist es der Hollunder, der den gebärenden Frauen hilfreich zur Seite stand. — Übrigens kam auch nach einer Sage in der Oberpfalz der erste Mensch von einer Esche.

Vielleicht ist es noch ein Anklang an die uralte lebenspendende Kraft des Baumes, wenn Mattioli (39 D) be-

richtet: „Eschensamen, gestoßen, erregt die unkeusche Gelüst, mehret den natürlichen Samen. Man soll ihn zwei Gulden schwer mit Pimpernüsslein und Pinienkernen mit Zucker bestreut essen.“ —

Als Maibaum wird die Esche am ersten Mai (Walpurgis) glatt abgeschält und verziert vor das Fenster der Mädchen von ihren Burschen aufgestellt (Oberbayern).

Erle.

(*Alnus incana, viridis*).

Nach dem Eddalied entstanden das Weib aus der Erle und der Mann aus der Esche. Erlenholz gebrauchte man als den Holzmörser, in dem man mit dem harten Eschenquirler quirlte, um das Feuer zu erzeugen. Das Erlenholz bildete also den Feuerschoß und das Eschenholz den Feuerpenis. Dieses Feuerquirlen wurde bei den Germanen wie bei andern Völkern als ein Akt der Begattung aufgefaßt. So wurde die Erle zum Weib, der Eschbaum zum Mann. — Vielleicht hat sich als Ausklang dieses Begattungsmotivs in England die Sitte erhalten, unkeuschen Mädchen einen Erlenzweig mit einem Bund Nesseln vor die Tür zu stellen (in Hitchin, Herefordchire).

In der griechischen Mythologie hat die Erle (Schwarzerle) eine düstere Bedeutung sowohl wegen des dunkelgrünen Laubes, der dunkelbraunen Kätzchen und schwarzen Fruchtzäpfen als auch wegen der Vorliebe wässrigen, sumpfigen Bodens. Auch in deutscher Volksanschauung ist die Schwarzerle zum Gespensterbaum geworden (vgl. den Erlkönig).

Felberbaum.

(*Salix alba*).

Den Felberbaum, die Silberweide, unterschied das deutsche Volk in althochdeutscher und mittelalterlicher Zeit genau von den übrigen Weiden. Im Gegensatz zur Weide gab der Felberbaum vielerlei sexuelle und erotische

Mittel. Der Absud der Felberblüte galt als Schönheitsmittel, macht schöne Haare, schöne Haut. Der Saft aus den Rinden, während die Weiden noch blühen, in die Augen getropft, macht diese klar, das Antlitz damit bestrichen schön (Mattioli). Ferner hilft man sich gegen das Nestelknüpfen (wenn die Lederbänder der Manneshose heimlich während der Trauung geknüpft sind), indem man durch die hohle Röhre des Felberbaums harnt, alsdann kann die eheliche Pflicht vollzogen werden. Felberblütensamen galt als aktives und passives Mittel gegen Fruchtbarkeit (Höfler). Mattioli (65. C.) sagt: die Blätter mit kaltem Wasser getrunken wehren, daß die Weiber nicht schwanger werden. Und ferner heißt es: die Blätter gesotten und getrunken vertreiben Lust und Neigung zur Unkeuschheit.

Fichtentanne.

(*Pinus silvestris*).

Die Fichte war der hauptsächlichliche Kultbaum der Süddeutschen (Alemannen und Bajuwaren). Wie die Fichte hier die Laubhölzer früherer Jahrhunderte in den Bergen und Wäldern verdrängt hat, so hat sie auch in den Volksfesten und Volksanschauungen die Buche, Birke und andere Laubbäume vertrieben. Als Dorfmaibaum wie als Pfingstmaie tritt die Fichtentanne ein. Auch auf den First des neugebauten Hauses wird eine Fichte als der schützende Walddämon gesetzt.

Zu Pfingsten wird in Hasserode (Harz) eine Tanne als Maibaum errichtet. Ebenfalls wird eine Tanne im Weidenauer Bezirk (östr. Schlesien) in der Mitte des Dorfes errichtet, aber am Walpurgistag. Eine hohe geschälte Fichte ist der Maien in den katholischen Dörfern um Ellwangen (Württ.), an deren obere Spitze ein kleinerer Tannenbaum mit Bändern geschmückt als Wipfel angeheftet ist. Auch in Frankreich ist an vielen Orten eine Tanne als Dorfmaien gebräuchlich, sie wird aber um Mittsommer errichtet.

Im Elsaß wie in Oberbayern stellt der Geliebte nachts vor dem ersten Mai eine schlanke Tanne, zuweilen mit Blumen und Bändern geschmückt, vor das Fenster der Geliebten. Sie ist, wie wir sahen, der Lebens- und Segensbaum des Liebsten bzw. der Liebsten. Sie wird zum Symbol der reinen, treuen Liebe. Siehe Ergänzungsband. Schlechten Weibsbildern setzt man am Lechrain dürre Bäume vor das Haus. — Uebrigens gilt in Japan die Fichtentanne als Symbol der körperlichen Kraft des Bräutigams, während ein Miniaturpflaumenbaum das Symbol der weiblichen Schönheit der Braut ist. Bei Verlobungen stellt man diese beiden in zwei Töpfchen auf den Tisch.

Als Lebenrute dient die Fichtentanne in den Gegenden von Hildesheim, Braunschweig bis Halberstadt hin. Zwischen Halberstadt und Braunschweig peitscht man sich gegenseitig mit Tannenreisern zu Aschermittwoch und nennt das nach dem Tage „Asch abkehren“. Im Hildesheimischen fuhet (futtelt) man zu Fastnachten die Mädchen und Frauen mit einem bänderbesmückten kleinen Tannenbäumchen an die Knöchel. Am Tage darauf „fuhen“ die Mädchen und Frauen.

Auch sexuelle und erotische Mittel spendet die Fichtentanne. Fichtenrinde dient zu Lohbädern bei Mutterleiden. — Die grünen Zirbeln der Fichten werden zerstoßen, ehe sie holzhart werden, in Wasser gebrannt, dann netzt man leinene Tücher darein und legt diese auf die Brüste, daß diese nicht groß wachsen. Bekanntlich galten kleine Brüste in früheren Jahrhunderten als Zierde der Frauen. — Solches Zirbelwasser trieb auch die ausfallende Mutter wieder hinein; man wusch auch das heimliche Gemach damit, um es enger und zur Wollust empfindlicher zu machen (Mattioli).

Haselnuß.

(*Coryllus avellana*).

Die Haselnuß, deren altgermanisches Wort schon in vorgermanischen Zeiten wurzelt, war in grauer Vorzeit eine

der wichtigsten Zauber- und Kultpflanzen. Sie war der einzige einheimische wahrhaft wohlschmeckende Früchte tragende Fruchtbaum. Eichen und Schlehen konnten nicht mit ihr verglichen werden. — Haselnüsse und Haselstäbchen finden sich in alten deutschen Gräbern als Symbole des Lebens und der Lebensrute, so in den Alemannengräbern, die Menzel 1846 zu Oberflaht bei Tuttlingen ausbeutete. Denn die Haselnuß, die Frucht, war das Sinnbild des Lebens, der geschlechtlichen Fruchtbarkeit, der Unsterblichkeit und — da sich oft zwei Früchte zusammenfinden, der geschlechtlichen Paarung. Idhuna, die Göttin des Lebens und der Unsterblichkeit, wurde von Loki in Nußgestalt aus dem Riesenlande nach Asgardhr zurückgebracht. Die Nuß galt von alters her als Symbol der vulva, des weiblichen Gliedes, die Gerte jedoch wurde mit dem penis verglichen und die zwei Nüsse daran stellten die Hoden vor.

Die Haselnuß war dem Donar, dem Gott der ehelichen und animalischen Fruchtbarkeit, heilig. Die²Haselgerte galt als eine vorzügliche Lebensrute, mit diesem Symbol des penis wurden Frauen wie Tiere geschlagen, „genußt“, damit sie fruchtbar würden. Noch heute schlägt man z. B. in der Normandie die Kuh, um sie milchreich zu machen, dreimal mit der Haselgerte. — Die Haselgerte wird vielleicht die älteste Lebensgerte abgegeben haben. Urkundlich ist ja die erotische Heidensitte schon im achten Jahrhundert bezeugt. Die am Berchtentag oder auf Johannis tag geschnittene Wünschelrute (= penis) ist eine Haselgerte mit einjährigem Trieb. Diese Lebensrute wurde auch zur Wünschelrute, die verborgene Schätze findet. Man gab ihr menschliche Gestalt, indem man sie von unten schlitzte, d. h. zwei Beine gab. — Eine abgeschabte Haselgerte tragen noch heute die Hochzeitlader im Schwarzwald.

Im Hamburgischen heißt der Haselbusch „Klöterbusch“. Klöter, Klote, Klöße sind die Hoden; also wegen der

Früchte, die paarweise wie die Hoden und ähnlich wie diese in ovaler Form neben einander stehen. In Bremen wird er „Kläterbusk“ genannt. Nicht bloß die Früchte, sondern schon die Fruchtknoten der Haselnuß, die an der Gerte sitzen, werden von den Engländern mit den Hoden, die an dem penis sitzen, verglichen: nut of a mans yard. Als Hode, als männliches Symbol gilt die Haselnuß auch im Hexenglauben: jede Hexe erhält auf dem Blocksberg eine Bohne oder Nuß, an dem ihr Buhlteufel gebunden ist.

Öfter und stärker wird die einzelne Nuß als Symbol des weiblichen Geschlechtsteils aufgefaßt. Verschiedene Vorstellungen halfen hierbei. Weil der Fruchtkern der Nuß so gut geschützt in drei Hüllen lag, sah man in ihr das Symbol des im Keime ruhenden Lebens. — Schon die geraubte Idhuna wurde von Loki in eine Nuß verwandelt und nach Walhalla zurückgebracht. Als die zu eröffnende Fruchtschale stellte man die Nuß dem zu eröffnenden Geschlechtsteil des Weibes wie des Tieres gleich. Nuß nennt man noch heute das Geburtsglied der Wölfin wie der Füchsin (Nemnich). Vgl. auch Walnuß. Man vergleiche auch den uralten Zug in deutschen und nordischen Märchen, der Held findet in den ihm geschenkten Wundernüssen elfenhafte Weiblein, die ihm Hülfe in seiner Not spenden. — „Nüsse knacken“ ist schon in alter Zeit ein Euphemismus für „ein Weib beschlafen“. Die Nachweise sind unzählige. Man lese bei Nithard das Lied vom Birnmost, zu dem die Wirtin mit dem Sängler braune Nüsse knackt (XIII. Jhd.). Quitzmann, Religion der Baiwaren 1860 S. 90 führt ein bair. Volkslied „des Klausners Abschied“ an:

„Pfiati Gott Schatzerl! I muß a Klausna wern;
Hast a's letzt Schmatzerl, Haselnußkern!
Wer woaß wer d'Nuß aufbeißt,
Wer woaß wer's Kuterl (vulva) z'reißt;
Alli Leut essen gern schöni Haslnußkern.

Andere Nachweise siehe Ergänzungsband. —

Ein ähnlicher Ausdruck ist „in die Haseln gehn“ d. h. sein Liebchen aufsuchen. Man vergleiche das Lied „Das Mädchen und die Hasel“ (Hoffmanns Schles. Volklieder Nr. 100, 101, 102). Wer von seinem Schätzchen das Jawort nicht erlangen kann, mache nur, daß er sie bei der Hasel treffe, so ist der Bund geschlossen (Z. f. d. Myth. III 96). So im Simrock Kinderb. 130, 353:

Ei du liewi Dordee-Liß
Geh mit mir in die Haselnuß,
S'henke alli Hecke voll,
Weiß nit, wo i zopfe soll.

Ebenfalls im Schwäbischen Kinderreim (Meier, Kinderreime 39, 129)

Annele, Annele, Nuß, Nuß, Nuß!
Komm, wir wolln in d'Haselnuß!
D'Haselnuß ist no nit reif.
Komm, wir wolln ins Besenreis.
S'Besenreis ist no nit reif.
Komm, wir wolln ins Bettele,
S'Bettele, das ist no nit gemacht.
Komm, wir wolln in Taubeschlag.
Taubе flieget aus und ein,
Welcher will der Käufer sein?

Eine schlesische Sage läßt in einem Haselwäldchen bei Sula eine gespenstische Jägerin umgehen zur Strafe, weil sie wegen unbefriedigter Lust sich und den Liebsten getötet hatte. — Dem Mädchen, mit dem man viel in die Haseln ging, wurde statt einer grünen Pfingstmaie ein Haselstrauch vor die Türe gestellt. Schon 1393 wird dieser Brauch aus der Normandie zu Pont l'Evêque berichtet. — Ein Volkslied zielt auf diese erotische Beziehung:

Die Nachtigall singt auf keinem Tannenbaum
Schlägt in die Haselnußstauden.

Mit den Nüssen, die so zahlreich an der Haselstaude wuchsen, verband man auch die Vorstellung eines reichen Kindersegens. Ähnliches sahen wir bei den Früchten

der Eberesche. So sagt man: Wenn viele Haselnüsse im Jahr wachsen, gibts viele Kinder (auch uneheliche); so in Böhmen, Vogtland, Westfalen. „Wenn et viel nuete giet, giet et ök viel haurblägen“. In der Montagne noire heißt es: lorsque l'année est fertile en noisettes, il y a beaucoup de naissances illégitimes. Im Elsaß sagt man: wôs nusse gît, gît's au bengel. Man vergleiche den Doppelsinn: die kleinen Leute hat Gott erschaffen und die großen Bengel wachsen im Walde (auf eheliche und uneheliche Kinder angewendet). — Wenn eine schwangere Frau eine Zwillingnuß ißt, so bekommt sie Zwillinge (Rügen). Eine doppelte oder mehrfache Nuß vergräbt man im Schafstalle, damit die Schafe gedeihen und Zwillinglämmer gebären. Sankt Nikolaus, der Kinderfreund, bringt Nüsse. Eine isländische Sage erzählt, daß eine kinderlose Herzogin im Nußwald spazieren ging, da begegnen ihr drei Nornen und versprechen ihr ein Kind (Maurer, Isländ. Volkss. S. 284). Auch die Ruten, die Jakob in den Brunnen legte, um die Schafe fruchtbar zu machen, sollen nach dem Volksglauben Haselruten gewesen sein.

Haselnüsse galten wie die späteren Walnüsse und Äpfel als Symbol der Fruchtbarkeit und des Segens zu Weihnachten wie zu Hochzeiten. Walnüsse streuten schon die Römer bei den ländlichen Fruchtbarkeits- und Erntefesten, ebenso bei Hochzeiten als Symbole der Fruchtbarkeit aus. — Bei den heidnisch-germanischen Hochzeiten streute man Haselnüsse und knackte sie mit dem Hammer, dem Symbol des phallus. Schon in der Thrymsquidha wird der Hammer Thors der Braut in den Schoß (in die „Nuß“) gelegt. Siehe das Weitere in dem Ergänzungsband unter „Baum und ähnliche Bezeichnungen des penis“. — Im hannöverschen Wendlande mußte die Braut ehemals Nüsse unter die Jugend von ihrem Hochzeitswagen hinabwerfen. Am Morgen des dritten Hochzeitstages wirft sie von ihrem Kleiderschrank aus Nüsse unter die Hochzeitsgäste. — In der Altmark wirft man Nüsse und Äpfel während des Hoch-

zeitszuges aus, der die Braut bis zur Feldmark des Bräutigams führt. — Bei den Kleinrussen in Wolhynien überschüttet die Schwiegermutter nach der Trauung ihren Schwiegersohn in dessen Hause mit Nüssen und Hafer und besprengt ihn mit Weihwasser. In der Bretagne im Kanton Kernevil gibt man Haselnüsse der jungverheirateten Frau in der ersten Hochzeitsnacht.

Als erotisches Stärkemittel galt das Nußöl gegen Impotenz wie gegen Brüche. Das weiche Mark zwischen Nußkern und Nußschale soll, in Bier genommen, gegen den Frauenfluß helfen.

Als Liebesorakel gilt die Haselnuß in Schlesien: beim Hochzeitsschmause werfen sich die jungen Mädchen und Männer mit Haselnüssen, findet sich darunter eine mit doppeltem Kern, so wird aus beiden ein Paar. Anders in Northumberland: Brautleute werfen Nüsse ins Feuer. Liegen sie still und brennen sie zusammen, so weissagt man eine glückliche Ehe, fallen sie aber krachend auseinander, so eine unglückliche. — Die Nuß war das Zeichen der Liebesgunst. Eine spottende Verdrehung ist es, wenn das Mädchen den Heiratsantrag abweist und einen Teller mit Haselnüssen dem Liebhaber statt jeder anderen Antwort darreicht (Bretagne).

Hollunder.

(*Sambucus nigra*).

Der Hollunder, einer der wenigen einheimischen Bäume, die eßbare Früchte trugen, hat uralte Kultbeziehungen. Er war der Holla oder Freya, der kinderspendenden Göttin, heilig. So wird er in Verbindung mit der Geburt wie auch mit dem Tod, mit der Unterwelt gebracht.

Nur vereinzelt liefert der Holder die Lebensgerte. Vielleicht in jenem Brauche Westfalens: am Lichtmeßtage tanzen die Weiber im Freien und tragen Hollundergerten in den Händen, mit denen sie auf die Männer, die sich dem Tanze näherten, losschlagen.

Als Geburtsbaum wird er in Dänemark verehrt. Dort ist der Hollunder neben dem Hause den Kreißenden hilfreich. Die Schwangeren umfassen ihn oder flehen ihn an. Auch in Deutschland herrschte nach Perger der Brauch. Daher setzte man auch vor die Tür von gefallenem oder schwangeren Mädchen zum Spott einen Hollunderzweig (wie auch einen Ebereschenzweig). Dieser Brauch wird schon 1367 in der Normandie bezeugt.

Einen Anklang an eine erotische Zauberkraft des Holders zeigen die sieben- oder neunertei Kuchen, die man im Unterinntal zu Johanni backt. Neben Hollunderblüten sind es Salbei, Brennessel, also aphrodisische Kräuter, die nicht fehlen dürfen. Die Hollunderkücheln, in Schmalz und Mehl gebackene Hollunderdolden (auf dem Lechrain), deuten wohl auch auf die erotische Kraft des Strauches.

Bei den Slaven in Rußland gilt der Hollunder allgemein als das Symbol der Unschuld, Jungfräulichkeit des Mannes, vor allem des Weibes. Vielleicht sah man in dem hohlen Mark des Baumes das Symbol des Ungefüllten, Ungeschwängerten, Jungfräulichen, vielleicht auch — und das ist wahrscheinlicher — weil eine Hollunderart „keine Blüten, jedoch Früchte, oder nur grüne Früchte trägt“, also das Wunder einer jungfräulichen Fruchtbildung darbietet. In der Tat treibt diese Varietät kleine grüne Blüten, die man sehr leicht übersehen kann. — Aus Berdytschew im Gouvernement Kijew teilt Stern (Gesch. der öffentl. Sittlichkeit in Rußland II 494) folgendes russisches Hochzeitslied mit:

Hollunder in dem dunklen Forste gleich
Ist dieses Kind aus einem Hause, das an Ehren reich.
Denn sieben Jahre ging sie stets bei Nacht,
Und immer hielt sie bei sich ihre Mädchenpracht;
Die Händler wollten ihren Schmuck, und sie verkaufte
[ihn um keinen Preis,
Sie gab ihn nicht den Burschen, die drum baten heiß;

Die Beine band sie fest mit einem Seidenband,
Bis ihr Iwan das schöne Schmuckstück fand.
Andere Nachweise siehe Ergänzungsband.

Kastanie.

(*Castanea vulgaris*).

Die Kastanie kam vermutlich mit den übrigen Frucht-
bäumen (Apfel, Birnen) in den Zeiten nach den Völker-
wanderungen in unser Vaterland. Sie war in Griechenland
ursprünglich einheimisch, erinnerte in ihrer Pracht und
Schönheit an die Eiche, mit der sie denselben Namen *Karya*
teilte. Die Frucht besserer Sorten galt im Mittelalter
als *Aphrodisiacum*. Mattioli berichtet (73 D): Gebratene
Kastanien mit Pfeffer und Salz bestreut macht die Natur
geil und unkeusch. — Roßkastanienblüte, in Franzbrannt-
wein gesetzt und damit die Hoden eingerieben, gilt noch
heute als erotisches Stärkemittel (*Anthropophyteia*
IV. 292).

Der Duft der weißen Blüte unserer gewöhnlichen
Kastanie hat eine Ähnlichkeit mit dem des männlichen
Samens. Er wird von Zwardemaker (*Die Physiologie des*
Geruches, Leipzig 1895) zu den *Caprylgerüchen* (*odores*
hircini) gerechnet, zu denen auch die Berberize, schwarze
Johannisbeere usw. gehören. — Kein anderer als der alte
Haller hat den Kastaniengeruch schon als *odor aphrodisiacus*
bezeichnet.

Kornelkirsche.

(*Cornus mascula*).

Die hochroten, über ein Zoll langen Steinfrüchte des
Kornelkirschen- oder Herlitztenbaumes wurden in älterer
Zeit mit Hahnenhoden verglichen (Nemnich). Sonst spielt
die Pflanze in der Volkserotik keine Rolle.

Lärche.

(*Larix europaea*).

Der deutsche Name ist eine uralte Entlehnung aus dem lat. *larix* (Lerche). Der Baum stand beim Gebirgsvolk in hohen Ehren, in der Volksmedizin liefert er Mittel gegen fressende Schäden, Schwindsucht, sein Harz reinigt den Leib, verschönt die Haut.

Die Lärche gilt als Kinderbaum, so in Tirol und in Bayern. 1855 wurde die uralte heilige Lärche auf einer Wiese bei Nauders (Tirol), zuletzt nur noch ein Stumpf, abgehauen. Dieser Baum war einer der seltenen Überreste des untergegangenen heidnischen Baumkultus. Das Volk hatte heilige Scheu vor ihm, es sagte, daß aus ihm die Kinder, besonders die Knaben geholt wären; ferner, daß der Baum blute, wenn man darein hacke, der Hieb gehe in den Leib des Baumes wie des Frevlers. An dem Baum zeigte man auch verschiedene Blutspuren. Manche Sagen wissen von dieser heiligen Lärche zu berichten. -- Der Baum stand wohl mit dem Kult einer weiblichen Gottheit in Verbindung. Im Gnadenwalde (Tirol) steht eine Kapelle „Maria Lärch“, hier wuchs eine uralte Lärche, die durch Zauber die Vorübergehenden festhielt, die Jungfrau Maria saß in ihrer Krone. —

Linde.

(*Tilia europaea*).

Die Linde wird wie die Buche in der germanischen Volkserotik eine höhere Stellung eingenommen haben, als es jetzt ersichtlich ist. Wie die Buche bezog sie sich wohl auf eine weibliche (gebärende) Gottheit, vielleicht auf Freya (Holda). — Als befruchtender Vegetationsdämon, als Maibaum, mag sie im frühen Mittelalter eine größere Rolle gespielt haben. Denn man kann mit Mannhardt (Baumkultus S. 188) annehmen, daß die vielen Dorf- und Burglinden bleibender Ersatz für die jährlich wechselnden Dorf-

maibäume waren. Nur reine, jungfräuliche Mädchen durften den Vortanz um die Dorflinde halten. Hatte eine Tänzerin die jungfräuliche Ehre verloren, verunehrte sie den heiligen Lebensdämon, die Linde mußte „gescheuert“, d. h. der Rasen um sie aufgedeckt werden.

Als Mädchenmaie wird die Linde im Bergischen benutzt: eine schöne, mit goldenen und bunten Eiern geschmückte Linde wird von den Burschen vor die Türe den Mädchen gesetzt.

Auch kosmetische Mittel liefert die Linde. Mattioli berichtet: das Wasser von Lindenblumen brauchen die Weiber zum Austreiben der Flecken im Angesicht, wiewohl zudem der Saft viel zuträglicher ist (56. C.). Noch heute gilt Lindenblüte vielfach als Schönheitsmittel für Frauen und Mädchen.

Pappel.

(*Populus nigra*).

Die Pappel ist erst während der althochdeutschen Zeit aus Italien eingeführt worden. Ihr deutscher Name ist aus dem lateinischen entstanden. Sie nimmt in unserer Volkserotik keinen besonderen Platz ein. Als Dorfmaibaum ist sie eher in Frankreich und Südösterreich bei den Slovenen in Gebrauch gewesen, auch in Württemberg.

Im Altertum galt sie als ein Baum der Trauer und der Unterwelt. Daher fand man wohl in ihm ein Mittel zur Unfruchtbarkeit, Dioscorides berichtet: seine Rinde getrunken mit Maulesels Nieren (Symbol der Unfruchtbarkeit) machen unfruchtbar und bewirken Abort. Nach Mattioli (41 B.) sollen die Blätter mit Wein nach den Regeln eingenommen die Empfängnis verhindern.

Unkeuschen Mädchen steckt man im Harz wie in Thüringen zu Pfingsten Pappelzweige als Maien vor die Tür, wohl weil sie dem Baume als Abtreibungsmittel huldigen.

Pimpernuß.

(*Staphylia pinnata*).

Dieser in Süddeutschland wildwachsende sonst zur Zierde angepflanzte Strauch trägt blasenartige, dünnhäutige, zwei bis dreifächrige, nach innen aufspringende Kapseln, in deren jeder zwei runde, steinharte Samen liegen, die sogenannten Pimpernüsse. — Seine merkwürdigen Früchte erregten vielfach die Aufmerksamkeit und den Witz des Volkes. In der Schweiz heißen sie Bibernüßlein, Pumpernüßlein, Totenköpfe; in Oesterreich Blasennüsse, in Bremen Pumpernickel, sonst auch Klappernüsse, Judennüsse. Der Name Pimpernuß hängt wohl mit pimpern = rasseln wegen des harten Samens zusammen, er wird auch vom Volke, wenigstens in Thüringen, als eine Anspielung auf die Hoden, auf die Nüsse beim Pimpern, Bimbern (= coire) angesehen. — „Pimpernuß“ ist übrigens auch ein scherzhafter Name für die vulva im Elsaß, sie ist die Nuß (siehe Haselnuß, Walnuß), welche bimbirt, siehe Anthrop. III. S. 102 Nr. 68. — Im Altertum galt die *Staphylia* als Liebesmittel. Orpheus berichtet davon, der zuerst einiges Wunderbare über Kräuter meldet (Plinius XX, 5). —

Die Pimpernuß hat bei den Czechen größere Bedeutung erlangt. Man benutzt sie als Lebensgerte für das Vieh. Am Palmsonntag läßt die Hausfrau Pimpernußzweige weihen, um damit am Kuhfest die Kühe rückwärts aus dem Stalle zu treiben. Man erkennt auch die Hexen durch sie.

Zu unterscheiden von unserer Pimpernuß ist die welsche, die eßbare schöne Frucht der *Pistacia vera* (siehe Capitel: Aphrodisiaca). Diese grüne Pimpernuß preist Mattioli als vorzügliches Aphrodisiacum.

Pinie.

(*Pinus Pinea*).

Die mächtige Pinie, die schönste der Kiefernarten, ist ein südlicher Baum. Er ist von altersher im Süden

einheimisch und war ehemals wie Fichte und Tanne dem Dionysos, dem Zeugungsgotte, heilig. Die Thyrsosstäbe des Gottes, seiner Begleiter und Begleiterinnen waren mit Pinien- oder Tannenzäpfen gekrönt. Diese Zapfen erinnerten die Griechen lebhaft an ein aufgerichtetes männliches Glied, und ihr Reichtum an Körnern galt als Symbol der Fruchtbarkeit. Die Körner, welche die Pinie, die „Nußkiefer“ Südeuropas, so massenhaft trägt, sind länglich weiß, sehr ölig (gegen 50⁰/₀). Sie schmecken mandelartig, und man gebraucht sie sehr gut statt Mandeln und Haselnüsse. Wie diese und wie die Pistazien galten sie in älterer Zeit als ausgezeichnetes Aphrodisiacum (Mattioli), daher man sie auch „Kraftnüßlein“ nennt.

In Milet war übrigens die Pinie der Demeter heilig. Die griechischen Frauen ruhten und saßen auf ihren Zweigen, um zu dem Feste der Göttin die nötige Enthaltsamkeit zu erlangen.

Schlehe.

(*Prunus spinosa*).

Die Schlehe ist ein uralter einheimischer Fruchtbaum, schon in den Pfahlbauten kommen seine Früchte vor. Erst in altdeutscher Zeit ist die Pflaume an seine Stelle getreten.

Der Schlehdorn war für mancherlei Frauenleiden gut. Schlehenmoos in die Schuhe gelegt half gegen Bleichsucht und Weiberfluß. Schlehenwasser hilft gegen den Vorfall der Gebärmutter, indem sich die Frauen in das Wasser setzen. — Schlehengenuß macht die Frauen fruchtbar — aber auch unfruchtbar, wenn man drei Schlehenbeeren an einem Freitag aß; es war ein Hexenmittel, das gebeichtet werden mußte. — Der Aufguß der Schlehenblüte macht die Mädchen schön.

Der Baum sagt auch wahr: wenn er reichlich blüht, so gibt es wenig Jungfrauen (Am Lech).

Sevebaum.

(*Juniperus sabina*).

Der Sevebaum ist der Baum aus dem Lande der Sabiner, also ein Strauch, der aus Italien nach Deutschland eingeführt wurde, und zwar wurde er in althochdeutscher Zeit vermutlich von christlichen Missionaren wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Wachholder bei uns einheimisch gemacht. So verdrängte er teilweise den Wachholder, denn er galt schon den Griechen und Römern als vorzügliches Reinigungsmittel. Schon diese verwendeten den Baum öfter zum Räuchern statt Weihrauch. — Er wurde im Mittelalter am Palmsonntag zur Weihe in die Kirche gebracht. Bock berichtet: „Die Meßpfaffen und alten Huren genießen des Sevenbaums am besten. Die Pfaffen pflegen auf den Palmsonntag den Sevenbaum mit anderen grünen Gewächsen zu weihen und geben für, der Teufel könne nichts schaffen, wo solche geweihte Stengel in Häusern gefunden werden, dadurch wird ihr Opfer gemehret und der Armen Säckel geleeret. Zudem haben die alten Hexen und Huren Acht auf die ersten Schößlein, so die Pfaffen oder andere von Sevepalmen zu dem Kreuz werfen, geben vor, diese Schößlinge seien gut für Hauen und Stechen, böse Gespenster und treiben damit viel Abenteuer, lassen's von neuem weihen und Messen darüber lesen“. — Es ist die altheidnische Lebensrute, die vom Wachholder auf den Sevebaum übertragen war. Die auch im Winter grüne Gerte wurde zum Pfeffern und Schlagen benutzt. So spielt in der Schweiz (Basel) und in Württemberg der Sevebaum noch heute diese Rolle.

In der Volksmedizin wurden die Zweige des Sevebaums seit dem Mittelalter als beliebtes Abtreibemittel verwendet. Er macht „dünn“ und wird daher „Jungfernpalme“, „Mägdebaum“, „Kindermord“, und scherzend „Jungfernsosmarin“ genannt, weil die erwiderte Liebe der „Jungfer“ durch den Gebrauch dieses Mittels wie beim Hochzeitsrosmarin allen offenbar wurde. Mattioli berichtet

(35 B): „Sevenbaum treibt der Frauen Zeit (menses) mit Gewalt. Die alten Hexen und Wettermacherinnen üben damit viel Zauberei und Abenteuer, verführen damit die jungen Huren, geben ihnen Seveschöblein gepulvert oder heißens darüber trinken, dadurch viele Kinder verderbt werden“. — Noch heute werden Blätter wie Oel des Seve- oder Sadebaums gegen Vermehrung des Kindersegens gebraucht.

Spindelbaum.

(Evonymus europaeus).

Des Spindelbaums zähes Holz wurde einst zu den Spindeln gebraucht, er galt daher als Baum der Freya, der Schicksalsgöttin. Er ist ein Strauch von armdickem Stamm, grauer Rinde, mit langen Ruten und Ästen, langen grünen Blättern; im Frühling blüht er weiß, bekommt später schöne rosenrote Beeren. Diese roten runden Früchte gaben zu mancherlei erotischen Vergleichen mit den Hoden schon im Mittelalter Anlaß. So taucht schon in Schricks Materi von ausgeprannten Wassern (Augsburg 1477) der Name „Pfaffenhödchen“, „Pfaffenhödel“ (verderbt „Pfaffenhütchen“, „Pfaffenpötchen“) auf. Das Volk macht bekanntlich die Pfaffen gern zur Zielscheibe seiner sexuellen und erotischen Witze und Vergleiche. Auch bei Bock (Elsaß) findet sich um 1500 der Name „Pfaffenhödel“, wie denn auch im Slovenischen der Strauch Popova móda („Pfaffenhoden“) auch „Pfaffenköppchen“ heißt. — Daneben treten dann auch Namen wie „Hahnenhödlein“ (Bock), „Hahnenhödel“, „Hahnenhoden“ (Thüringen) auch „Katzenklötchen“ (mittnd. und Schlesien) auf. Klötchen, Kloten, Kloden (= Kloß, Klößchen) bedeuten bekanntlich die Hoden. — Der Vergleich mit den Hoden kam offenbar durch die Fruchtkapsel, in deren vier Fächern je zwei Samenkerne wie Hoden verschlossen liegen, jeder Kern ist mit einem breiartigen Mantel eingehüllt.

Stechpalme.

(*Ilex aquifolium*).

Dieser einheimische, immergrüne Baum unserer nordischen Flora hatte in alter Zeit vorzüglich im niederdeutschen Gebiet eine hohe Kultbedeutung. Sein alter Name scheint hier „Hülsebusch“, „Hülseholz“ (ahd: hulise; mhd: huls) gewesen zu sein. Diese Namen sind für Pommern, Mecklenburg, Unterelbe, Unterweser bezeugt. Im Schaumburgschen heißt er „Hurlebusch“. Für uns ist hier seine Bedeutung als Lebensrute von Wichtigkeit. Im Schaumburgschen schlagen die Burschen zu Fastnacht mit Zweigen der Stechpalme die Waden der Frauenzimmer und heben dabei die Hand so hoch, als der Flachs werden soll. Sie peitschen oft so derbe, daß Blut fließt. Dabei singen sie:

Fuë. fuë Faßlahmt (Fastelabend)!

Wenn du gëren geben wutt,

Schast du sau langen Flass hebbén.

Sie dringen in ganz fremde Häuser ein. Ehedem wurde selbst die Landesherrschaft nicht verschont. Der Fürst mußte sich durch ein „Fudelgeld“ loskaufen. — Wie roh es übrigens herging, zeigt ein alter lateinischer Bericht, der da klagt, daß man den Frauen die Röcke hinten hochhob und sie auf das nackte Hinterteil schlug. Ein Rest des uralten erotischen Brauches, mit der Lebensgerte die Frauen auf den Geschlechtsteil zu schlagen! In Hannover besorgen sich die Lehrjungen der Bötticher und Bäcker zu Fastnacht Zweige von der Stechpalme, verfertigen sich Fuëbüsche und fuën (schlagen, kindeln) tüchtig die Mägde auf Hände und Arme mit den stachligen Hülsen. — Im Kalenbergischen heißt die Stechpalme noch heute „Füë“, „Fue“. — Im Lüdenscheidtschen werden die Kühe mit der Stechpalme „gequieckt“. Ihre Hörner werden am ersten Pfingsttag mit Besen von Stechpalmen und Eichen geschmückt.

Erotische, sexuelle volksmedizinische Bedeutung hat die Stechpalme nicht.

Wachholder.

(*Juniperus communis*).

Der Wachholder (= wacher, immergrüner Baum) war ein hochheiliger Baum der alten Germanen. Das wohlriechende Holz, die frisch erhaltende, antiseptische Kraft des immergrünen, immer riechenden Lebensbaumes war ihnen frühe bekannt. Er galt so recht als ein Träger des Lebens, ein Baum, der fruchtbar macht (mhd: quekolder). Im Niederdeutschen ist der Name Quekholder noch heute üblicher (in Osnabrück entstellt in Quakelbusk). Man vergleiche auch das lateinische *Juniperus* = *Juveniperus*. — So verlieh dieser Baumdämon (wohl später erst als „Frau“ Kranewitt gedacht) schon in uralter Zeit die Leben spendende, fruchtbar machende Lebens-(Martins-)gerte, mit der die Frauen und das weibliche Vieh aufgefützt oder aufgekündelt wurde. — Im Vogtlande und am ganzen sächsischen Erzgebirge peitschen die Burschen die Frauen und Jungfrauen am zweiten Weihnachtstag, womöglich wenn sie im Bett liegen, mit Wachholderruten. In Bayern, Franken, Österreich kennt man am Tage der unschuldigen Kinder das Pfeffern der Frauen mit Wachholderstauden, ebenso in den Gegenden von Tübingen und Eßlingen. — Auch das weibliche Vieh wurde mit der Lebensrute gefützt. In Oberbayern schneidet der Hirt am 10. November nach dem letzten Austreiben die Martinsgerte vom Wachholderbaum, mit der die Dirne im Frühjahr die Kühe aus dem Stalle treibt. In der Oberpfalz ließ der Rinderhirte die Gerten am 8. Dreikönigstage kirchlich weihen und am ersten Mai, am Walberabend, gegen Geschenke in die Häuser verteilen. —

Der Wachholder nimmt auch in der sexuellen Volksmedizin eine hohe Stelle ein. Sein kräftig aromatisches Oel, die frisch und lebendig erhaltende Kraft wurde in sehr vielen Leiden verwendet. So hilft der Wachholderaufguß gegen den weißen Fluß der Frauen.

In Böhmen soll sogar der Aufguß von Wachholderbeeren Fruchtbarkeit der Frauen bewirken. — Ja, der Wachholder kann anzeigen, ob eine Frau fruchtbar sein wird oder nicht. Um dies zu erfahren rät Des getreuen Eckarts Hebamme (Leipzig 1715) zerquetschte Wachholderbeeren auf glühende Kohlen zu bringen und den Dampf in die Mutterscheide gehen zu lassen. Wenn man nach einer Weile den Geruch aus dem Mund oder den Nasenlöchern der Frauen empfindet, so ist die Person für fruchtbar, wo aber das Zeichen nicht erfolgt, für unfruchtbar zu urteilen.

Weide.

(Salix).

Die Weide, auf deren schlanken Gerten sich frühzeitig das neue Leben des Jahres zeigte, deren silberne Palmenkätzchen sichtbare Boten des erhofften Frühlings waren, mußte schon in älteren Zeiten die Leben und Segen spendende Lebensgerte liefern. So in Böhmen (Königgrätz und Umgegend): die Knaben gehen zu Lätare mit Weidenpeitschen und einem mit Eiern (Symbol der Fruchtbarkeit) behangenen Bäumchen herum und schlagen die ihnen begegnenden Mädchen mit der Gerte und fordern ein Geldgeschenk von ihnen, sich auszulösen. — Der Palmsonntag heißt in der Ukraine geradezu der Weiden Sonntag. Er gilt den Russen als uraltes Fruchtbarkeits- und Frühlingsfest, als das Vorfest von Ostern. Die Burschen weihen Weidenzweige mit Palmenkätzchen und schlagen damit Frauen und Mädchen gar unsanft auf den Rücken und rufen dabei: „Die Weide schlägt, nicht ich, in einer Woche ist Ostern!“ Am nächsten Morgen jagen sie mit den Weidenruten alle Langschläfer aus dem Bette und sprechen: „Werde groß wie die Weide und gesund wie das Wasser und reich wie die Erde!“ — Auch in Groß- und Rotrußland sind diese Bräuche lebendig. Man schlägt auch das Vieh mit der geweihten Palme und treibt am Georgstag (23. Apr.) die Tiere mit geweihten Weidenzweigen auf das Feld. —

In Deutschland am Lechrain streicht man ebenfalls mit Palmweiden das Vieh, um es fruchtbar zu machen. In der Oberpfalz schneidet der Hirte vom Wachholder wie von den Weiden die Martinsgerten am Martinstag, die am Dreikönigstag kirchlich geweiht werden. Mit ihnen wird das Vieh am Walpurgistag wieder ausgetrieben. — Vielfach „palmt“ man am Palmsonntag auch die Äcker, d. h. man besteckt sie mit geweihten blühenden Zweigen der Weide, damit sie fruchtbar würden; so in Flandern, während es in Westfalen am Osterfest geschieht.

Man muß wohl annehmen, daß sich Reste eines uralten heidnischen Frühlingsfestes auf den Palmsonntag (Blumensonntag, Blüten-Ostertag) gerettet haben. Gewisse Kultspeisen, auch die Eiergeschenke, das Bretzelgebäck (Bretzelmärkte) weisen wie das „Palmen“ von Weibern, Vieh und Feldern darauf hin, daß es sich um Erhaltung der Fruchtbarkeit und Vertreibung böser Dämonen (Hexen können besonders an diesem Tage durch die geweihten Palmen erkannt werden) handelt.

Auch zum Liebesorakel dient die Weide: die Mädchen werfen am Johannistage mittags einen Kranz von neunerlei Blumen (darunter Weide), mit einem in dieser Stunde selbstgesponnenen Faden gewunden, schweigend und rückwärts auf einen Baum; so oft sie werfen müssen, bis er hängen bleibt, so viele Jahre bleiben sie noch ledig (Vogtland, Ostpreußen). In der Luziennacht (13. Dez.) kann die Dirne durch die Weide ihren zukünftigen Mann kennen lernen.

Übrigens hatte die Weide in der griechischen Mythologie eine düstere Bedeutung. Sie stieß frühzeitig ihren Samen ab und wuchs an Flüssen und sumpfigen Wiesen. Auch im deutschen Volksglauben ist das Düstere nicht geschwunden. An Weiden hängen sich Selbstmörder am liebsten auf, und Weiden werden mit Hexen und Gespenstern in Zusammenhang gebracht. (Vgl. Perger Pflanzensagen). Man soll Niemanden mit Weiden züchtigen, Menschen bekommen die Auszehrung. So glaubt man in Island, daß

die Weide, als Nutzholz verwandt, die Weiber hindere, Kinder zu gebären. — Vielleicht haben verschiedene Kultanschauungen über diesen Baum in unserm Volke geherrscht.

Weißdorn.

(*Crataegus oxyacantha*).

Der gemeine Weißdorn wächst von altersher wild mit ungefüllten weißen Blüten in ganz Deutschland. Er war in heidnischen Zeiten dem Donar heilig und wurde später der Baum der Hexen (Harz) und der Waldweibel (Hessen). Die Hexen brechen auf ihrer Blocksbergfahrt die Spitzen des Weißdorns und essen sie. Daher können Schwangere nicht gebären, wenn man ihnen Äpfel zu essen gibt, die auf gepfropften Weißdornstämmen gewachsen waren. Überhaupt ist der Genuß von Birnen und Mispeln, die auf Hagedornstämmen okuliert sind, ein Mittel gegen Empfängnis. Ein Mädchen, das sie ißt, wird nicht schwanger (Aberglauben von Kitzingen um 1796). — Mattioli berichtet (51 C.): Die Wurzel des Weißdorns macht eine Mißgeburt, so man einer schwangeren Frau auch sanftiglich den Bauch dreimal damit streicht oder schlägt. Nach alledem ist im deutschen Volksaberglauben der Weißdorn ein unheilbringender, der Geburt, dem Leben hinderlicher den Hexen eigentümlicher Baum.

Anders im Altertum und in dem keltischen Volksglauben. Der Weißdorn galt wegen seiner reinen weißen Blüte bei Griechen und Römern als Symbol der Keuschheit. Noch heute soll es in Griechenland bisweilen Sitte sein, die Braut und den Traualtar mit Weißdornblüten zu bekränzen. Er stand demnach in einem ähnlichen Ansehen wie der Keuschlammstrauch (*Vitex agnus castus*), siehe weiter unten. Die Römer sahen in dem Strauch ein der Liebe glückliches Zeichen. Bei den Orientalen gilt die Darreichung eines Weißdornzweiges als Liebeser-

klärung. — Im keltischen Volksglauben nimmt der Weißdorn eine hohe Stellung ein. Der Maibaum in seinem Blütenschnee galt als Baum der Götter, später der Feen, auch Merlins. In Dublin (Irland) ist der Weißdorn der Dorfmaienbaum, der segenspendende Naturdämon, den die jungen Leute in der Mainacht aus dem Walde holen und auf dem Marktplatz aufpflanzen. In Monmouth an der Mündung der Wye wird der Alte, der Maiherr (der Dämon der sich wieder verjüngenden Vegetation), mit einem Weißdorn in der Hand dargestellt.

Möglich ist, daß nicht blos die weiße Blütenpracht, sondern auch der Duft des Baumes die Aufmerksamkeit auf sich zog. In der Blüte vom Weißdorn findet sich das Trimethylamin der weiblichen Scheide. Neben dem *Chenopodium vulvaria* („Fotzenkraut“) ist es also die Blüte des Weißdorns, die genau nach der vulva duftet und so einen speziellen Sexualgeruch absondert.

Obscöne Anspielungen auf den Weißdorn siehe Ergänzungsband.



II.

Die Obstbäume.

Einleitung.

Unsere sämtlichen Obstbäume sind aus dem Süden (Italien) eingeführt worden und zwar durch romanische Kolonisten, romanische Bauern und später durch die Missionare, die aus dem Süden kamen und in Deutschland Klöster gründeten. Die Klöster sind alsdann die eigentlichen Beförderer der Obstkultur geworden. In ihnen wurde ja Obst als Nachtisch regelmäßig genossen. — Der Weg über die Alpen, den die Obstbäume nahmen, ging über die Brennerstraße den Inn hinab und von hier auch über die andere Römerstraße (über Mittenwald). Der andere Weg führte über den Rhein, aus dem Westen und Südwesten, also aus Gallien. Es verbreitete sich die Kultur des edlen Obstes durch das Maintal hinauf sehr rasch.

Die ursprünglich einheimischen Baumfrüchte der Germanen waren Schlehen, Bucheckern, Eicheln und Haselnüsse. Tacitus erwähnt in seiner *Germania* (Cap. 23) *obendrein agrestia poma*, wilde Äpfel, Holzäpfel. Also der wilde (verwilderte?) Apfelbaum muß als ursprünglich einheimisch anzusehen sein, wenn auch die Sprachforscher das ahd. Wort *apfel* (germ. *apla*) als entlehnt ansehen (von der wegen ihrer Äpfel berühmten Stadt *Abella* in Campanien). — Der wilde Birnbaum dagegen stellt eine Entartung aus besseren Sorten dar, die erst später eingeführt waren. Auch das Wort *Birne* ist ein Lehnwort, ahd. *pira* aus dem lateinischen *pirum*, kaum vor dem achten Jahrhundert entlehnt. Die Einwanderung des Birnbaumes geschah wohl frühe, das *Capitulare* (812) erwähnt bereits mehrere Sorten: vor allem war wohl die Pfundbirne, die römische *Venus-*

birne, frühzeitig beliebt. Ebenso sind die Namen Kirsche, ahd. kirsja aus dem griechisch-lateinischen *ceresia*, Pflaume ahd. pflûmo aus dem lat. *prunus*, Pfirsich aus dem latein. *arbor persica* entstanden. — Apfel, Birne, Pflaume, Walnuß, Kirsche sind allesamt um 650 bis 700 n. Chr. in Deutschland einheimisch.

Aus alledem erklärt es sich, daß sich nur noch wenige heidnische erotische oder sexuelle Gebräuche bei den importierten Obstbäumen vorfinden. Es war zwar noch die Zeit, daß man Wesen (Dämonen) in den Bäumen, auch in den Obstbäumen verehrte, daß man sie bat, umarmte, küßte, daß sie gut trügen; daß man sie wie die Frauen und Kühe mit der fruchtbar machenden Lebensrute strich. Sexuelle menschliche Vorgänge übertrug man auch auf diese Bäume. Die Schwangerschaft der Frau z. B. machte auch die Bäume schwanger. Man ließ eine schwangere Frau den zum ersten Mal tragenden Baum umarmen oder ließ eine Frau, die schon mehrmal geboren hatte, die Fruchtbäume des Gartens im Frühjahr umspannen oder ließ eine zum ersten Mal schwangere junge Frau von den Früchten eines zum ersten Mal tragenden Obstbaumes essen, auf daß beide recht fruchtbar würden. — Sonst finden nur noch einzelne Übertragungen und Entlehnungen von älteren Kultbäumen auf diese jüngeren Obstbäume statt z. B. auf den Apfel- und auf den Birnbaum; wie schon von dem Wachholder einige Bräuche auf den importierten südlichen Sevebaum übergegangen waren. — In der Volksmedizin, namentlich in der erotischen und sexualen, spielen die Obstbäume aus denselben Gründen fast gar keine Rolle. —

Dagegen werden im Laufe der Jahrhunderte die Früchte der Obstbäume, die ja ganz anders als die uralten einheimischen wie Schlehe, Hasel, Eichel, Buchecker in die Augen fielen und mundeten, die da groß und prächtig an Duft, Farbe, Süße waren, an Gestalt bald rund (Apfel), bald durch eine Riefe geteilt (Pfirsich, Aprikose), bald oval

einzelnen oder paarweise (Pflaumen, Kirschen) vorkommen, den bedeutendsten Anlaß zu einer anderen Erotik geben, nämlich zu Vergleichen und witzigen Gleichstellungen mit den menschlichen Geschlechtszeichen. Brust und Glied der Frauen, Hoden, Hodensack und Glied der Männer, Schenkel, Hüften und Hinterteil werden mit einzelnen ähnlich gestalteten Früchten verglichen. — Diese Vergleiche sind keineswegs modern, sie sind bis ins Mittelalter zurück nachweisbar, teilweise auch im grauen Altertum schon bekannt und ihm entlehnt, neu treten sie nur in unser Volk ein und führen bis heutigen Tages ihr derbes, keckes und unverwüstliches Leben. —

Zuletzt möchte ich einen Aberglauben erwähnen, der einen erotischen Anklang hat. Es heißt allgemein im Volke, daß man alles Obst von Knaben pflücken lassen soll, nicht von Mädchen, weil sich das Obst durch diese leicht „spaltet“. Der Grund könnte der sein, daß nach einem weitverbreiteten Volksglauben die Mädchen durch ihre menses die Früchte verderben lassen. Es ist aber nicht vom „Verderben“ oder „Verfaulen“, sondern vom „Spalten“ die Rede; das scheint auf den „Spalt“ der Mädchen (vulva) hinzuweisen, also daß hier wieder eine Übertragung der weiblichen Natur stattfindet. Man vergleiche einen Ausdruck wie „Schlitzhusar“ für Mädchen; statt Schlitzhusar sagt man auch „Gespaltener Husar“ im Elsaß (Steinburg, Müttersholz). Übrigens gelten die Frauen und Mädchen durch die menses nicht bloß als unrein, sondern geradezu als schädlich und giftig; werden z. B. die Obstbäume von menstruierten Frauen gepflegt, so werden sie unfruchtbar, tragen nicht mehr oder gehen gar ein.

Apfelbaum.

(Pirus malus).

Wilde bzw. verwilderte Apfelbäume sind schon zu Tacitus' Zeiten, wie wir bemerkten, in Germanien einheimisch gewesen. Apfelschnitze finden sich schon in den Pfahl-

baufunden Oberösterreichs (Höfler). Wie um die alten ehrwürdigen Waldfruchtbäume werden sich auch um den Apfelbaum heidnische Gebräuche frühzeitig gewoben haben. *) Auch die hohe Bedeutung des Apfels in der germanischen Mythologie scheint das zu bestätigen. Uralt ist z. B. die Sitte, den Apfelbaum als Lebens- und Geburtsbaum zu erwählen und ihn in der Geburtsstunde des Kindes zu pflanzen: das Neugeborene gedeiht oder verkümmert ganz wie der Baum. Der Brauch beruht auf jener ursprünglichen Identifizierung der Menschenseele mit der Baumseele, des Menschenchicksals mit dem Baumschicksal. Eine erotische Färbung nimmt der Brauch in späterer Zeit an, wenn man wie im Aargau für Knaben Apfelbäume, für Mädchen Birnbäume setzt. Das Neugeborene wird gewissermaßen mit der Seele des andersgeschlechtlichen Baumes verbunden. Der Apfel gilt nämlich als weiblicher Baum, der Birnbaum als männlicher (vergleiche Ausdrücke wie Apfelblüte und Birnenstilchen). Wenn man die Nachgeburt unter einen Apfelbaum vergräbt, so ist das nächste Kind der Wöchnerin ein Mädchen, wenn unter einen Birnbaum, ein Bube (Schwaben). Der fruchttragende Apfelbaum steht in Wechselbeziehung zu dem fruchttragenden Weibe. So herrscht in Böhmen der Glaube, von einem zum ersten Mal tragenden Apfelbaum soll eine Frau, die schon viele Kinder geboren hat, den ersten Apfel pflücken und essen, dann wird er sehr fruchtbar, oder man gibt die erste Frucht einer schwangeren Frau zu essen (Oberpfalz, Österreich). — Wie die Ehefrauen wurden ferner auch die obsttragenden Bäume, zunächst der Apfelbaum, mit der Lebensrute der Fruchtbarkeit geschlagen oder gefitzelt.

Die Frucht des Apfels gilt wie die Nuß als Symbol der weiblichen Fruchtbarkeit. Hierfür eignete sich der Apfel wegen des Reichtums seiner Kerne, der ihn mit dem

*) Der Apfel war der bevorzugte Obstbaum. Obstgärten nannte man schlechtweg Apfelbaumgärten (pomeria). Im Capitulare Karls des Großen werden bereits eine ganze Anzahl von Apfelsorten mitgeteilt.

Reichtum der Kinder des fruchtbaren mütterlichen Schooßes in Vergleich stellt. Auf Rügen herrscht der Glaube, daß eine schwangere Frau Zwillinge bekommt, wenn sie zwei zusammengewachsene Äpfel ißt. Äpfel und Nüsse (Haselnüsse) werden schon in heidnischen Zeiten bei Frühlingsfesten wie Hochzeiten als Symbole der Fruchtbarkeit der Erde wie des Weibes verwendet worden sein. Noch jetzt werden sie als Geschenke zu Weihnachten (Wintersonnenwende) gespendet, auch der Kinderfreund Nikolaus (Donar) verschenkt sie. In diesem Sinne schmückte man auch den Maienbaum, den Dämon der Fruchtbarkeit, mit Äpfeln. Auch bei den Slaven ist der Apfel das Symbol ehelicher Fruchtbarkeit. In der Herzegowina wirft die Braut Äpfel unter die Kinder (Krauss 430); in Kroatien wirft sie einen Apfel über das Haus des Bräutigams. In Slavonien trägt die Braut auf ihrem Hochzeitsgange einen Apfel im Busen, um fruchtbar zu sein (Krauss 396). Ebenso steckt sich in Dalmatien die Braut am Hochzeitsmorgen einige Äpfel in den Busen (Krauss 419). Eine eigentümliche Sitte, offenbar mit erotischem Hintergrunde ist der sogenannte Holzäpfeltanz im Dorfe Dossenheim am Odenwald, der am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt aufgeführt wird. Die Jünglinge des Dorfes, die am Volksfeste teilnehmen wollen legen ihren Mädchen am Vorabend einige Holzäpfel vor das Fenster. Am andern Tage wird in einem kleinen Hofraum ein Sack voll Holzäpfel auf den Boden ausgeschüttet, die Paare tanzen nun über die Äpfel, wobei hin und wieder ein Pärchen auf die Erde zu liegen kommt. Wenn der Tanz beginnt, erhält der erste Tänzer in der Reihe einen Walnußzweig, bei der nächsten Runde bekommt ihn ein anderer und so fort, bis eine Flinte losknallt; wer den Zweig in diesem Moment hat, muß alle übrigen bewirten. — Dieser Holzäpfeltanz scheint ein uraltes Apfelvolksfest mit erotischem Hintergrunde zu sein; wie er dann auch in neuerer Zeit nicht die ehrbarsten Auftritte herbeigeführt hat.

Aber nicht bloß als Sinnbild der Fruchtbarkeit, auch als Sinnbild der Schönheit, der Liebe, des Liebesgenusses hat der Apfel in heidnischen Zeiten gegolten. Bei vielen heidnischen Völkern wurde der Apfel als Sinnbild der Liebe in der Hand der Liebesgöttin dargestellt. Offenbar kamen zu dem weiblichen Charakter des Baumes der Duft, die Farbe, die Schönheit, die Güte der Frucht hinzu. Selbst bei den alten Germanen wird der derbe bzw. wilde Apfel gegenüber der Eichel, der Ecker, der Schlehe eine „feinere“ Frucht bedeutet haben. Als Sinnbild der Liebe und Schönheit, des Liebesgenusses war er bei den Griechen der Aphrodite, bei den Etruskern und Römern der Venus, bei den Germanen der Freya wie der Idhuna heilig. Idhuna hatte Äpfel, die den Göttern die ewige Jugend erhielten (= nährende Frauenbrust), auch den in Walhalla eintretenden Helden wurden sie gereicht. Das Bild der Freya, das Karl der Große zu Magdeburg zerstört haben soll, trug drei goldene Äpfel in der Linken und hinter der Göttin standen drei Mädchen, ein jedes mit einem Apfel in der Hand. — Im Gerdalied will Skirnir die Liebe Gerdas durch elf goldene Äpfel gewinnen. Die Göttin der Liebe bei den Wenden, Siwa, trug einen Apfel in der Hand. Auch bei den Südslaven gilt der Apfel als Symbol der Liebe, des Liebesgenusses wie der Fruchtbarkeit (Vgl. Krauss, Sitte und Brauch der Südslaven).

Die Äpfel (siehe auch Quitte) hatten bereits in der griechischen Mythologie eine stark sinnliche Bedeutung. Die zu Eleusis Eingeweihten mußten sich des Apfelgenusses enthalten (Porphy. de abst. IV. 16). Die Nemesis, die Rächlerin, trägt auf einem Bildwerk des Phidias einen Apfelzweig in der Hand. So gab Aphrodite ihrem Günstling Hippomenes (oder Melanion) die Goldäpfel, welche die keusche Jungfrau Atalanta zur Liebe zwangen. Erotische Bedeutung hat auch jener Apfel, den Eris der schönsten der Göttinnen bei der Hochzeit des Peleus zuwarf. Man übergab oder warf dem andern den Apfel zu als Zeichen

der Liebe mit der Bitte um Gegenliebe. Gab ein Mädchen dem Jüngling den Apfel, so hatte sie seine Liebe erhört und gewährte ihm ihrer Liebe Genuß. — Bei Aristophanes (nub. 991) wird gewarnt in das Haus der Tänzerinnen zu gehen, damit man nicht von den Hetären mit Äpfeln beworfen und so aufgefordert zur Unzucht verleitet würde. Die Darreichung eines Apfels gilt auch bei modernen Völkern als Bitte um Gegenliebe und seine Annahme als Erhörung. So bei den Wallachen und Slaven. In Serbien empfängt das Mädchen einen Apfel mit Geld gefüllt von ihrem Bewerber, bisweilen eine Quitte oder Birne (Krauss 276). Jabuka (der Apfel) heißt auch das Fest, das der Hochzeit vorangeht.

Durch die Bibel und ihre Paradiessage wurde das erotische Moment, das sich um den Apfel spann, verstärkt und gewissermaßen bestätigt. Zwar in der Bibel steht nichts, daß die Frucht, die Eva brach, ein Apfel gewesen. Der Gleichlaut der Worte: *malus* „schlecht“ und *malus* „der Apfel“ (in der Vulgata), dazu die erotische Bedeutung, die der Apfel schon längst hatte, brachten die Verbindung des Apfels mit der Paradiessage zustande. Eva fiel also durch den Genuß des Apfels d. h. durch den sinnlichen Liebesgenuß. Interessant ist eine spätere Fortsetzung der Paradiessage: als Adam und Eva ausgestoßen waren, warf Gott den Apfelbaum aus dem Paradies, der erst wieder von Abraham aufgefunden wurde. Eine seiner Töchter aß die Früchte davon und ward schwanger, weshalb sie, da sie unverheiratet war, verbrannt werden sollte. Sie blieb aber von den Flammen unberührt und gebar einen Sohn Phanuel, von dem die Anna, die Mutter der Jungfrau Maria, abstammt. Schwängerung durch Früchte ist ein uralter in den Mythen der Völker wiederkehrender Zug. Wegen der biblischen Sage wird der Apfel in einigen Volkssagen mit dem Teufel, dem Verführer zur Sinnenlust, in Zusammenhang gebracht. Ein litauisches Sprichwort heißt: „Gehst du mit dem Teufel zum Äpfelflücken, wirst du um Apfel und Korb betrogen.“

Wir sahen den Apfel als Symbol der Fruchtbarkeit, der weiblichen Schönheit, der Liebe, des Liebesgenusses verwendet. Man betrachtete ihn auch konkreter und verglich seine Formen mit den männlichen wie weiblichen Genitalien.

Zunächst der Vergleich mit den männlichen Genitalien, mit den Hoden. Diese Vorstellung ist dem deutschen Volke weniger gebräuchlich. Sie beruht auf antiken Einflüssen. Die Hoden werden manchmal als mala (Äpfel) bezeichnet, worauf Servius in seinem Vergilcommentar hinweist. Nennlich jedoch erwähnt, daß auch bei uns in Deutschland eine Art Äpfel „Hahnenklote“ (Hahnenhode) genannt wird. In einem modernen Erotikum fand ich den rumpligen und rauhen Hodensack mit einer Reinette verglichen. Das Skrotum ist zuweilen zusammengezogen, rumplig und rauh. Siehe den Ergänzungsband. — In einem mecklenburgischen Volksrätsel heißt es vom Apfelbaum: Uns' Knecht Knuust hett'n Ding as 'ne Fuust, Weiht de Wind, so bammelt dat Ding.

Stern erwähnt ein russisches Hochzeitslied aus dem Kreise Mosyr im Gouvernement Minsk, in dem ganz deutlich durch den Apfel die männlichen Genitalien bezeichnet werden:

Bei einer Fichte schlief sie schwer,
Und als sie aufstand, war sie keine Jungfer mehr.
Sie rollt sich her und rollt sich hin
Und hatte schon den Apfel drin.

Erwähnt sei noch der „Adamsapfel“. So nämlich wird der in der Mitte des Halses bei den Männern (Adamsöhnen) stärker als bei den Töchtern der Eva hervorspringende Teil des Kehlkopfes genannt. Hier soll dem Adam der Bissen des Apfels, den er von der Eva nahm, stecken geblieben sein. Die Sage vom Adamsapfel (pomum Adami) ist romanischen Ursprungs und reicht nicht bis im Mittelalter hinein (1741 zum ersten Mal gebucht).

Vergleiche des Apfels mit dem weiblichen Genitale finden sich noch heute in derben Volkssängen, (siehe den östreichischen Vierzeiler im Ergänzungsband) wie auch in sprichwörtlichen Wendungen: „das Äpfelchen begehren“, „vom Äpfelchen essen mögen“ sind Umschreibungen für „ein Mädchen genießen wollen“, wohl in Anlehnung an die biblische Evasage. — Das „Äpfelchen anbeißen“ heißt ein Mädchen deflorieren, so auch im Südslavischen (Krauss 220).

Noch mehr ist aber der Vergleich des Apfels mit der Frauenbrust von alters her — schon bei den Germanen — sehr gebräuchlich. „Frauenapfel“ ist eine landläufige Bezeichnung für Frauenbrust. Noch heute sagt der Elsässer: „Die hat Äpfel wie ein Kindskopf“, wenn er die großen Brüste einer Frau kennzeichnen will (Anthropoph. III. 136). Auch in gewissen Apfelsortenbezeichnungen tut sich das kund. Eine Apfelsorte wurde wegen der schönen runden Form „Frauenapfel“ genannt (holländisch: Vrowtjesappel). Eine andere gute Sorte, ein platter, ebener Apfel hieß „Jungfernapfel“. (cf. Nemnich Bd. III). Wieder ein Apfel, der Gänseapfel, hieß auch „Mädenezitzen“ (Mädchenzitzen), es ist schöner Apfel von weinsäuerlichem Geschmack. Er ist vielleicht identisch mit „Maidezitzsche“, einer Apfelsorte im Eislebenschen (Cordus botanologicon 1534). Der Wülkenappel oder Piperappel heißt „Nonnentitten“, er ist ein länglicher, nicht sonderlich großer Winterapfel, grün von Farbe, fest, von langer Dauer. Sein Geschmack ist säuerlich, und wenn er eine Zeit lang gelegen, angenehm. (Nemnich III). — Andere interessante ältere Benennungen sind „Hochzeitsapfel“ (der weiße Paradiesapfel) und „Schamapfel“ (Malum taurium). —

Eng mit der erotischen Symbolisierung und Vergleichung des Apfels mit Liebe, Liebesgenuß wie mit männlichen und weiblichen Geschlechtsteilen hängt nun auch seine Verwendung zum Liebeszauber und Liebesorakel zusammen. Der Apfel war die Liebesfrucht katexochen; er mußte am ehesten die Liebe des anderen dem Liebenden

verschaffen können. — Bei den Neugriechen legen daher die Frauen und Mädchen in der Johannismacht einen Apfel ins Wasser und schenken ihn am andern Morgen dem Geliebten. Bekanntlich wirkt aber der Genuß eines Liebesmittels stärker, wenn es etwas vom Wesen des Liebenden in sich aufgenommen hat, also Schweiß, Blut, Haare usw. Damit geht der Liebende gewissermassen in den Geliebten, der das Liebesmittel ahnungslos isst, mit über. So wird denn der Liebe erweckende Apfel, obendrein durchtränkt mit dem Schweiß des Liebenden, ein sehr starkes Liebesmittel. Allgemein in Deutschland ist der Glaube verbreitet, daß das Mädchen die Liebe des Burschen gewinnt, wenn sie einen Apfel unter dem Arm auf der bloßen Haut trägt, bis er ganz mit Schweiß durchsogen ist und ihn dann dem ahnungslosen Burschen zu essen gibt. Im Spreewald erringt das Mädchen die Liebe des Jungen, wenn sie sich die Nacht einen Apfel zwischen die Beine auf die Scham legt, ihn durchschwitzen läßt und dann dem Geliebten zu essen gibt. Ebenso machen es die Chrowotinnen: sie halten eine Zeitlang einen Apfel zwischen den Beinen an der Scham und geben ihn als übliches Liebeszeichen dem Burschen zu essen, so gewinnen sie die dauernde Liebe des Geliebten (Anthropoph. IV. 247). Bei den galizischen Juden heißt es: man halte einen süßen, rotgelben Apfel gegen eine Stunde unter den rechten Arm und gebe ihn dann zu essen, so gewinnt man des anderen Liebe. Die Zigeunerinnen in Siebenbürgen haben folgendes Liebesmittel: Apfelkerne werden zu Staub verbrannt und mit Menstrualblut vermischt, dies dem Jüngling in die Speise getan, treibt ihn zu toller Liebe. — Mädchen selbst nehmen keinen Apfel als Geschenk an, denn es kann ja sein Zauber ihre Liebe auseinanderreißen (Niederdeutschl.). In einem sächsischen Volkslied wirft ein Wassergeist einen Apfel in den Schoß eines Weibes, daß es von Liebe bezaubert ihm folgt (Hoffmann sächs. Volkslieder S. 4).

Beim Liebesorakel ist der Apfel von sehr hoher

Bedeutung, noch dazu wenn in geweihten Zeiten das Apfelorakel befragt wird. Da das Teilen eines Apfels als Zeichen der Liebe gilt, teilt das ledige Mädchen einen Apfel, den sie sich von einer Witwe erbettelt hat, ißt die eine Hälfte, legt die andere in der Andreasnacht (30. Nov.) unter das Kopfkissen, so sieht sie den Zukünftigen im Traume (Schwaben). Die Schale, die das Mädchen, ohne sie zu zerbrechen, von einem Apfel an dem Andreas-, Christ- oder Sylvesterabend abschält, wirft es mit der rechten Hand über die linke Schulter rückwärts über den Kopf: es ersieht dann aus der Figur der Schale den Anfangsbuchstaben des künftigen Geliebten. — Am Sylvestertage kauft sich das Mädchen einen Apfel, ohne von dem Preise etwas abzuhandeln, legt ihn abends unter das Kopfkissen, beißt punkt 12 Uhr in denselben, so sieht sie alsbald den Geliebten im Traume (Schl.). In Österreich heißt es: ein Mädchen schneidet am Weihnachtsabend einen Apfel, ohne ihn mit der bloßen Hand zu berühren, im Finstern mit dem Messerrücken entzwei, indem sie ein Vaterunser vor- und rückwärts betet, legt die linke Hälfte hinter die Tür und steckt die rechte ins Mieder; um zwölf Uhr nachts sieht sie dann den Liebsten hinter der Tür. — Im Vogtland kauft sich das Mädchen, ohne zu handeln, einen Apfel, trägt ihn bis zum andern Morgen bei sich, ißt ihn vor der Frühmesse vor der Kirchtür: den Mann, der ihr zuerst erscheint, wird sie heiraten. Bei den Südslaven nimmt das Mädchen, das im selben Jahre noch zu heiraten wünscht, zur Mitternachtsmesse einen Apfel, beißt in ihn, wenn der Priester mit erhobenem Krucifix den Segen über das Volk spricht (Krauss 181). — Wenn ein Apfelbaum im Herbst blüht, so gibt es im Hause bald eine Hochzeit (Niedersachsen, Westfalen) oder eine Leiche, besonders des Hausherrn (Old. Westf. Südd.). — Man sieht, Apfelliebeszauber und Apfelliebesorakel werden im Volke nur von Mädchen oder Frauen getrieben, nicht von Männern, wohl in Anlehnung daran, daß schon Eva dem Adam den Liebesapfel gereicht hatte.

Ebenso finden wir stets Apfel und Frau im deutschen Sprichwort zusammengestellt, nie Apfel und Mann. Die Schönheit draußen und das Wurmstichige drinnen findet das Volk bei beiden: „Apfel und Frauen sind auswendig schön, inwendig wurmstichig zu schauen“. „Der Apfel siehet rot, doch sitzt ein Wurm darin, die Jungfrau siehet schön, hat aber bösen Sinn“. „Es ist kein Apfel so rosenrot, es steckt ein Würmlein darin, es ist kein Mägdlein so jung erkoren, es führt einen falschen Sinn (Oberpfalz)“. — Andere Zusammenstellungen von Frau und Apfel sind: „Faule Äpfel, faule Birnen, Faule Weiber, faule Dirnen“. „Wer den Apfel will, zieht den Zweig herunter, Und wer die Tochter will, liebkose die Mutter munter“. „Wer einen Apfel schält und nicht ißt, Bei Jungfrauen sitzt und sie nicht küßt, Beim Weine ist und nicht schenkt ein, Der muß ein einfältiger Tropf sein“. — Von Evas Paradiesapfel heißt es: „Der Apfel, den Frau Eva brach, Bracht' uns in alles Ungemach“. Von einem Mädchen, das noch nichts von Geschlechtsliebe weiß, sagt man: „Sie hat des Apfels Kunde nit“.

Zuletzt sei speziell vom Borsdorfer Apfel — übrigens die einzige Apfelsorte, deren Herkunft wir bis in das frühe Mittelalter verfolgen können — erwähnt, daß er nach dem Volksglauben die Geburt hindern soll; hängt damit das Curiosum zusammen, daß dieser kleine Apfel als Präservativmittel dienen mußte? Ploß (I S. 544 5. Aufl.) erzählt, wie in der gynäkologischen Klinik in Berlin in der Vagina einer Frau solch ein Apfel entdeckt wurde, er sollte die Konzeption verhindern! — Übrigens hindern auch Äpfel, die auf einen Weißdornstamm gepfropft sind, die Geburt (Schwaben).

Aprikose.

(*Prunus armeniaca*).

Das Heimatland der Aprikose ist Armenien. Erst im späteren Altertum, zur Zeit Alexanders des Großen, ist die Aprikose nebst Pflirsich und Citrone nach Südeuropa ein-

geführt worden. Alle drei Früchte wurden von den Griechen als Apfelarten bezeichnet: melon armeniakon, persikon, medikon. Vielleicht ist erst zur Zeit der Kreuzzüge die Aprikose nach Frankreich (le damas = Pflaume aus Damaskus) und dann nach Deutschland eingewandert. Es sind Fruchtbäume, deren Anbau gewissen klimatischen Bedingungen unterworfen sind. Sie sind ehemals weniger im gemeinen Volke genossen worden und spielen daher nur eine geringe Rolle in unserer Volkserotik, wenn auch Gestalt, das ovale Rund mit der Kerbe, der Riefe, und Schönheit, Duft und zarter Schmelz der beiden Früchte zum erotischen Vergleich mit dem Feminal auffordern. So wird von dem „verbotenen“ Züricher Lyriker die jungfräulich geschlossene vulva mit der Aprikose verglichen. Siehe den Ergänzungsband. — In Indien dagegen ist die Aprikose allgemein das Symbol der vulva, wie in Japan die Pfirsichfrucht.

Birne.

(*Pirus communis*).

Bei den Griechen war der Birnbaum der Aphrodite, bei den Römern der Gartengöttin Venus geweiht; daher trug eine Art Birnen den Namen Veneraria oder pira venerea (Columella), die wahrscheinlich unsere sogenannte „Liebesbirne“ (*poire d'amour*) ist. Er kam dann durch die romanischen Bauern, die unter den süddeutschen und westlichen Germanen lebten, in unser Vaterland. Im deutschen Volksaberglauben spielt er nächst dem Apfelbaum die bedeutendste Rolle von allen Obstbäumen. Er lieferte noch die germanische Lebensrute (Fitzrute) den ledigen Burschen (Höfler). Als Lebensbaum wurde er, wie wir schon sahen, in der Stunde der Geburt eines Menschen gepflanzt. Er war auch der Baum der Hexen: mit Birnenkernen und Birnbaumrinden zauberten sie Krankheiten und allerlei Unheil an. Birnbaumwurzeln machten die Frauen unfruchtbar und ließen sie schwere Kindesnöte erleiden.

Der Birnbaum gilt als männlicher Baum, während der Apfelbaum der weibliche Baum ist. Schon Albertus Magnus (1193—1280) findet diesen Unterschied und zwar deshalb, weil das rötliche Holz derber, das Blatt härter, die Frucht kompakter sei (VI. 127). — Vergräbt man die Nachgeburt der Wöchnerin unter einem Birnbaum, so wird das nächste Kind ein Knabe (Schwaben). Birnenstilchen nennt man die Bübchen im Gegensatz zu den Pflaumen, den Mädchen. Das Stilchen deutet auf den penis, die daran hängende Birne auf den Knaben bzw. Mann. Die Redewendung: „Kleine Birne, langer Stil“ (Simrock, deutsche Sprichwörter 1099) deutet auf den langen penis, den kleine (bzw. verwachsene) Männer haben sollen; es wird von üppigen Frauen gesagt, die kleine Männer den großen vorzuziehen pflegen. Die Herzogin von Orleans wendete diese Redensart auf einen kleinen Mann in Paris an, der wegen seines großen Gliedes von geilen Weibern sehr gesucht war (Eiselein, Sprichwörter S. 78). — Zwei Birnen als Sinnbild für die Hoden siehe den Ergänzungsband.

In der sexuellen Volksarzneikunde spielt der Birnbaum nur eine geringe Rolle. Bäder von wilden Birnen werden als Mittel gegen den Gebärmuttervorfall empfohlen. Dierbach erwähnt einen Keuschheitstrank (liquamen castimoniale), den Palladius gelehrt hat: reife Birnen werden mit Salz gepreßt, in Fässern drei Monate lang aufbewahrt. Ihr Saft wird alsdann mit etwas Rotwein versetzt und getrunken.

Dagegen wird der Birnbaum zum Liebesorakel mannigfach benutzt. Mädchen oder junge Männer werfen in der Christ- oder Thomasnacht einen Stecken oder Strohwisch oder Schuh dreimal auf einen Birnbaum; wenn er das dritte Mal liegen bleibt, so wird aus der Liebschaft eine Ehe (Oberpfalz); oder so oft sie werfen müssen, so viele Jahre bleiben sie noch ledig (Böhmen, Erzgebirge). — In der Christmitternacht schüttelt man einen Birnbaum, der an einem Kreuzweg steht, und spricht: „Bäumchen

ich rüttle dich, fein Liebchen melde dich; willst du aber dich nicht melden, so laß doch dein Hündlein belden“. Da erscheint entweder der Schatz, oder ein Hundebellen zeigt die Richtung, aus welcher er kommen wird (Erzgeb.). — Am Andreasabend (30. Nov.) kniet das Mädchen unter einem Birnbaum und horcht durch das Astloch eines Bretterzaunes; von wo sie Hundegebell hört, von da kommt der Zukünftige (Erzgeb.). — Wenn ein Birnbaum im Herbst blüht, gibt es eine Hochzeit im Hause (Niedersachsen, Westfalen) oder eine Leiche, besonders des Hausherrn (Old. Westf. Süddeutschl.).

Erotische Vorstellungen gaben Formen und Farben mancher Birnen dem Volke. Sie fordern zum Vergleich mit dem sich üppig verdickenden Schenkeln oder Lenden und Waden der Mädchen und Frauen auf; andere Birnsorten wieder zum Vergleich mit dem Hinterteil. Die Salander- oder Sparbirne, die Anfang August reift, hat wegen ihrer schön gerundeten, üppig und harmonisch anschwellenden Form den Namen „Frauenschenkel“ (Cuisse Madame), auch „Franz Madam“ (= Französische Madame). Im Magdeburgischen nennt man eine fleischgelbliche, ähnlich geformte kleinere Birne, etwas rosig angehaucht, „Jungferlennen“. Mit der Wade vergleicht man die „Wadelbirne“, eine herbe Birne, die den Mund zusammen zieht; sie wird zum Obstwein benutzt. Die Pfundbirne heißt wegen ihrer breit gewölbten Gestalt „Arschbackenbirne“, wird auch „Liebesbirne“ genannt (Nemnich). Bock erwähnt in seinem Kräuterbuch (1530) eine Sorte Mammosa, diese ist also mit den Brüsten der Frau verglichen worden. Es sind dies jene birnenförmigen Brüste, die der Waldfrau (Langtütin) angedichtet wurden, die in der Tat in riesigen Unformen bei wilden Völkern z. B. bei den Negerinnen vorkommen. In einem arabischen Gedicht auf die Birne heißt es, aufgestellt gleiche sie der Brust der Jungfrau und umgekehrt ihrem Nabel (Jolowicz, der poetische Orient 430). Eine andere Birne von außerordentlich glatter Schale nennt

man „Weiberstirne“ (Cordus botanologicum, Köln 1534). Andere allgemeinere Namen sind: „Jungfernbirnen“, „Frauenbirnen“, „Damenbirnen“ (La Chère à Dames). — Auch die Nase wird mit der Birne verglichen. Große, klumpige Nasen heißen „Birnnasen“.

Das Volk vergleicht also die Formen der Birne mit den Formen gewisser Körperteile der Frau, nicht des Mannes. Auch das deutsche Sprichwort stellt Birnen mit Frauen und Dirnen (der Reim!) eher zusammen als mit Männern: „Faule Birn, schlechte Dirn“. „Eine Birne und eine Frau, die viel Geräusch machen, sind nicht viel wert“. „Nach gelben Birnen und braunen Nüssen (= reifen Mädchen) fällt sich einer den Hals ab“. — Von lüsternen Neigungen geschlechtsreifer Mädchen heißt es: „Wenn die Birne reif ist, fällt sie eher in den Dreck als ins Reine“ (so in Lippe, Mecklenburg, ebenso Holland) oder „Reife Birnen fallen gern in den Koth“. Daher die Mahnung: „Reife Birnen muß man pflücken“. — Nur in der Leipziger Redewendung „Er ist ein gebacken Birnmännchen“ findet sich Birne und Mann zusammengestellt. — Gilt der Birnbaum auch als männlicher Baum, so wird doch seine Frucht, die Birne, als weiblich gedacht und mehr mit Frauen als mit Männern in Vergleich gesetzt.

Citrone.

(Citrus medica).

Die Citrone wurde erst zur Zeit Alexanders des Großen in Griechenland einheimisch. Theophrast erwähnt sie zuerst. Sie wurde nun mit den goldenen Aepfeln der Hesperiden identifiziert, die Gää als Hochzeitsgeschenk für die Hera aus ihrem Schoß emporsprießen ließ. Griechen wie Römer haben jedoch keinerlei erotische Vorstellungen um die goldene Frucht gewoben. Erst am Ausgang des Mittelalters gewann der Citronen- und Orangenbaum immer mehr Ansehen in Mitteleuropa. Wegen der schönen weißen

Blüten wurde er zum Keuschheitsbaum. So schmückt man schon im XVII. Jhd. in Frankreich die vornehmen Bräute mit Orangenblüten. Die Citrone selbst verwendeten die Frauen des Hofes als kosmetisches Mittel; sie trugen stets eine bei sich, bissen von Zeit zu Zeit hinein, um sich dadurch den Atem zu parfümieren und den Lippen ein helles Rot zu geben. — In Deutschland hat die Citrone hauptsächlich bei Leichenbegängnissen (nach indischer Sitte) eine Rolle gespielt. — Vielleicht hat sie einen sexuellen, auf die Fruchtbarkeit deutenden Charakter in jenem weimarschen Brauch: die Burschen und Mädchen des Ortes pflanzen am Polterabend eine grüne Tanne vor das Brauthaus, stecken eine Citrone auf sie, die den Namen der Brautleute trägt.

Mehr als der Apfel erinnert die Citrone mit ihrer Warzenerhebung an die weibliche Brust, ja man kann Warze, Aureole, Milchhügel in geradezu naturalistischer Weise dargestellt sehen. So wurde eine Art als „Tittencitronne“, als *Citrus mammosa* bezeichnet. Auf erotischen Scherzbildern werden Orangen zwischen die Brüste des Mädchens gelegt, mit diesen symbolisiert, darunter liest man: „Sind Orangen gefällig“. — Bei anderen Orange Früchten bildet das zitzenförmige Ende einen Absatz, welcher wie durch einen Menschenbiß entstanden zu sein scheint. Daher die Sage der Juden, nach welcher der Adamsapfel (*C. auratus pomum Adami*) die Frucht des verbotenen Baumes im Paradiese war, in welche zu beißen Adam von Eva sich verführen ließ.

In einem weitverbreiteten Märchen von drei Orangen wird diese Frucht der Leben bergenden Nuß gleichgesetzt. Der Märchenheld, ein Prinz, sucht sich eine Frau. Er bekommt drei Orangen, aus denen drei Jungfrauen herauskommen sollen. Er darf sie aber nicht eher aufschneiden, als bis er ans Wasser kommt. Unterwegs macht er eine, dann die andere Orange auf; aus dieser kommt je ein Mädchen heraus und ruft: Wasser! Da keins in der Nähe

ist, starben beide Mädchen vor Durst. Nur die letzte Orange bringt der Held glücklich an eine Quelle. Die Jungfrau kommt aus der Orange heraus, bekommt zu trinken und wird nach vielen Mühen endlich seine Frau. Das Märchen ist bei den alten Griechen, Türken, Korsikanern, Rumänen, Slovenen, Kroaten und Polen verbreitet, siehe „Der Urquell“ N. F. II. 195. Die Fassung aus Zakynthos ist mitgeteilt in Z. f. d. M. IV. 320 u. f. — Im Sprichwort wird das Mädchen, das der untreue Liebhaber genossen und dann verlassen hat, mit der ausgepreßten Citrone verglichen: „Wenn die Citrone ausgedrückt ist, wirft man sie weg“.

Feige.

(*Ficus carica*).

Die Feige ist in Deutschland nicht einheimisch gewesen. Sie ist auch jetzt noch gewissermaßen als Gast in unseren kälteren Breitengraden zu betrachten. Im Mittelalter hat man sie in Treibhäusern, bisweilen im Freien zu kultivieren versucht. Schon Albertus Magnus (1193 bis 1280) bespricht sie in seinem *Buche de vegetabilibus*. Die sehr starke Erotik, die sich mit ihr verknüpft, ist von südlichen, oft sehr alten Vorstellungen ausgegangen.

Schon im Orient ist die Feige das Symbol der Fruchtbarkeit und der Fortpflanzung. Der Feigenbaum vertritt öfter als Baum der Erkenntnis den Apfelbaum (so auf dem bekannten Genter Altar). Das erste Menschenpaar bedeckte sich daher mit einem Feigenblatt. Im ganzen Orient galt und gilt die Feige als Sinnbild einer zahlreichen Nachkommenschaft. In Aegypten war der Feigenbaum dem Osiris heilig; man verglich seine Frucht mit dem penis. Ebenso gilt bei den Indern der Watabaum, eine Feigenbaumart, als Zeugungs- und Lebensbaum.

Die Feige war bei den Hellenen dem sinnlich weichen Zeugungsgotte Dionysos heilig, sie war das in der Pflanzenwelt, was das Schwein in der Tierwelt war: ein

deutliches Symbol der Fruchtbarkeit und der Zeugungskraft. Zu der strotzenden Fruchtfülle, zu dem weiblichen Fleisch trat die unzählige Menge von Samenkörnern im Innern, ein Reichtum, wie bei der Granate. Feige wie Schwein (sykon und choiros) waren daher von altersher beliebte Bezeichnungen des weiblichen Geburtsgliedes. So wird z. B. bei Aristophanes (pax 1318 u. a.) die Feige für die vulva gebraucht, daher heißt sykazo eine Frau unzüchtig betasten (etwa „feigeln“). — Der Feigenbaum wie seine Frucht war auch dem Priapus auf Lampsakos heilig, in dem das phallische Wesen in höchster Potenz erscheint, ebenso dem phallischen Hermes. Das Bild dieses Gottes wie auch der Phallus, das männliche Zeugungsglied, waren aus Feigenholz geschnitzt. — In Athen schüttete man Feigen über die Braut beim Eintritt in das Haus des Bräutigams aus. — An den Dionysien, jenem Frauenfeste, trugen junge Mädchen Feigen als Symbole ihrer Fruchtbarkeit in goldenen Körben, auch Schnüre von trockenen Feigen hatten sie um den Hals, in der Kiste lag ein Phallus von Feigenholz als Symbol der nie verlöschenden Zeugungskraft. So wird also die Feige als Symbol der vulva wie des penis, des weiblichen wie des männlichen Prinzipes, gebraucht. Siehe den Ergänzungsband. — Eine frühzeitig reifende Feigenart hieß bei den Griechen kokkyx. Über die erotischen Beziehungen zum Kuckuk siehe auch die „Orche“.

Bei den Römern tritt die erotische Bedeutung der Feige ebenfalls stark hervor. Unter dem Feigenbaum wurden Romulus und Remus von der „Wölfin“ gesäugt. Der Baum war wegen seines starken milchigen Saftes ein „säugender“ Baum. Daher war er der Juno, der großen Ernährerin, heilig. Unter einem wilden Feigenbaum wurde ihr Fest zu Rom gefeiert. Freie und unfreie Frauen brachten den Milchsaft der Feige der großen Milchspenderin als Opfer dar. — Die römischen Frauen wurden an den Luperkalien unter diesem Feigenbaum mit dem Riemen der Bockes geschlagen, um erotisch erregt und fruchtbar zu

werden. So singt Ovid von dem hageren Bock, der den penis bedeutet, und von der Feige, der vulva. Ficus, Feige, ist wie das griechische sykon eine Bezeichnung des weiblichen Gliedes.

Die Feige (ficus) war also bei den Römern nur das Symbol der vulva; sie hat noch jetzt in Italien diese Bedeutung. Eine „Feige machen“ ist eine obscöne Handfigur, welche dieses Glied darstellt. Diese Feigengeste war von altersher in Italien üblich und ist es noch heute nicht bloß hier, sondern auch in anderen romanischen, auch germanischen Ländern. So ist die „Figa“ in Portugal eins der gebräuchlichsten Amulette gegen den bösen Blick und den Hexenzauber. Sie stellt eine geschlossene Hand dar, den Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger. Es wird dies Amulett gewöhnlich um den Hals oder in ein Kleidungsstück eingenäht getragen. Die Entblößung des zeugenden bzw. gebärenden Geschlechtsteiles ist ein uralter Zauber wohl aller Völker gegen die bösen Dämonen und Mächte. Aus dem mittellat. *facere ficum* oder *facere ficham* entstand die deutsche Redensart: einem die Feige weisen. Italienisch heißt es: *far la fica*; neapolitanisch: *far la fico*; französisch: *faire la figue*; englisch: *to give the fico*; holl.: *de vijg geven*. — Erwähnt sei noch, daß der italienische Dichter Molza die Feige in einem Terzinenlehrgedicht besungen und einen sehr deutlichen Kommentar dazu geliefert hat.

Auch bei uns in Deutschland hat die Feige jene sexuelle Nebenbedeutung der vulva. In einigen Gegenden Bayerns tragen die Frauen als Amulett gegen die Unfruchtbarkeit künstlich nachgemachte Feigen an den Schnüren des Mieders, auch am Rosenkranze. Im Solingischen nennt man den cunnus des Weibes „Fig“ (Feige). Im Wienerischen Volksdialekt heißt die vulva „die Feig'n“, und den Schürzenjäger nennt man „a Feig'n-Tandler“ (Anthrop. II u. IV). Auch im mitteldeutschen Gebiet ist der Ausdruck „Feige“ in diesem Nebensinne bekannt. — Das

Feigenblatt ist das Schamblatt, es weist auf die Scham, zunächst des Weibes; denn nach späterer Überlieferung soll sich Eva einen Lendenschurz von Feigenblättern gemacht haben. „Feigenblättchen“ wird wie „Bohnenblättchen“ als Ausdruck für die vulva gebraucht. Auf hessischen Hochzeiten singen die verheirateten Weiber, indem sie der Neuvermählten den Brautkranz vom Kopf zu reißen suchen:

„Braut zieh die Brauthaub' aus
Und sei die Frau in deinem Haus.
Feigeblatt und grüner Klee,
Heut' eine Jungfer und nimmermehr.“

Noch heutigen Tages verlangt übrigens die römische Kurie von ihren Gläubigen zu bekennen, daß der Apfelbiß wie die Feigenblätter historische Tatsachen seien.

Die Feige als Symbol des penis war auch bei den Hellenen und ist heutigen Tages noch bei den Japanern bekannt. Der Stil ist alsdann zu einer glans penis umgebildet. Solche Feigen aus Kandiszucker wurden von den Hausierern bei der Herbstfeier eines Shintoaltars in Kyoto verkauft (cf. Krauss, Das Geschlechtsleben der Japaner S. 35).

In der sexuellen Volksmedizin wird die Feige als Aphrodisiacum verwendet. Schon Bock berichtet: gedörnte Feigen stärken die Natur. Dagegen soll der Saft der Feigen unfruchtbar machen, wenigstens nach dem Aberglauben in Algier.

Das vulgäre Wort „ficken“ von Feige abzuleiten, wie einige Sprachforscher behaupten, geht nicht an. Es wird wohl mit fegen = hin und herfahren und reiben in Verbindung zu bringen sein. Dies ist um so wahrscheinlicher, als „fegen“ selbst in diesem obscönen Sinne gebraucht wird. — Das Wort „ficken“ wird in den letzten vier Jahrhunderten sicher in dem Sinne = coire gebraucht; es wird aber wohl schon weit früher in dieser Bedeutung gebraucht worden sein, da es jetzt so allgemein ist. Im ahd. und

mhd. tritt es uns bei Kaisersberg entgegen. Das Wort hat neben dem obscönen Sinn auch den harmlosen des Reibens; es wird auch zu figgen, feggen = hin und her-rutschen. — Figgeln, fickeln ist ein gemildertes Ficken (in beiden Bedeutungen). Figgeln wird auch vom Hahn gebraucht, der seine Henne tritt. —

Himbeere.

(*Rubus idaeus*).

Die Frucht der Himbeere fordert zum Vergleich mit der weiblichen Brustwarze heraus, so wohl wegen ihrer Gestalt und wegen ihres warzigen Aussehens als auch wegen ihrer rötlichen Färbung. — Im Volke hörte ich noch jetzt von „Himbeerwarzen“ sprechen. So wird in der Tat eine kriechende Himbeerart (*Rubus chamaemorus*) wegen ihrer blaßroten Frucht „Tetinbeere“ genannt. „Tetin“ ist die Brustwarze. Vgl. Münchhausen: Verzeichnis aller Bäume und Stauden in Deutschland, Hausvater V. Hannover 1770.

Schwarze Johannisbeere.

(*Ribes nigrum*),

Die bekannte gelbblühende Johannisbeere, ein Zierstrauch in unseren Gärten, der die schwarzen Beeren trägt, hat einen durchaus erotisch erregenden Geruch. Alle Teile: Blätter, Blüten, Beeren haben ihn. Das Volk nennt ihn auch „Wanzenbeere“; wie beim „Wanzenkraut“ (Storchschnabel) wird das Wanzenähnliche des Geruchs schon im Namen betont. — Sein Geruch hat ebenfalls eine Ähnlichkeit mit dem Bocksgeruch, worauf andere Namen hinweisen: „Bocksbeerbusch“, „Bocksbeerstrauch“. Er heißt aber auch „Jungferbaum“, „Jungferstrauch“. Vielleicht könnte der Name auf den erotisch erregenden Geruch des Strauches hindeuten, vielleicht auch auf seine medizinische

Eigenschaften: die Beeren befördern die Verdauung, werden wie die Blätter als Harn- und Schweißtreibemittel, überhaupt als Blutreinigungsmittel vom Volke verwendet. — Daß der Bocksgeruch sexuell erregt, erkannte schon Haller. —

Kirsche.

(*Prunus cerasus*).

Die Kirsche war den Griechen unbekannt, Lucullus soll sie als erster, nachdem er Mithridates besiegt, nach Italien verpflanzt haben. Bereits vor der althochdeutschen Sprachperiode (VII. Jhdt.) ist das Wort ins Deutsche entlehnt (Kluge). Die Kirsche wanderte hauptsächlich wohl aus dem Südwesten (Elsaß, Baden) ein. Der Oberrhein gehört noch heute zu den reichsten Kirschenländern (Wimmer 282). Aber in der alten Volkserotik hat der Baum nur eine geringe Bedeutung bekommen, ist auch seltener den alten heiligen Kultbäumen substituiert worden.

Als Maien setzte man in Nivernais am ersten Mai Kirschzweige oben zur Seite der Haustür der treuen und unbescholtenen Geliebten. Sie sind das Symbol der Geliebten selbst oder ursprünglicher ihr Lebensbaum. In manchen deutschen Orten dagegen z. B. im Bergischen setzen die Burschen beim Maifest jenen Mädchen, die nicht mehr Jungfrauen sind, Kirschbaumzweige vor das Fenster, daß sie also vom Feste ausgeschlossen seien. So sagt man auch von einem Mädchen, das schwanger geworden ist: „Sie ist zum Kirschbaum geworden“ oder „Sie hat ein Hufeisen abgeworfen und ist zum Kirschbaum geworden“. (Herberger Paradiesgärtlein Leipzig 1625, II 284). Luther sagt von einem, der ein Mädchen, das von ihm ein Kind gehabt, an einen andern verheiratet: „Er frißt die Kirschen aus und hängt den Korb dem andern an den Hals“. (Tischreden 407 b). — „Die Kirschen brechen“ wird in demselben Sinn wie „Rosen brechen“ vom verbotenen Liebesgenuß gebraucht.

Die Zweige der Sauerkirsche benutzt man auch als Liebesorakel. Man holt sie am Andreasabend (30. Nov.) oder am Barbaratage (4. Dez.) und stellt sie ins Wasser. Zu Weihnachten schließt man aus den hervorbrechenden Blüten nach ihrer Zahl und Farbe auf die Nähe der Hochzeit (Schl. Südd. Harz). Im Salzburger Gebirge bricht man am Barbaratage einen Zweig ab und geht mit demselben um den Baum herum. Das dritte Mal kommt die zukünftige Ekehälfte heran und bietet die Hand zum stummen Gruß. Eine Anrede ist bei allen Beschwörungen nicht erlaubt. —

Die kugelrunden Früchte des Kirschbaums gaben Anlaß zu mannigfachen erotischen Vergleichen. Hingen sie paarweise zusammen, verglich man sie mit den Hoden oder weiblichen Brüsten (Herzkirschen!). War die Frucht knallrot, etwas länglich und markierte sie jene feine Riefe, sah sie der männlichen Eichel nicht unähnlich. — Auf vielen Rokokobildern haben sie jene sinnlich-lüsterne Bedeutung. Da findet man ein Bild von dem pikanten Baudouin, auf dem eine ländliche Schöne ihre Kleider hochhält, um die Kirschen des jungen Mannes, der auf der Leiter steht, mit ihrem Schoß in Empfang zu nehmen oder ein anderes, auf dem ein ländliches Liebespaar zusammen sitzt, der Liebhaber Lubin steckt der geliebten Annette seine Kirschen in ihren Mund. Andere Bilder zeigen lüsterne Schönen, die begehrlieh die Kirschen in ihrem Schoß betrachten oder hungrig von ihnen knuspfern und verstohlen naschen. — Mit den weiblichen Brüsten vergleicht man die Kirschen (Herzkirschen!) im Elsässischen: „Er isch uf d’Herzkirsche“, er liebt Herzkirschen, er geht schönen Mädchen nach (Obersteinbach). In Mutzig (Breuschthal) bedeutet dieselbe Redensart = er ist vernarrt in weiblichen Brüsten. In Hachfeld (Unterelsaß) sagt der Bursch zum Mädchen: „Witt d’Kirsche“ (willst du Kirschen?) und er zeigt ihr dabei die glans seines penis. (Anthropoph. III 140).

Wie andere Baumfrüchte, wie der Apfel, die Birne ist auch die Kirsche eine Umschreibung für Mädchen im

Sprichwort. Die schwarzen Kirschen sind die Brünetten, die roten die Blondinen. Die schwarzen gelten als die schöneren: „Nach roten Kirschen versteigt man sich, nach schwarzen fällt man sich gar zu tot“. „Um eine schwarze Kirsche steigt man höher hinauf, als um eine rote“. Und in Siebenbürgen schmeichelt man den Brünetten: „No de schwarze Kirsche schtêcht em hî“. Ebenso in Holland: „Naar bruine Kersen keemt men hoog“. Im Italienischen: „Il bruno il bel non toglie, anzi l'aceresce“. Das Sprichwort ist sehr alt, bereits bei Vergil bezeugt und schon im Mittelalter weit verbreitet.

Auch im Volksrätsel findet sich dieser Vergleich mit dem Mädchen:

Es saß eine Jungfrau auf dem Baum,
Hatt' ein rot Röcklein an.
Im Herzen war ein Stein:
Rat, was mag das sein?

oder drastischer (im Mecklenburgischen):

Dor seet 'ne Jungfer up'n Boom,
Hadd'n roden Rock an
Hadd'n runden Steen in'n Noors,
De heet Jungfer Dickoors.

Mandel.

(Prunus amygdalus).

Die Mandel mußte frühzeitig wie die Nuß, mit der sie Ähnlichkeiten zeigt, als Sinnbild der sich verjüngenden Natur, des sorgsam eingeschlossenen Lebenskeimes, der männlichen Zeugungskraft oder der weiblichen Gebärmacht gelten. Derartige Vorstellungen sind uralt. Schon die alten Phrygier sahen in dem Baum den penis und in der Frucht das Abbild der männlichen Geschlechtsteile (Hoden), das Symbol der Zeugungskraft. Manche Sagen, die auch die Griechen übernahmen, weisen darauf hin. Einst ließ der phrygische Himmelsgott im Schläfe seinen Samen auf die Erde fließen, aus dem ein doppelgeschlechtliches Wesen

Agdistis entstand. Die Götter schnitten ihm das männliche Glied ab und gruben es ein. Es wuchs ein Mandelbaum aus ihm empor, der in seinen Blüten auf das Blut, in seiner Frucht auf die Hoden des Agdistis hindeutete. Und als Nana, die Tochter des Flußgottes Sangarius, eine Frucht des Strauches in ihren Busen steckte, wurde sie durch deren Berührung schwanger und gebar den Attis (Paus. VII 17.9. Arnobius adv. nat. V. 5—7).

Die Mandel war mit der Quitte bereits im VII. Jhd. in Deutschland einheimisch. Sie ist die amandaliarius des Capitulare. Und schon im früheren Mittelalter wurden Mandeln mit Nüssen zusammengestellt. So heißt im Melker Marienlied die Jungfrau Maria eine Gerte, „diu gebar nütze, mandalon also edele, diu sütze hâst du füre brâht, muoter âne mannes rât, Sancta Maria“ (Müllenhoff u. Scherer Denkm. XXXIX). Die Mandel galt als die von der Natur dargebotene Bestätigung der unbefleckten Empfängnis, so in Conrads „Goldener Schmiede“ 432: „Christus wurde gezeuget in Marien, wie der Mandelkern sich in der unverletzt bleibenden Mandel bildet“. — Nüsse, Mandeln und Äpfel werden noch heute an einigen Orten zu Weihnachten verschenkt.

Als Liebesorakel wird die Mandel in Thüringen benutzt: Brautführer und Brautjungfern müssen miteinander Weinsuppe essen; darin befindet sich eine Mandel, wer sie findet, heiratet noch in demselben Jahre.

In der Volksmedizin ist die Mandel ein Mittel, den Frauen wie den Kühen und Ziegen eine gute Milch zu geben (Erzgebirge). — In früheren Jahrhunderten spielte sie als Aphrodisiacum eine bedeutende Rolle, auch noch in den Rezepten des 19. Jahrhunderts. „Süsse Mandeln essen — sagt Mattioli (107A.) — mehrt die Natur“. Über die Zimmtmandeln siehe Zimmt (Cinnamomum, Abschnitt: Aphrodisiaca).

Die Form der Mandel ließ schon in alter Zeit den Vergleich mit den Hoden zu. Auch bei uns benannte

man eine Sorte „Hahnenhoden“ (Nemnich). Und wie die Männer Nüsse (= vulva) knacken, so essen die Jungfrauen Mandelkerne (= Hoden). So sagt man auch: „Er ist keine Mandel für dich“, wenn ein Mann nicht zur Ehe für eine Frau taugt. — Weiteres siehe den Ergänzungsband.

Pfirsich.

(*Prunus amygdalus persica*).

Der Pfirsichbaum ist wohl schon Jahrhunderte vor dem Capitulare durch romanische Bevölkerung und Missionare nach Süd- und Westdeutschland gekommen. In der Volkserotik spielt er, weil sein Anbau gewissen klimatischen Bedingungen unterworfen ist, nur eine geringe Rolle.

Als Maibaum wird er in Deutschland nicht verwendet, wohl aber in Frankreich; in Nivernais setzen die Burschen dem Schätzchen Pfirsich- oder Kirschenzweige oben zur Seite der Haustür. Die Zweige repräsentieren den Lebens- und Segensdämon, dann auch den Burschen oder die Geliebte selbst.

In der Volksmedizin sollen die Blätter des Pfirsichs unfruchtbar machen. So trinken denn auch die Frauen in Algier Wasser, in dem die Blätter der Salsola und des Pfirsich eingeweicht sind.

Die rosige, weichbeflaumte Frucht mit der zarten Riefe wird mit dem Feminal verglichen. So heißt im Solinger Volksdialekt Peach (Pfirsich) die vulva (Anthropoph. IV. S. 5). In Japan ist die Pfirsichfrucht das gewöhnliche Symbol für die vulva, wie die Aprikose in Indien; während für den penis der Stössel und der Herrenpilz verwendet wird. Bei gewissen Festlichkeiten werden von den Hausierern Pfirsiche aus Zuckerwerk als Symbole der vulva feilgeboten (Krauss Geschlechtsleben der Japaner S. 36). Eine Anspielung darauf gibt auch das japanische Märchen „das Pfirsichkind“: eine wunderschöne, reife Pfirsich kommt auf einem Fluß dahergeschwommen. Ein alter Mann teilt sie zum

Verzehren für sich und seine Frau, da springt ein hübscher Junge heraus (Brauns, Japanische Märchen. Glogau). Auch in China gilt die Pfirsich als das Symbol der vulva wie des Weibes. Ein chinesisches Hochzeitlied heißt (Rückert: Schi-king S. 8):

Wie glänzt der Pfirsichbaum, wie strahlet seine Blüte!
Wie wird die edle Braut erfreuen des Manns Gemüte!
Wie glänzt der Pfirsichbaum, wie reif ist seine Frucht!
Wie wird die edle Frau walten mit Fleiß und Zucht!
Wie glänzt der Pfirsichbaum, wie frisch von Duft und
[Schatten!

Wie wird die edle Frau erquicken ihren Gatten!

Dagegen mit der weiblichen Brust wurde eine feine Pfirsichsorte im XVIII. Jhd. verglichen, man nannte sie wegen ihrer schönen Färbung und Form „Venusbrust“ (englisch: the teton de Venus, the Venus nipple peach, frzs.: le teton de Venus, dänisch: Venus bryst), fructu vix globoso, dilute rubente, pappilato (Nemnich).

Pflaume.

(*Prunus domestica*).

Der Pflaumenbaum gehört zu den Obstbäumen, die vor der ahd. Zeit aus dem Süden und Westen nach Deutschland eingeführt wurden. Man unterschied eine ovale und eine runde Pflaumensorte. Merkwürdiger Weise spielt die Pflaume gar keine Rolle weder in Volksgebräuchen noch in der sexuellen Volksmedizin, eine desto stärkere aber in erotischen Vergleichen und Vorstellungen. —

Die Gestalt der Pflaume, ihre bald rundliche bald ovale Form, ihre Farbe, bald schwärzlich blau bald fleischfarben, gaben zu Vergleichen mit Hoden und Zitzen Anlaß; die zarte Riefe, die sie mit der Aprikose und dem Pfirsich gemein hat, läßt sie, mit dem Feminal der Frau sehr gut in Parallele stellen. — Schon die Griechen scheinen deswegen erotische Vergleiche an die Pflaume geknüpft

zu haben. Die Pflaume hieß nämlich „Kukuksapfel“ (kokkymelon) bei ihnen. Über die Kukulserotik siehe auch die „Orche“. — Die Schweizer benannten im 16. Jhd. eine Sorte Pflaumen „Bockshoden“, die Zwetsche heißt bei Hotton (Thesaurus phytologicus 1695) „Geißhoden“. Die Süddeutschen kennen eine „Hengst- oder Hengsthodenpflaume“. Die Vorstellung der Hoden mag auch obwalten, wenn man die kleinen Bübchen im Volke „Pflaumenstielchen“ nennt. In der heutigen Studentensprache heißen allgemein die Hoden die Pflaumen. — Wie eine Frau durch den Anblick reifer Pflaumen stets eine Zwangsvorstellung von Hoden hatte, siehe den Ergänzungsband.

Ebenso werden manche Pflaumensorten wegen ihrer ovalen Früchte mit länglichen Zitzen verglichen, so heißt die Zwetsche in Stuttgart „Tittlespflaume“. Tutte, Tüttlein, Titte, Tittlein bedeutet erstens die weibliche Brustwarze, zweitens die weibliche Brust überhaupt. — Dagegen werden die Namen von *prunus insitia*: Spönling, Spelling, Spending usw. nichts mit spön = die Brust zu tun haben, sondern werden Entstellungen aus dem lat. *spinellum* = Dorn sein; bei *prunus domestica* wird allerdings der Name „Spönling“ im Salzburgischen von spön = Brust abzuleiten sein.

Am meisten aber ist der Vergleich mit der vulva in der heutigen Volkserotik gebräuchlich. Die rosige und auch schwärzliche Farbe (vgl. „Madame Braun“ = vulva wegen der dunkleren Pigmentierung der Haut; vielleicht kann man auch an die pubes denken, so malen die Japaner die vulvasymbole stets schwarz), die ovale Gestalt mit der Riefe in der Mitte forderten zu diesem Vergleiche heraus. So nennt man im Volke die kleinen Mädchen „meine Pflaume“ (pars pro toto), dagegen redet man das Bübchen mit „Birnenstielchen“ oder „Pflaumenstielchen“ (etwa = „Stielchen der Pflaume“?) an. Im Berliner Volksdialekt heißt die vulva die Pflaume (Anthr. II. 23). In Halle nennt man den Schlamm, die Gasse, zu deren beiden Seiten die Häuser der Dirnen stehen, „Pflaumenallee“. Im Solinger

Dialekt ist „die Prum“ (Pflaume) die vulva, ebenso im Bergischen „Prûme“ oder „Pflaume“ (Anthr. IV S. 5 u. 13). Ein gewisser Ball zu Fastnachten heißt hier noch der Pflaumenball. Deutliche Anspielungen an dieses erotische Bild der Pflaume zeigen gewisse Gassenhauer, so jener vielgesungene „An dem Baume, da hängt eine Pflaume“ — siehe den Ergänzungsband. — In der Grafschaft Mark gibt es ein Rätsel über die Pflaume, die auf den Zaun gefallen:

Juffer briune
sât op uesem tiune
un hadde 'n pin in der fuet.

Das Symbol der Pflaume für vulva und für Mädchen ist auch bei den Südslaven und Moslem in gebräuchlich: „Du Pflaume, du beste Pflaume, du Herz, du Einzige!“ (siehe Am Urquell VI. 29). Hier gilt auch der Pflaumenbaum wegen seiner vielen Früchte als ein Sinnbild der Fruchtbarkeit und der vertrocknete Stamm als Sinnbild der Unfruchtbarkeit: will ein Frauenzimmer nach dem ersten Kinde nicht wieder gebären, so vergräbt sie den Nabelstrang unter dem trocknen Stamm eines Zwetschenstammes und spricht dazu: „So wie dieser Zwetschenbaumstamm Früchte tragen wird, so möge ich auch gebären!“ Sollte das Frauenzimmer doch wieder ein Kind haben wollen, so begeben sie sich frühzeitig morgens zu jener Zwetsche und beseitige die Stelle, wo jener Nabelstrang vergraben liegt (Anthrop. IV. S. 205).

Bei den Japanern ist der Pflaumenbaum das Symbol der weiblichen Schönheit. Bei einer Verlobung wird neben der Tanne, dem Sinnbild der körperlichen Kraft des Bräutigams, ein Miniaturpflaumenbaum als Symbol der weiblichen Schönheit aufgestellt. Vielleicht mag eine dunkle erotische Vorstellung der Früchte der beiden dem Brauche zu Grunde liegen, in dem man nämlich den Zapfen der Tanne mit dem penis, die Frucht der Pflaume mit der vulva verglich.

Quitte.

(*Cydonia vulgaris*).

Die Quitte, „der kydonische Apfel“, hatte in Griechenland eine bei weitem höhere Bedeutung als der Apfel. Wegen der schönen Farbe, des herrlichen Duftes, der zahlreichen Körner ward sie zum Symbol der Schönheit, Liebe und Fruchtbarkeit und war der Aphrodite heilig. Quitten schenken und Quitten miteinander essen bedeuteten: seine Liebe erklären und die Liebe des andern erhören. Von Quitten träumen kündete Liebesglück. — So noch heute im Orient: Della Valle erzählt in seiner Reisebeschreibung, daß er von einem Mädchen in Bagdad, das ihn liebte, eine Quitte zugesandt erhalten habe. — Solon gab, wohl nach einem alten Brauch, das Gesetz, daß die Braut, ehe sie das Brautgemach betrat, eine Quitte essen sollte, um sich unter den Schutz der Aphrodite zu stellen. Man glaubte auch, daß der Genuß von Quitten die Geburt von Knaben oder überhaupt kräftig schöner Kinder zur Folge habe. — Eine Quitte war wohl jener Erisapfel, Quitten waren wohl jene Äpfel der hesperischen Gärten.

Im Hohen Liede wird der Atem der Geliebten mit der Quitte verglichen. Die Geliebte sagt: „Unter dem Quittenbaum regte ich dich auf, da gebar dich deine Mutter“. Es war also eine Vorbedeutung, daß der Geliebte unter dem Baum der Liebe geboren war (VIII, 5).

Von den Römern übernahmen die Deutschen frühzeitig die Quitte. Schon das Kapitulare erwähnt sie. Wie den Griechen und Römern galt auch den Deutschen, von jenen beeinflußt, die Quitte als Sinnbild der Fruchtbarkeit und einer glücklichen Ehe. Man setzte sie jungen Brautleuten vor, daß die Ehe eine kindergesegnete wurde. Bei den Südslaven (Dalmatien) darf die Quitte auf dem Hochzeitstische der Brautleute nicht fehlen. Man wirft auch dem Mädchen eine Quitte oder einen Apfel als Liebeserklärung zu.

Auch in der Volksmedizin wird die Quitte verwendet. Mütter sollen von Zeit zu Zeit Quitten essen, damit sie kluge Kinder bekommen. Dampfbäder aus Quittenlaub hilft auch gegen Muttervorfall (Mattioli 93 A.). —

Zum Liebeszauber verwendet die siebenbürgische Wanderzigeunerin Quittenkerne. Mit dem Blut ihres linken kleinen Fingers und mit dem Haar des Burschen zu einem Brei gekocht, mit einem Sprüchlein zur Vollmondzeit gefeiert, werden sie dem Burschen an den Rock gerieben.

Stachelbeerstrauch.

(*Ribes grossularia*).

In der sexuellen Volksmedizin hat der Stachelbeerstrauch eine gewisse Bedeutung: es sollen seine Früchte gekocht den unnatürlichen Gelüsten schwangerer Frauen wehren. Ferner sollen sie, in der Speise gekocht, den Samenfluß der Männer und den weißen Fluß der Frauen heilen.

Interessant sind die volkstümlichen Benennungen der Stachelbeerfrüchte. Die kleinen runden Früchte gewisser Stachelbeersorten nennt man in Schwaben „Nonnenfürzle“, in der Schweiz benennt man andere „Dunnerfärz“. „Nonnenfürzle“ heißt auch ein Zuckergebäck in Ulm. Die Franzosen in Paris fordern ein feines Gebäck als „pets de Nonne“. Man vergleicht also die runde Form mit dem menschlichen Excremente, wie das auch bei einer Pilzart, dem Bovist, wie wir später sehen werden, stattfindet. In Oberhessen heißen die Früchte „Knackkläuse“; in Schwaben wegen der Rauhaarigkeit auch „Kotzen“. Kotzen nennt man die rauen behaarten Stellen am menschlichen Körper, daher das weibliche Glied den Namen „Kotze“ oder „Kutze“ führt, und die Hure nach ihm die „Kotzin“ heißt. — Die Kotzen bezeichnen also dasselbe wie die „Rauchbeere“ (Tirol), „Stachelbeere“ (Mittel- und Norddeutschland).

Walnußbaum.

(*Juglans regia*).

Der Walnußbaum hat schon in der griechischen Mythologie eine gewisse erotische Bedeutung. Er war dem sinnlichen, üppigen Dionysos heilig, auch der Artemis, die als Karyatis (Vgl. Karya = Walnußbaum) einen erotischen Charakter hatte. Sie verwandelte Jungfrauen, die eigenartige üppige Tänze aufführten, in Nüsse an ihrem heiligen Baum. Man scheint also bereits zu dieser Zeit in der Nuß das Symbol des Weibes gesehen zu haben.

Auch den Juden lag wohl eine erotische Deutung des Nußbaumes nicht fern. Althergebrachte Pflicht ist es, daß jeder jüdische Neuvermählte Gott zu loben hat, weil er den Nußbaum (die Sinnenlust) im Garten Eden wachsen ließ. Da nun mit der Geschlechtslust die Sünde verknüpft ist, behaupten ihre Rabbiner, daß sich der Teufel besonders gern auf Nußbäumen aufhalte. —

Bei den Römern tritt das erotische Moment des Nußbaumes und seiner Frucht deutlicher zu Tage. Der Baum war wegen seiner Fruchtbarkeit dem Jupiter (*Jovis glans* = *Juglans*) geheiligt, dem höchsten Natur- und Vegetationsgotte, auch den niederen agrarischen Gottheiten, den Spendern der cerealischen und animalischen Fruchtbarkeit. Daher warf man an den Cerealien und Saturnalien Nüsse aus. Aus demselben Grunde auch bei der römischen Hochzeit. Während die Braut beim Scheine des Abendsternes mit Fackelbegleitung unter Absingung phallischer Lieder, welche die Zeugungsfunktionen feierten, aus dem Elternhause in die Wohnung des zukünftigen Gatten geführt wurde, verlangten die Knaben schreiend vom Bräutigam das Auswerfen von Nüssen. Je heller diese klangen, desto glücklicher wurde die Ehe. So erklärt schon Plinius diesen Brauch. (Z. f. deutsche Myth. III 95).

Bei den Neugriechen wurden Nüsse unter die Hochzeitsgäste verteilt, wenn das Brautpaar in das hochzeitliche Gemach einzog.

Bei den Italienern halten die Hexen unter den Nußbäumen ihre tollen Liebesorgien. Berühmt ist als Nußbaum dieser Art „La noce di Benevento“, über welchen der Arzt Piperno ein Werk *de nuce Beneventana* schrieb; daher bedeutet *na janara de Benevento* eine Erzhexe.

Nach Deutschland war der Walnußbaum frühzeitig, vor der althochdeutschen Zeit, eingeführt worden. Seine Nüsse traten gar bald an die Stelle der alteinheimischen Haselnüsse oder sie wurden gemeinsam mit den Haselnüssen bei den Bräuchen verwendet. Als Symbole der Unsterblichkeit finden sich auch Walnüsse in alten Alemannen-Gräbern. Ein Totenbaum zu Oberflath bei Tuttlingen enthielt eine wälsche Nuß und 18 Haselnüsse. Besonders aber werden die Walnüsse als Symbole der Fruchtbarkeit, des Kindersegens bei den Feierlichkeiten verwendet. Man spendet sie zu Weihnachten (Julfest) wie zu Hochzeiten. Auch bringt sie Nikolaus, Knecht Ruprecht, der Kinderfreund. So sagt man denn auch im Elsaß: wenns Walnüsse gibt, gibt's auch Bengel oder uneheliche Kinder; und am Lech: wenn es am Johannistage regnet, so werden die Nüsse wurmig und viele Mädchen schwanger (wie der Wurm die Nuß öffnet, so der penis die vulva). Ursprünglich sah man wohl im Wurm den Dämon des Baumes. Oder: wenn die Nüsse geraten, geraten die Huren (Hennebergisch). — Es ist offenbar eine spätere Deutung dieser Sprichwörter, wenn man sagt, daß es beim Nüssepflücken unter den jungen Leuten nicht ganz anständig zugeht. Daher die Redensart: „Sie ist in die Nüsse gegangen“. Einen Nußbaumast steckt man unkeuschen oder schwangeren Mädchen zu Pfingsten statt des Maien an die Tür (Cheshire, England). Der Walnußbaum soll zum ersten Mal von einer Schwangeren abgeerntet werden, so trägt er reichlich (Pfalz).

Wie die Haselnuß gilt auch die Walnuß als Symbol des weiblichen Geschlechtsteils. Sie ist die zu eröffnende Fruchtschale bei Weib wie bei Tier, und man

sieht in ihr das im Keime ruhende, von drei Fruchthüllen geschützte Leben (schon bei Plinius XV, 24, siehe auch Haselnuß). Ähnlich in den Redensarten „Aus der Nuß fahren“, „Er ist gar aus der Nuß“ soviel als: „Aus der Haut fahren“. — Nuß nennt man noch heute das Geburtsglied der Wölfin wie der Füchsin. Nuß wird ebenfalls noch heute in erotischen Schriften als Umschreibung für die vulva gebraucht. Siehe den Ergänzungsband. Vergleiche auch jenes Nußrätsel: Rot, wenn't upgeit, bruun, wenn't goot geit, ruuch up'n Snabel. — In Schwaben heißt die vulva geradezu Nuß, so in dem Volkslied:

Hans weck' die Magd auf. Heirassa!
Herr, ich bin schon oben drauf. Heirassa!
Hans, was machst du oben drauf?
Herr, ich knack' die Nüsse auf. Heirassa!
Hans, reich' mir doch auch ein' Kern.
Herr, ich fresse selber gern. Heirassa!

In Westpreußen, Steiermark lautet das Gedicht fast ebenso. — „Wenn die Nuß gespalten, so kommt man desto eher zum Kern“, man will die Vorteile bezeichnen, die es hat, wenn man eine Witwe heiratet.

Nüsse aufknacken wird oft im Sinne von coire benutzt (siehe Haselnuß). So heißt es im Sprichwort: „Der muß keine Nüsse knacken, der hohle Zähne hat“ das heißt: ein alter Mann soll kein junges Mädchen heiraten. Ebenso in dem weitverbreiteten mittelalterlichen Spruchreim: „Ein harte Nuß und stumper Zan, Ein junges Weib und ein alter Man Zusammen sich nicht reimen woll; Seinesgleichen jeder nemen soll“. Oder kürzer: „Tauben Nuß und hohler Zahn, Junges Weib und alter Mann“. Platonisch lieben nennt das Volk: „Nüsse durch den Sack beißen“. Vgl. Scheible, Kloster I 862: Wer da um eine Klosterfrau buhlt, die er mit Augen nicht kann schauen, der beißt die Nüsse nur durch den Sack „der Schaum im Maul, der Kern ist drinn, ist das Kauen nur sein Gewinn“.

Die Nuß wird zum Symbol der Frau überhaupt. So heißt es im Sprichwort „Braune Nüsse haben süsse Kerne“ d. h. auch brünette Mädchen haben einen liebenswürdigen Charakter. „Faule Nüsse werden auch verkauft“ d. h. faule oder minderwertige Mädchen werden auch an die Männer gebracht. „Die schönste Nuß hat oft einen wurmstichigen Kern“ besagt: die Schönheit eines Mädchens bürgt nicht immer für einen eben so schönen Charakter „Wer die Nuß will, biegt den Zweig um, wer die Tochter will, geht um die Mutter herum“. Auch im Volksrätsel findet sich diese Personifikation, so heißt es: „Es sitzt eine alte Frau auf einem Strauch, Die besieht sich ihren Bauch, Er ist so rauh wie ein Haferkaff, Junggesellen kommen und pflücken sie ab“.

Vereinzelt werden unter Nüsse auch die Hoden verstanden, so in der Redensart: „Einem die Nüsse unterbinden“ von der Kastration der Hengste, Ochsen entlehnt, also = Jemandem den Mut nehmen. Ebenso: „Ihm sind alle seine Nüsse entfallen“.

Als Liebesmittel wie zum Liebesorakel werden Walnüsse verwendet. Die Walnuß gilt als besonderes Aphrodisiacum. Viel Nüsse essen macht jung und liebeskräftig. Nüsse kräftigen den impotenten Körper wieder. Nüsse, noch besser Kokosnüsse, gepulvert in Zimmetröhren und in die Kost gewürzt, mehren des Mannes Werke (Mattioli). Nußbaumblätter abkochen und in den Absud Hodensack und Glied eintauchen, gilt noch heutigen Tages im Taunus als ein besonderes kräftiges Liebesmittel (Anthropoph. IV. 293.). Ein altes Rezept gegen „löchrige“ Frauenbrust ist: „Nimm rot Nußholz, brenn es auf einem Ziegelstein zu Kohlen, nimm Schmeer, mache eine Salbe daraus und meißle die Brust damit“ (Kunstabüchlein).

Auch zum Liebesorakel wurde die Walnuß verwendet. Die Mädchen werfen Stöcke auf die Walnußbäume; deren Stock gleich oben hängen bleibt, heiratet in dem Jahre. Am Sylvesterabend läßt man in einer Wanne oder

Schüssel kleine Lichtchen auf Nußschalen oder Zettel mit Namen in Nußschalen oder auf Korken schwimmen; deren Schiffchen nun auf einander zuschwimmen, die werden Verlobte und bleiben einander treu; wenn die Schiffchen von zwei Verlobten von einander wegschwimmen, so tritt Trennung ein (fast in ganz Deutschland). Hat ein Mädchen mehrere Liebhaber, so läßt sie mehrere Schiffchen schwimmen (Thüringen).

Der Nußbaum muß, wenn er gute Früchte tragen soll, in den Zwölfnächten geschlagen werden (mit der Lebensgerte, wie das Weib). Das wird mit dem „Weib schlagen“ (wohl in Anlehnung an das uralte Weibkindeln) in Sprichwörtern zusammengestellt: „Wenn man Nußbäume und Weiber nicht schwingt und schlägt, so tragen sie keine Frucht“. „Nußbaum und Weiber wollen geschlagen sein“. — Dies Schlagen (= Kindeln) ist vom Volke später derb als „Züchtigen“ aufgefaßt. Deutlicher in Sprichwörtern: „Nuß, Stockfisch, junges Weib, kommen darin überein, Sie tun nicht gut, ohne geschlagen zu sein“. „Nußbaum, Esel und Weib verlangen gedroschenen Leib“. Caspar Scheid sagt in seinem Grobianus 3947 ff:

Drey ding die muess man allzeit schlagen,
will man, daß jren eins guet bleib,
Ein Nußbaum, Esel, und ein Weib.

Ein lateinischer Spruch heißt:

Nux, asinus, mulier simili sunt lege ligata,
Haec tria nil recte faciunt, si verbera cessant.

Die Weiber schlägt man, die Nüsse knackt man, so genießt man beide! ist der Sinn in dem Anfang eines ungarischen Volksliedes:

Nüsse nur geknackt behagen,
Weiber taugen nur geschlagen;

Vgl. Max Farkas (Meyers Volksbücher No. 343) Gedicht No. 81. — Aber wenn eine Mutter um ihre Kinder viel leiden muß, heißt es ebenfalls „Der Nußbaum läßt sich um

seiner Kinder willen schlagen“, da man dem Nußbaum die Nüsse abschlägt. —

Wein.

(*Vitis vinifera*).

Der Wein spielt in alten erotischen Volksgebräuchen keine größere Rolle. Vielleicht diente er altertümlichen Zauberopfern, die man in die Erde spendete. Sicherlich ward er bei der Johannisminne oder dem Johannisseggen am 24. Juni verwendet (roter Wein), einem Ausläufer von einem uralt heidnischen Trankopfer zu Ehren Baldurs, des Gottes des Friedens und der Fruchtbarkeit, dessen Feste in die Winter- und Sommersonnenwende fielen. Als Rest dieses Johannissegens erhielt es sich wohl, wenn am Hochzeitstage die Braut Weinsuppe essen muß, damit sie Kinder bekommt (Hessen). Trinkt doch an anderen Orten das Brautpaar bei der Trauung einen durch das ganze Jahr aufbewahrten Rest des Johannisweins, der ihm vom Priester nach vorangegangener Segnung gereicht wird. Man gießt auch Wein über die Hände des Brautpaares.

Als Liebeszaubermittel dient der Wein, wenn das Mädchen in der Thomasnacht Wasser in den Keller oder in die Stube stellt und hochoben herab Wein hineingießt, da kann sie den zukünftigen Gatten sehen (Oester.). Ebenfalls beschwört sie den Zukünftigen in der Andreasnacht. Er erscheint, ist er reich, mit einem Glase Wein. Der Pfarrer Conlin in seinem Buche „Der christliche Weltweise“ Augsburg 1710 wettete gegen diesen Aberglauben in der Andreasnacht: „Diese verfluchte geile und abergläubische Feginnen glauben ganz kräftiglich und halten dafür, daß wenn sie in der Nacht vor Skt. Andreastag gemalten Heiligen nackend anrufen, so werde ihnen ganz gewiß ihr künftiger Liebster entweder wachend oder schlafend in seiner Gestalt erscheinen, so knyen oder treten sie ganz nackend oder bloß in der Mitternacht vor ihr Bette oder

auch an ein andern Orthe seuffzen so wehmütiglich nach einem Mann:

Bett, Bett, ich tritt dich,
Heiliger Andreas, ich bitt dich,
Du wollest mir lassen erscheinen
Den Herzallerliebsten mein!
Wird er reich sein, so laß mir ihn erscheinen,
Mit einem Glas Wein,
Ist er aber ein armer Mann,
So laß ihn erscheinen mit einer Kofenskann.

Sie winden sich die Hände ineinander, daß die Haut möchte herabgehen, scheuen auch weder Frost, noch ander Unge-
mach und lassen sich in ihrem verfluchten Teufelsdienst nicht irren“. — Will man einen bösen Liebeszauber ab-
wenden, so zieht man einen weißen Rebstock aus der Erde, schlägt das Wasser in die Grube ab und wirft hernach den Stock in ein fließend Wasser, daß er wegfließe (Stari-
cius Heldenschatz V. 375).

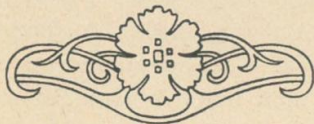
Durch die Form seiner Früchte, der Beeren, hat der Weinstock verschiedene erotische Bezeichnungen er-
fahren. Man verglich die länglich runden Krollen mit Hoden oder mit Zitzen. So nannten die Elsässer den blauen Trollinger Wein, eine späte Tafeltraube, „Bockshoden“, im Breisgau hieß er „Mohrendutten“, wurde also mit Brüsten oder Titten verglichen. Den Malvasier nannte man wegen der Größe seiner Beeren „Hammelhoden“. — Eine andere Sorte Wein heißt „Gaisdutten“; diese Art trägt längliche, sehr süße Beeren, weiße sowohl wie schwarze.

Erotische Vergleiche bieten auch die Farben des Weins dar: rot und weiß. Mit „Rotwein“ werden die menses, mit dem gelben „Weißwein“ der Harn oder auch der weiße Ausfluß der Frau verglichen, so in dem Kinderlied (Simrock Kinderbuch 209 s. auch Petersilie)

Petersilje, Suppenkraut
Wächst in unserm Garten,

Unser Annchen ist die Braut,
Soll nicht lang mehr warten,
Roter Wein, weißer Wein,
Morgen soll die Hochzeit sein.

Nach dem gelben Harn nennt man auch die vulva die
„Weißweinflasche“, so die „Weißweinflasche zustöpseln“
(= coire).



III.

Zier-Sträucher und -Bäume.

Einleitung.

Die Zahl der erotischen Ziersträucher, der Dekorativpflanzen, war in den mittelalterlichen Gärten eine äußerst spärliche. Eigentlich kommen von den hier besprochenen nur die Rose und der Buchsbaum in Betracht. Es sind ein paar mangelhafte Arten der edlen Rose, nämlich die im Süden wildwachsende rote Zucker- oder Essigrose (*Rosa gallica*) und die weiße Rose, eine Bastardart der Zucker- und der Heckenrose. Die deutsche Volkserotik, die sich um die Rose spinnt, geht daher zum Teil bis in das frühe Mittelalter zurück. — Der immergrüne Buchsbaum dagegen ist noch früher als die edle Rose, schon in den ersten Jahrhunderten christlicher Mission, in Deutschland eingebürgert worden. Er wurde namentlich zur Einfassung von Gartenbeeten benutzt. Daher treffen wir bei dem Buchsbaum noch alte heidnische Motive an. Dagegen sind Granate, Lorbeer, Myrte erst in neuerer Zeit in den deutschen Ziergarten eingewandert. Myrte und Lorbeer gelangten am Ende des XVI. Jhdts. in den höfischen Garten, so finden wir beide in dem berühmten Garten des Fürstbischofs Konrad Johann von Eichstätt (1593—1612) am Fuße des Willibaldberges. 1583 wurde der erste Brautkranz aus Myrte in Deutschland getragen. Die erotischen Gebräuche und Vorstellungen, die sich an beide Ziersträucher knüpfen, wurzeln also noch keineswegs lange im deutschen Volke. — Frühe jedoch wurde der im Altertum berühmte Keuschlammstrauch aus dem Süden durch die Mönche importiert. Er war eine ständige Pflanze der Kloostergärten, da seine Blätter und sein Samen nach sehr altem, weitverbreitetem Aberglauben die Keuschheit und Enthaltbarkeit befördern sollten.

Wegen der riesigen Bananeneinfuhr in dem letzten Jahrzehnt erschien es angemessen, diese uns alltäglich ge-

wordene Frucht zu berücksichtigen; ebenso auch die Cocosnuß und die Dattel, wie ehemals die Feige, in ihrer erotischen Hinsicht zu würdigen.

Banane.

(*Musa sapientium*).

Die Banane, malayisch Pisang, ist eine Staude mit palmenähnlichem Wuchs. Aus der Krone riesenhafter Blätter treten die langen Blütenkolben hervor, die dann jene gurkenähnlichen, bis zehn Zoll langen Früchte reifen. Früchte wie Blätter spielen in den Tropenländern eine große Rolle. Die Früchte haben eine auffallende Ähnlichkeit mit dem penis: Inder, Malayen, Chinesen, Japaner vergleichen sie mit ihm. Ihre Frauen benutzen sie an dessen Stelle zur Masturbation. Dasselbe tun die Türkinen und Aegypterrinnen. — In den Mythologien von Hawai wird erzählt, wie Göttinnen von Bananen unter ihren Kleidern befruchtet werden.

Die orientalischen Juden, Christen, Araber sowie die Bewohner der Insel Madeira glauben, daß der Pisangbaum wegen seiner vortrefflichen Früchte der Baum der Erkenntnis im Paradiese gewesen sei, daß von ihm zu essen den Stammeltern verboten war. Nach dem Verluste ihrer Unschuld hatten diese sich mit seinen Blättern bedeckt, darum wird er auch „Paradiesfeigenbaum“ genannt.

Berberitze.

(*Berberis vulgaris*).

Die Berberitze, der Sauerdorn, der in Gärten als Zierstrauch gezogen wird, gelbliche kleine Doldenblüten zeitigt, hat einen sexuell erregenden Geruch. Er ist dem des männlichen Samens ähnlich. Zwardemaker rechnet ihn unter die Kaprylgerüche (Bocksgerüche). Der Geruch des Sauerdorns wird mit dem der Kastanie wegen dieser Ähnlichkeit zusammengestellt.

Aber nicht der Geruch, vielmehr die kleinen roten, ovalen Früchte des Strauches haben einige erotische Bezeichnungen bewirkt. Man nennt den Strauch dieser

wegen „Hahnenhödel“ (Nemnich), im Österreichischen an der Enz aber „Zitzerl“, die Frucht wird also mit Saugwarzen verglichen.

Buchsbaum.

(*Buxus sempervivus*).

Der immergrüne Buchs ist wohl erst von christlichen Missionaren nach Süddeutschland gebracht worden (Höfler). Er tritt für andere immergrüne Bäume (Symbole des Lebens, der Gesundheit, treuer Liebe) bisweilen ein, so für die Tanne im Drömling: auf Gestelle, mit Buchsbaum umwunden, werden brennende Lichter gesteckt und dem jungen Brautpaare vorangetragen. — In Limburg und Brabant wird er auch als Maibusch vor die Haustüre des Mädchens in der Walpurgisnacht von ihrem Burschen gesteckt. — Als Lebensrute gilt er hin und wieder in Württemberg, ebenso in Franken. Dort werden zu Palmsonntag seine Büsche mit Eiern, Äpfeln, Nüssen geschmückt und in Haus und Stall als Symbole der Fruchtbarkeit und des Lebens aufgesteckt. — Sehr oft dagegen wird er in den meisten französischen Landschaften als Palmzweig zu Palmsonntag verwendet: die Kinder schmücken ihre Buchsbaumzweige mit bunten Bändern, Kuchen, Äpfeln, die dann abends von der Familie verspeist werden (Mannhardt). Buchsbaum war auch an den Palmen der Schulknaben in Schottland (Lanark) befestigt (1795).

In Belgien — wenigstens an einzelnen Orten — gilt der immergrüne Strauch als Kinderbaum, man läßt die Kinder aus dem Buchsbaum kommen. —

In der Volksmedizin werden die Blätter des Buchsbaumes gegen den Weißfluß der Frauen verwendet.

Aus dem Holze des Buchsbaums wurden von altersher Götter- und Heiligenbilder, heilige Gefäße geschnitzt. Wegen dieser Verwendung bewacht der Buchsbaum die Keuschheit: Kugeln, aus Buchsbaumholz gedreht, soll man am Halse tragen. Aus dem Buchsbaum wurden auch die „Büchsen“ gefertigt. Schon bei den Griechen heißt *pyxis*

die Büchse aus Buchsbaumholz. — Das Wort „Büchse“ wird noch heutigen Tages für die vulva und deswegen für „Mädchen“ überhaupt gebraucht. Dieser Vergleich findet sich schon im Altertum: die pyxis der Pandora ist ein verhüllender Ausdruck für ihre vulva. — Aus ihr kam alles Unheil wie aus dem Apfel der Eva. Über die erotischen Bezeichnungen „Nadelbüchse“, „Schlüsselbüchse“, „Spritzbüchse“ siehe den Ergänzungsband.

Cocospalme.

(Cocos).

Die Cocospalme ist den Indern das, was den Orientalen die Dattelpalme ist, nämlich ein Symbol der Schönheit, der Liebe, der Ehe. Eine indische Mythe erzählt über die Entstehung der Cocospalme: Pramasari, die Gemahlin des indischen Gottes Jxora, gebar einen Sohn Namens Zeuxi, welcher schon ganz vollkommen ausgebildet und sehr schön aus der Mutter Schoß hervorging; als ihn nun einst Pramasari liebkosend in ihre Arme schloß, kam Jxora plötzlich hinzu und hieb, in der Meinung, es sei ein Liebhaber seiner Gemahlin, dem Zeuxi den Kopf ab, aus welchem alsbald eine herrliche Cocospalme hervorsproßte (Friedreich 337). —

In einigen Gegenden Frankreichs halten Braut und Bräutigam jeder eine Cocosnuß bei der Trauung in der Hand. Sie wechseln diese in dem Augenblick, da sie das Jawort sprechen. Die Nüsse sind das Symbol treuer Liebe und Ehe. —

Die Cocosnüsse enthalten einen sehr fettreichen genießbaren weißen Kern. Sie galten seit alter Zeit als *Aphrodisiacum*. Mattioli (110 C) sagt: Cocosnüsse gepulvert in Zimettröhren und in die Kost gewürzt mehren des Mannes Werke.

Dattelpalme.

(Phönix dactylifera).

Die immergrüne Dattelpalme war schon in alten Zeiten das Sinnbild des Lebens, wegen ihres stolzen Wuchses das Symbol der Schönheit und geschlechtlichen Kraft,

wegen ihrer Fruchtbarkeit das Zeichen der Liebe und Ehe. — Als Sinnbild der Fruchtbarkeit umfassen sie schwangere Frauen und gebären an ihrem Stamm: so umarmte Leto auf Delos eine Dattelpalme und gebar den Apollo; so soll nach dem Koran (Sur. XIX) Maria am Stamm einer Dattelpalme geboren haben.

Die Dattelpalme ist ein Symbol der Schönheit. Homer (Odyssee VI., 162) vergleicht Nausikaa, die Königstochter, mit der Dattelpalme. Und im Hohenlied (VII. 10) wird die Geliebte mit der Palme gleichgesetzt: „Dein Wuchs gleicht der Palme und deine Brüste den Datteltrauben“. Tamar (= Dattelpalme) ist ein nicht unbeliebter Frauenname in der Bibel.

Ja, mit der Dattelpalme wird der Mensch überhaupt in gestaltlicher wie erotisch-sexueller Beziehung verglichen. Bei den Arabern ist diese Palme sogar eine Schwester oder Verwandte des Menschen: Gott bildete sie aus der Erde, die von der Menschenschöpfung übrig geblieben war (Friedreich 334). Kazwini (bei Sylvester de Sacy, chrestom arab. I, 3) sagt: „Der Palmaum gleicht in vieler Hinsicht dem Menschen durch seine gerade, aufrechte Gestalt und Schönheit, durch seine Scheidung in zweierlei Geschlechter, die männlichen und die weiblichen, durch seine Befruchtung, durch sein Beilager; schlägt man dem Palmaum den Kopf ab, d. i. die Krone, die Endknospe, so stirbt er; seine Blüte, wie der Embryo in eine Membran, in die Spatha eingehüllt, hat einen spermacetischen Geruch; wenn das Hirn dieses Baumes leidet, so leidet auch der ganze Baum mit; seine Zweige wachsen, wenn sie abgebrochen werden, so wenig wieder wie die Arme des Menschen; seine Fasern und sein Netzgewebe decken ihn, wie der Haarwuchs den Mann“. —

Im Orient ist die Dattelpalme heute wie vor Tausenden von Jahren ein vorzügliches Symbol der Ehe und der Geschlechtsliebe, da sie zweierlei Geschlechter, ein männliches und ein weibliches, hat, und da das weibliche, der Sage nach, sich nach der Befruchtung durch eine be-

stimmte männliche Palme, die oft weit entfernt ist, sehnt, andere männliche Palmen in der Nähe aber verschmäht. — Um die Befruchtung aber nicht dem Zufall zu überlassen, stäubt der Mensch selbst den männlichen Blütenstaub auf die Blüten der weiblichen Dattelpalme, die in großen Büschen oder lockeren Trauben aus den Fugen der untersten Blätter hervortreten. — Bei den Hochzeiten großer türkischer Herrschaften wird im Festzuge der Braut die sogenannte „Hochzeitpalme“ als Sinnbild der aufrecht stehenden männlichen Kraft vorgetragen. —

Der Palmbaum als Symbol der männlichen Kraft, des penis, ist wohl auch in Holland gebräuchlich, wenn an die Häuser der Prostituierten ein Palmenbaum gemalt ist.

Geissblatt.

(*Caprifolium periclymenum*).

Schon in Assyrien genoß das Geissblatt ausgezeichnete Verehrung. Da Blätter und Blüten paarweise erscheinen, gilt es in der neuen Symbolik als Bild der ehelichen Vereinigung und der Freundschaft. In der Blumensprache sendet der Liebende als Zeichen treuer Liebe blühende oder mit Früchten versehene Zweige der Geliebten. — Diese Früchte verglich das Volk schon von altersher mit Zitzen, Memmeken. So bezeugt schon Toxites (1574) die Namen „Memmekenskraut“ im Elsaß. „Kuhtitten“ heißt die Pflanze in der Altmark, auch in Niederdeutschland, neben „Sügelke“, „Suge“ (von Saugen).

Granate.

(*Punica granatum*).

Die Heimat der Granate ist Iran und der Südkaukasus gewesen. Von da ab breitete sich der Baum nach Vorderasien, Griechenland, Aegypten und Indien aus. Von Italien drang sie bis ins südlichste Deutschland vor.

Bereits bei den Aegyptern stand die Granate in hohem Ansehen. Granatäpfel wurden als Symbole des Lebens in die Gräber den Toten beigegeben. Die zahlreichen Kerne sind ja das sichtliche Zeichen der starken

Lebensenergie einer Pflanze. Das Volk beobachtete ganz richtig, daß kernlose oder kernarme Früchte z. B. solche der Birnen oder Äpfeln zuerst abzufallen pflegen.

Bei den Semiten Kleinasiens galt der Baum als Symbol der Liebe, Zeugung und Fruchtbarkeit; die zahlreichen Kerne wie die prachtvolle rote brennende Farbe der Frucht gaben den Anlaß hierzu. Im Hohenliede (IV, 2) wird die Schönheit des Weibes erotisch mit dem Granatapfel verglichen: „Deine Wangen sind wie der Riß des Granatapfels.“ — Die Göttin der Karthager, Astarte, das empfangende und gebärende Prinzip der Natur, hatte den Granatbaum und dessen Frucht zum Symbole. Der syrische Gott Rimmon, den die Bibel erwähnt (II. Könige 5, 18), ist nach Ursinus der Granatbaum: er ist das numen naturae omnia foecundantis (Norck, bibl. Mythologie 1, 90). —

Wie der phönikischen Astarte so ist auch der hellenischen Aphrodite die Granate ein heiliges Symbol. Auf Cypern, dem Hauptsitz des Astartecultus, soll Aphrodite selbst den Baum gepflanzt haben (Athen. II. 84). Die Granate galt als vorzügliches Liebes- und Fruchtbarkeitsmittel. Granatapfelsaft mit Milch und dem Staub der verbrannten Rute der Meerschlange wurde in die Scheide der Frauen als empfängnisfördernd eingegossen (Hippocrates ed. Fuchs III 580). Auch treffen wir gerade bei der Granate auf jene uralte Vorstellung: Schwängerung der Frauen durch Pflanzen bzw. Früchte, die bei fast allen Völkern aufzuweisen ist. Die griechische Sage berichtet nämlich: daß die Nymphe Nana die feuerfarbene Granate, die aus dem Blute des Agdistis entstanden, an ihrem Busen verbarg; sie verschwand, und die Nymphe gebar den Attys (Arnob. adv. nat. V, 5). — Den Genuß der Sinnlichkeit erweckenden Granate mußten die griechischen Frauen in der Vorbereitungszeit des Thesmophorienfestes vermeiden (neuntägige Enthaltung vom geschlechtlichen Verkehr). — Wie der Aphrodite war auch der Hera, der Spenderin des Kindersegens, die Granate heilig. Im Zeustempel bei Pe-

lusium hielt Zeus einen Granatapfel in der Hand, da er ehemals der bräutlichen Hera einen Granatapfel zu essen gegeben. So wurde diese Frucht Symbol der Brautnacht. Wegen des Symbols ehelicher Fruchtbarkeit wurde sie auch der Demeter zugesprochen. — Persephone war durch den Genuß von Granatkörnern dem Hades zugefallen. Das deutet ebenfalls auf die alte Sitte, daß Brautleute diese als Symbol ehelicher Zusammengehörigkeit, zugleich als Aphrodisiacum vor der Brautnacht zusammen aßen. Heute noch bewerfen in Aegina die Trauzeugen die Brautleute mit Erbsen und Granatäpfeln sofort nach der Einsegnung, um ihnen Fruchtbarkeit zu erwecken. — Einen Granatapfel zuwerfen galt als Liebeserklärung: Akontios, ein schöner, aber armer Jüngling, liebte die vornehme Kydippe. Er nahm zu einer List seine Zuflucht, schrieb auf einen Granatapfel: „Ich schwöre, daß ich den Akontios zum Gatten nehme“. Die Sklavin, welche Kydippe begleitete, hob die Granate, die Akontios hatte fallen lassen, auf und überreichte sie der Kydippe, welche das Geschriebene las und so den Schwur aussprach, den sie nun halten mußte.

In Deutschland gilt die Granate ebenfalls als erotisch-sexueller Fruchtbaum, freilich in geringerem Maße, da er im weitaus größten Teile nur als Treibhauspflanze gedeiht und so der Volkstümlichkeit entbehren muß. Der Genuß von Granatäpfeln soll die Geburt erleichtern, ferner allzu-starke Menses hemmen. — Bei den Südslaven ist der Granatapfel neben Apfel, Quitte und Pomeranze ein beliebtes Symbol des Segens und der Fruchtbarkeit. Er darf auf dem Tische der Hochzeitsleute nicht fehlen (Krauß 376,417).

Keuschlamm.

(*Vitex agnus castus*).

Der ansehnliche Strauch mit den graulichen, fünf bis siebenzeiligen Blättern, den lilaroten Blütensträußen und den schwarzen Fruchtkörnlein stand bereits bei den Hellenen und wohl schon bei den asiatischen Semiten (Phönikern, Syrern) in hohem Ansehen und war wohl einer mütterlichen

Gottheit wegen seiner Heilkraft in Frauenleiden geweiht. Er soll nämlich kühlend, die Sinnelust abstumpfend und die Menstruation hemmend wirken (Diosc. I 134). Deshalb saßen und schliefen die athenischen Frauen während der Vorbereitungszeit zum Thesmophorienfeste, um enthaltsam zu bleiben, auf Keuschlammzweigen. Demeter soll zuerst auf solchem Lager in der Trauer um ihre Tochter drei Tage und drei Nächte zugebracht haben. — Auch trugen die Brautleute Kränze von Blumen des Keuschlamm, um dadurch ihre noch vorhandene Keuschheit zu versinnbildlichen. — Mit Keuschlamm wurde auch das Bild der Hera, die unter dem Keuschlamm geboren sein soll, auf Samos umwunden, ebenso das Bild der Artemis Orthia in Sparta; beide Gebräuche gehen auf semitischen Ursprung zurück: Artemis ist hier einer mütterlichen Kybelegottheit angenähert (vergleiche die ephesische Artemis mit den vielen Brüsten). Der Keuschlamm war diesen Göttinnen heilig, weil er allzustarke menses hemmte. — Auch die Statue des Aesculap, des Gottes der Gesundheit, war in Lakonien aus dem Holze von Keuschlamm verfertigt, vielleicht darum, weil die Keuschheit die Gesundheit bewirke. — Aber auch schon als Präventivmittel, die Empfängnis zu verhüten, gebrauchten die Alten den Keuschlamm (vgl. agnus aus agonos).

Wie die Griechen verehrte und benutzte auch das Mittelalter den Keuschlamm. Da er in Klostergärten für die enthaltsamen Mönche gepflanzt wurde, hieß er „Klosterpfeffer“, „Mönchspfeffer“, „Mönchssamen“. So lagen z. B. die Barfüßer auf dem Laube des Strauches teils um keusch zu bleiben, teils um Wundsein zu heilen. — Auch spricht Charlotte de la Tours (Symbolik der Blumen) von Nonnen, die ein aus Keuschlamm destilliertes Wasser getrunken hätten, um ihre geschlechtlichen Begierden zu unterdrücken. — Die alten Botaniker rühmen ihn hoch: so sagt Bock (405): „Er löscht aus des Fleisches Brunst und Begierde“ und Mattioli (64 C): „Er nimmt die Begierde zum Venushandel und solches tut nicht allein der Samen, sondern auch die

Blätter und Blumen, nicht aber so man isset, sondern auch so man sie im Bett unterstreuet“. — Der Anwendungen gab es verschiedene: man kochte das Laub im Wasser, und die Frauen wuschen sich damit die heimlichen Orte. Oder sie machten sich ein Dampfbad aus dem Laube und setzten sich darüber. Gegen die Unkeuschheit nahm man die Körner, ein Quentlein zerstoßen, und trank sie im Wein; dagegen streute man Blumen wie Blätter ins Bett. — Auf einer der ionischen Inseln (Sainte Maure), berichtet de Gubernatis, ist noch heute der Glaube an die reinigende Kraft des Keuschlamms so lebendig, daß man sich einen auserlesenen Zweig dieses Strauches abbricht, um die Reinheit der Jugend nicht in Gefahr zu bringen.

Kitzlerblume.

(Clitoria).

Die „Kitzlerblume“, der „Jungfernkitzel“, die „Clitorisblume“ (holl.: Kittelbloem, engl.: the clitoria, frzs.: la clitore, ital.: clitoria), ist eine mit der Glycine verwandte Pflanzengattung, die in Cochinchina und Süd- und Ostasien einheimisch ist. Dort heißt sie Bokyma Kotell = clitoris principissae. Die Blume soll durchaus das Bild der weiblichen Genitalien wiedergeben, in dem man in dem häutigen Kelche eine Ähnlichkeit mit den inneren weiblichen Schamlippen findet. — Die Pflanze wird auch Schmaltekraut genannt.

Lorbeer.

(Laurus nobilis).

Der Lorbeer, ein schon im alten Griechenland ursprünglich einheimischer Baum, war dem Apollo heilig; sein kraftvoller, reinigender Duft und Saft ließ ihn sehr früh als Pflanze des die Seuchen heilenden Sonnen- und Lichtgottes erscheinen. Er galt als Lebensbaum, man hängte ihn mit Wegdorn über der Haustür auf. Ebenso pflegten ihn die Römer als Krankheit und Unheil abwendenden Lebensbaum vor die Tür der Regia alljährlich zu pflanzen. Lorbeerblätter wurden, weil sie reinigende Kraft besaßen,

von den Römern in die Hochzeitskuchen gebacken. Wegen dieser segensbringenden, unheilabwendenden Kraft galt er auch als in der Liebe wirksam: Liebende verbrannten mit einander Lorbeer, damit ihre Liebe fest und treu in ihrem Herzen bleibe. Zugleich galt der Lorbeer als Symbol der unbefleckten reinen Jugend, der Jungfräulichkeit: Daphne (der Lorbeer) war ja vor Zeiten ein keusches, die sinnliche Liebe fliehendes Mädchen gewesen.

Als Liebessymbol und Hochzeitssymbol gilt der Lorbeer auf Sardinien: es wird bei Hochzeiten ein Kuchen aufgetragen, auf dessen Mitte sich ein Lorbeerzweig erhebt.

In Deutschland wurde der heilkräftige immergrüne Zweig nur in Franken bisweilen als Lebensrute in späteren Jahrhunderten benutzt. Als Brautmaie verwandte man ihn in der Bretagne: in Carnac überreicht man der eben getrauten jungen Frau einen ungeheuren Lorbeerzweig, an dessen Ende ein Vogel angebunden ist (Mannhardt 222).

Der Lorbeer ist getrennten Geschlechtes, daher seine Bezeichnung *sterilis* = unfruchtbar.

Mammeybaum.

(*Mammaea americana*).

Dieser Baum wurde von den alten Bewohnern auf St. Domingo hoch verehrt, da er als den Toten Nahrung spendender Baum galt. Er trägt köstliche Früchte, dicke runde Beeren, deren Fleisch eine Farbe wie die der Aprikosen hat. Man symbolisierte diese Frucht mit der weiblichen Brust, in dem man das einheimische Wort Mammey mit *mamma* zusammenstellte, und weil die Frucht in Form und Fleischigkeit einer weiblichen Brust ähnlich sieht und einen brustwarzenartigen Griffel hat. — Der Baum wird 60—70 Fuß hoch, trägt wohlriechende weiße Blüten und heißt auch „Brüstebaum“, „Mammelbaum“ (holl.: *Mammeboom*, engl.: *the american mammee*).

Myrte.

(*Myrtus communis*).

Schon bei den vorderasiatischen Semiten war

die Myrte als Sinnbild der Liebe, Ehe und Fruchtbarkeit der großen Naturgöttin heilig. Der Baum zeichnete sich durch immergrünes Laub, glänzende Blätter voll von Drüsen mit ätherischem Öl, weiße, duftige Blüten und gewürzhafte Früchte auf. Bei den Hebräern gehört die Myrte zum Festbrauch des Laubhüttenfestes. Sie wurde als Symbol der Stammutter Lea aufgefaßt. Myrte (Hadassah) war ein Mädchenname, es war auch der hebräische Name der Königin Esther. —

Aus Vorderasien kam sie nach Hellas und wurde hier frühzeitig der Baum der Aphrodite. Als diese aus dem Meerschaum geboren in Kythera ans Land stieg, verbarg sie sich in ihrer Nacktheit vor den geilten Satyrn hinter einem Myrtenstrauch. Daher sollen das badende Jungfrauen auch tun. Neben der Rose erscheint die Myrte als die bedeutendste Pflanze der Liebesgöttin. Wohl nicht bloß der Blütenduft und das Blätteraroma der Myrte — fast alle stark aromatische Pflanzen sind der Göttin geweiht — wohl auch eine gewisse medizinische Verwendung, der Myrtentee, waren der Grund hierfür. — Die Myrte war auch dem phallischen Hermes, dem Gott der Zeugung wie der Fruchtbarkeit, heilig, ebenso dem Priap. — Der Myrtenkranz ist der Hauptschmuck Aphroditens: alle Teilnehmer trugen ihn an ihren Festen, bei den Hochzeiten trugen ihn Bräutigam und Braut; man ließ hier auch einen Myrtenzweig zu sämtlichen Gästen, die rings um einen Tisch sich lagerten, herumgehen, wobei jeder der Reihe nach einen Sinnspruch oder ein erotisches Lied rezitierte (Schol. Aristoph. Vesp. 1239). — Myrtenzweige wurden auch an den Türen des hochzeitlichen Hauses aufgehängt (Catull, Hochzeit des Peleus 294). Die Vermählung des Zeus mit der großen Lebensmutter, der kretischen Europa, wurde durch die Myrte bezeichnet; ein großer Myrtenkranz wurde auch an dem Feste dieser Göttin (Hellotia) umhergetragen. Auch der Hera als Himmelskönigin und Lebensmutter war die Myrte heilig. Als Symbol des Jahressegens

wurde in den eleusinischen Mysterien ebenfalls der Myrtenkranz getragen. — Auch bei den heutigen Griechen hat die Myrte die hochzeitliche Bedeutung: der Priester setzt den Brautleuten, sobald das Jawort gesprochen, einen Myrtenkranz auf das Haupt. — Die Beeren der Myrte galten als feines Gewürz und wurden gern von den griechischen Mädchen und Frauen gegessen. „Myrtenbeere“ (myrton) ist eine Benennung des weiblichen Kitzlers, der Clitoris, und Myrtenbeerlippen (myrtocheila und myrtocheilides) heißen die kleinen weiblichen Schamlippen. —

Die Römer übernahmen den Kult der Myrte von den Griechen und zwar sehr frühzeitig. Venus hatte einen alten Tempel am Aventin, wo ein ihr heiliger Myrtenbusch blühte; daher empfing sie den Namen Murcia, sie hieß auch Cloacina, da die Myrte die reinigende Kraft besaß. Das deutet auf den Gebrauch des Myrtentees, der durch sein scharfes ätherisches Oel abführend wirkte, die Menstruation verstärkte und so auch als Mittel gegen Empfängnis verwendet wurde, man trank ihn während der menses selbst. — Die Myrte sollte auch eine zur Liebe reizende Kraft besitzen, so umkränzten die Hetären am 2. April die Bildsäulen der Göttin mit Myrten und Rosen, indem sie zugleich um die Kunst zu gefallen baten. Myrtenbeeren wurden als Aphrodisiacum benutzt. — Auch als Schönheitsmittel wurde die Myrte benutzt: die römischen Frauen badeten im April, dem Venusmonat (dem Monat, der alles öffnet = aperit, daher aprilis), unter Myrtenbäumen, um Jugend und Schönheit zu erhalten. Noch heute gießen aus demselben Grunde die Italienerinnen Myrtenessenz ins Bad.

In Deutschland tritt die erotische Bedeutung der Myrte erst spät auf. Bis zum XVI. Jhd. findet sich nicht eine Spur. Erst im XVII. Jhd. wird der Myrtenkranz als jungfräulicher Brautkranz verwendet: eine Tochter Jacob Fuggers soll 1583 die erste Braut gewesen sein, die den in damaligen Zeiten sehr kostbaren Kranz getragen hat. Im XVII. Jhd. verbreitete sich die aus dem Altertum überkommene Sitte

immer mehr auf Kosten des Rosmarinkranzes. In Bremen geht sogar ein eigenes Myrtenfest der Hochzeit voraus, das mit verschiedenen Gebräuchen begangen wird (Friedreich 232). Da die Sitte forderte, daß die Braut bis zur Hochzeit Jungfrau blieb, wurde der Myrtenkranz und zwar der geschlossene bei uns wie auch bei anderen Völkern z. B. bei den Slawonen (Krauß, 203) zum Symbol der Jungfräulichkeit. Der Kranz ist geschlossen, wie das Hymen der Braut noch geschlossen ist. Witwen dagegen, deren Hymen bereits geöffnet worden ist, tragen den offenen Kranz. Gefallene Mädchen, die schon geboren haben, tragen überhaupt keinen Kranz, da sie der Jungfräulichkeit entbehren. Daher die Redewendung: „Die Myrte verloren haben“. — Daß die Myrte als Symbol der Jungfräulichkeit sogar Keuschheit bewirke, glaubt man im Kassubenlande: man legt in den Patenbrief des getauften Mädchens nebst anderen Dingen ein Myrtenblatt, daß es bis zur Ehe keusch bleibe. — Die Myrte, die dereinst den Brautkranz liefern soll, soll nie ein Mädchen selber ziehen. So heißt es in Ostpreußen: eine Braut darf keine Myrten pflegen, sonst kommt sie nie zum Brautkranz; oder: wer Myrte baut, wird nimmer Braut (Schlesien). Freilich schenken anderwärts sich die Mädchen Ableger, um aus ihnen den Brautkranz zu ziehen. Am Tage der Hochzeit wird dann der Myrtenstock, der den Brautkranz lieferte, vernichtet. — Da die Sitte es forderte, daß die Braut bis zur Hochzeit ungeschwängert blieb, wurde die Myrte wie bei den Alten gegen die Empfängnis verwendet. Kinderreime stellen die Myrte mit anderen Abtreibemitteln zusammen, mit Thymian, Lawendel, Petersilie, (siehe Petersilie, Abschnitt IV).

Rose.

(*Rosa centifolia*).

Seit altersher ist die Rose wegen ihrer Schönheit in Form, Farbe und Duft am meisten gefeiert worden. Sie forderte geradezu auf als Symbol des Weibes, der Geliebten, besungen zu werden. Bei vielen Völkern heißt

das Mädchen, die Frau die „Blume“, die „Rose“, bei den Malayen jetzt wie bei den Hellenen im Altertum, die nur das eine Wort „nymphe“ für Rosenknospe und Braut hatten. — Selbstverständlich wurde die Rose auch frühzeitig das Symbol des Hauptteils der Geliebten, ihrer vulva. Die Rose war die heilige Blume der iranischen wie der semitischen Liebesgöttin.

Besonders aus einem Grund ist die Rose das geschlechtliche Symbol der Frauen geworden: wegen ihrer blutroten Farbe. Die rote Farbe hat zu allen Zeiten sexuelle und erotische Beziehungen in sich geborgen. In der Tat hat auch die Natur die Teile des Körpers blutdurchsichtig und rot gelassen, die die stärksten sexuellen Beziehungen haben: penis, vulva, Brustwarzen, Lippen. So heißen noch heute allgemein „der rote König“ die sexuellen Glieder oder die sexuelle Zeitperiode, die durch ihre Röte auffallen, also erstens der penis durch seine rote glans und zweitens die menses. — Von Naturvölkern wurden die Liebesglieder wie die Liebesgötter rot gemalt. Die Japaner bemalen die künstlichen phalli rot, die vulvae dagegen wegen ihrer Behaarung schwarz. Die Liebesgöttheiten Tibets sind rot gestrichen. — Rose und Blut stehen auch bei uns von altersher in innigsten Beziehungen. Ich erinnere an die „Wundenröslein“, an den Rosengarten als Kampfesgarten, an die Rose als Unterweltssymbol (Bluttod!). Besonders hat sich aber eine Beziehung, die zum Menstrualblut der Frau, entwickelt. Schon im Mittelalter heißt der rote Monatsfluß der Frauen die „Rose“, auch „Monatsrose“, „weibliche Rose“, „Weiberrose“. Ferner heißen die menses „Rosenkranz“, da sie einen roten Sekretkranz machen. — Wenn ein Weib bei den Südslaven keine Menstruation mehr haben will, so wäscht sie sich im Frühjahr, wenn die Rosen blühen, und begießt mit dem Waschwasser den Rosenstock. So ist sie ein ganzes Jahr hindurch, bis die Rosen wieder blühen, frei von dem Übel (Krauß 534). — Die „Rosenader“ ist die vena saphena magna, die während

der Schwangerschaft oft anschwillt. Eine Erinnerung an das rosige Blut mag auch der Ausdruck „Rosen brechen“ soviel als deflorieren, die Jungfernschaft brechen, wachrufen. — Neben der Farbe ist es der Duft, der berückende, be rauschende Duft der Blume, der wohl sexuell erregen mag, wenn die Frau, wie sie von altersher getan hat, sich mit Rosenduft parfümiert. Dann ist es, die prachtvolle Gestalt und Form der Blume. Die eben sich erschließende Rose nannten die Griechen in der Alexandrinerzeit nymphe, verglichen sie mit dem schön sich erschließenden mannbaren jungen Mädchen. Die spätere Zeit gebraucht das Wort nymphae für die labia minora, wohl nicht in Hinblick auf die sich erschließende, noch vorhüllte Rose, sondern weil die Nymphen die Wassergöttinnen waren und jene labia minora nach damaliger Auffassung den Wasserstrahl so lenken sollten, daß die Beine nicht naß wurden.

Wegen Farbe, Duft, Gestalt ward die Rose zur Königin der Blumen, ward sie zum Symbol des Weibes. Sie war eine Blume, welche die Vorstellungen des Paradieses, des Himmelsgartens, der Märchenschönheit wachrief. So hatte die Rose bei Homer, der sie offenbar nur erst von Hörensagen kannte, die Bedeutung eines märchenhaft Schönen. So ist der Rosengarten im Mittelalter der Inbegriff aller Lust und Wonnen geworden. Die Rose ist daher auch das Symbol der Frau, der Geliebten, ihrer vulva geworden, die da Freuden und Wonnen spendet (man vergleiche die vielen kosenden Epitheta bei den Volksausdrücken der vulva), die da ein Rosenreich für den Mann, je tiefer, je sensibler seine Liebe ist. Solche Empfindungsreihen sind erst bei hochkultivierten Völkern zu finden, die ja die Liebe und das Weib in schön sinnlicher ästhetischer, reizvoller Weise zu genießen verstanden. —

Das war bei den Hellenen der Alexandrinerzeit der Fall. Bei ihnen finden wir weitgehende Zusammenstellungen von Rose, Mädchen und vulva. Die Geliebte wird ganz gebräuchlich „Du meine Rose“ bezeichnet, eine große Zahl

weiblicher Namen ist mit Rose zusammengesetzt, die weibliche Scham wird schlechtweg „Rose“ (rhodon) genannt, so bei Athenaeus VI 269 b „Mädchen rasiert an der Rose (Scham) (Korai ta rhoda kekarmenai). Auch als „Rosenhecke“, „Rosengarten“ wird bei Hesych die vulva bezeichnet. — Zwei Formen der edlen Rose, *Rosa damascena* und *Rosa centifolia*, wurden in Griechenland besonders kultiviert, die erste gelangte aus Syrien und Phönikien über Rhodos, das nach der Rose den Namen empfang, nach Hellas; die zweite über Thrakien. Aphrodite, der Göttin des Frühlings, der Liebe und der Schönheit, ward die Rose zugewiesen, aber ebenso auch dem sinnlichen Frühlingsgotte Dionysos. Als Blume der Liebe war die Rose ein Hauptschmuck bei Hochzeiten, sie zierte das Haupt der Vermählten, ihr Hochzeitslager wurde mit Rosenblättern bestreut, so auch bei Horaz Od I, 5: Pyrrha fragt: „welcher Jüngling umarmt dich auf dem Rosenbette (puer in rosa)“.

Von den Juden wird die Rose erst im Buch der Weisheit und im Jesus Sirach erwähnt. Im Hohenlied ist es die rote Lilie, nicht die Rose, mit der die Geliebte verglichen wird. In Palästina war die Rose erst mit der Rückkehr aus dem Exil eingeführt worden.

Die Römer übernahmen von den Griechen den erotischen Sinn der Rose. In den sinnlich obscönen Festen der Flora zu Altrom wurden Rosen getragen. Es lassen sich allenthalben Spuren des Rosenkultus als eines Liebeskultus in Rom wie in Italien nachweisen. So wurde in Capua am 13. Mai ein Rosenfest gehalten. Ebenfalls werden Privatfeste gleicher Art erwähnt.

Die heutigen Italiener benutzen das Bild der Rose für die vulva, aber auch für das Hinterteil. Dufour (Gesch. d. Prost. III. a. 37) erwähnt einen Ausdruck des Jargons italienischer Dirnen: *Sfogliar la rose* = die Rose entblättern = päderastieren, auch wohl pädizieren; bekanntlich ist die *paedicatio* der Weiber in südlichen Gegenden viel häufiger als bei uns.

Von Italien her drang der Rosenkultus in unsern Norden ein. Wir hatten nur die wilde Rose, die Hagebutte (*Rosa canina*), an die unsere rauhen germanischen Vorfahren weniger Liebes- mehr Todesvorstellungen knüpften. Wilde Rosensträucher standen an ihren Opferstätten (siehe Wilde Rose). Karl der Große kultivierte ein paar bescheidene Arten der edlen Rose in Deutschland. Sie ward im XI. Jhd. das Symbol des Paradieses. Dann kam der Einfluß des südländischen Rittertums hinzu, und nun wurde die Rose zum Symbol der Geliebten, des Weibes, zum Symbol ihres Geschlechtsteiles. So wurde die Jungfrau Maria als das Weib katexochen die „Rose“, der „Rosenkranz“, der „Rosengarten“ genannt. — Rose und Mädchen werden im Sprichwort in Parallele gesetzt: „Die reinste Rose, die in Dornen fällt, ritzt ihr Blatt“ = die Gemeinschaft mit Gemeinem schädigt das reinste Mädchen. Oder „die schönste Rose wird endlich zur Hagebutte“ = jedes noch so schöne Mädchen wird einmal dick und häßlich. Noch drastischer ist das in einer Grabinschrift gesagt:

Eine Rose allhie begraben leit,
Von schön berümpft sehr weit und breit;
Jetzt ist es nur ein Madensack,
Den niemand sehn noch riechen mag.

Ferner warnt man die Eltern, die Verheiratung ihrer Kinder nicht allzusehr zu verzögern „Man muß die Rose auf dem Stiel nicht verwelken lassen“. Oder „Man muß die Rosen pflücken, wenn sie blühen“ (= geschlechtsreife Mädchen sollen verheiratet werden). — Auch heißt es: „Mit frischen Rosen und Jungfern darf man nicht lange scherzen“. — Von denen, die bei der Heirat auf die Schönheit des Gesichts und nicht auf die Güte des Charakters sehen, sagt man: „Die Rose küssen und nicht daran riechen“. Es entwickelt sich eine Fülle erotischer Rosenausdrücke, die hier in kurzem angedeutet sein mögen. Zunächst „Rose“ = vulva, „Tugendrose“ = Jungfernschaft, „nach Rosen gehen“, „in die Rosen gehen“ = minnen (vgl. „in die Haseln gehen“),

„Rosen lesen“, „Rosen suchen“ = auf die Liebe ausgehen, „Rosen pflücken“ („die Rose ist zu früh gepflückt“, sagt man inbezug auf ein gefallenes Mädchen). „Zerpflückte (zerzupfte) Rosen liebt niemand mehr“, „Rosen brechen“, „Rosen entblättern“ = deflorieren, entjungfern, so das Sprichwort: „Rosen und Jungfrauen sind bald entblättert“ (vgl. auch Goethes Gedicht „Heideröslein“). — In verhüllender Weise nannte man die jungfräulichen Lippen, sowohl die oberen, wie die unteren die „Rosenau“. Auf die unteren Lippen beziehen sich Sprichwörter wie: „Zwischet zwei Rosa gehört a G'schoß“ (Weingarten) und „Zwischet zwei Rosa gehört a Knopf“ (Birlinger). — „Rosen lachen“ heißt ursprünglich der fröhlich lachende Mund, daß die Lippen den Rosen gleichen; dann bekam die Redewendung im Märchen wörtliche Bedeutung: Rosen fallen aus dem Munde des Mädchens, mit sexueller Nebenbedeutung: Rosen fallen in den Schoß des Mädchens (wie auch in neugriechischen Volksliedern). Das „Rosen lachen“ wird zuletzt obscön damit verknüpft, daß das Weib an der empfindlichsten Stelle gekitzelt wird, ein uralter mythologischer Zug: Freya (Skadhi) wird von Loki, Demeter von der Baubo so gekitzelt. — Eine merkwürdige, allerdings falsche Erklärung, wie die Bezeichnung Rose für vulva aufgekommen ist, gibt die Anekdote vom heiligen Petrus in Anthropoph. IV. 250. Siehe den Ergänzungsband.

Andere erotische Rosenausdrücke sind „Rosengarten“, „Rosenplan“, „Rosengasse“, „Rosenwinkel“: es sind Stadtgegenden mittelalterlicher und teilweise auch noch moderner Städte, in denen die Freudenmädchen oder öffentliche Dirnen wohnten. „Rosengäßler“ nannte man die Besucher solcher Orte. Sehr drastisch heißt in Erfurts berüchtigter Rosengasse ein Haus „Zur großen Rose“, deutlich wird hier auf den Geschlechtsteil gezielt. Ein anderes heißt „Zur schwarzen Rose“; es gibt in der Natur keine schwarzen Rosen, der Name wies also auf die behaarte vulva hin. Ein anderes Haus wurde „Zum Rosenlöcher“ genannt; „Rosen lochen“,

„Rosen durchbohren“ ist eine Umschreibung für entjungfern, coitieren. In Frankfurt a. M. war die Rose das Abzeichen verlorener schöner Kinder. — Die Stadt Magdeburg (die Magd-burg) hatte eine Rose als Magdsymbol in ihrem Wappen, so auch auf dem Lutherdenkmal in Worms.

Auch in der neueren Zeit ist die erotische Bedeutung der Rose keineswegs verblaßt. 1780 stiftete der liederliche duc de Chartres zu sinnlich gemeinen Zwecken einen Orden de chevaliers et nymphes de la rose. Ein deutscher Junker, Herr von Grossing, wollte diese französische Gemeinheit 1784 auf deutschen Boden verpflanzen; aber sie gedieh hier noch weniger als in Frankreich. — Vor allem aber haben ältere und jüngere Volkslieder genug Anspielungen auf den erotischen Nebensinn der Rose. So sagt in einem älteren Gedicht ein Mädchen unter deutlicher Anspielung:

Mein Schatz ist ein schwarzäugiger,
Hat rote Backen,
Den tu ich mir pflanzen
In den Rosengarten.

Und der Bursche erwidert:

Jungfräulein, soll ich mit euch gehn
In euren Rosengarten,
Ich sah die roten Röslein stehn,
Die feinen und die zarten. —

Andere Belege siehe den Ergänzungsband.

Die Rose wurde bereits im Altertum zum Liebeszauber benutzt. Thessalische Zauberinnen verwandten sie in ihren Liebestränken. Rosenmixturen, Rosensäfte und Rosenblätterpräparate spielen auch im Mittelalter ihre große Rolle. Als Liebesmittel einer jüngeren Zeit sei dieses mitgeteilt: das Mädchen trägt drei Rosen (dunkelrot, blaßrot, weiß) drei Tage und drei Nächte auf dem Herzen, läßt sie ebensolange Zeit in Wein hängen, den sie dem Geliebten zu trinken giebt. So wird ihr dieser sein Leben lang treu bleiben. — Noch stärker wollte jenes südslavische Märchen, von dem Krauß (167) erzählt, den Geliebten bezaubern.

Sie bot ihm eine rote Rose an und bat ihn daran zu riechen. Die Rose roch aber ganz entsetzlich. Das Mädchen hatte sie offenbar mit Duft und Feuchtigkeit der vulva getränkt.

Als Liebesorakel verwendet man Rosenblätter, die man wie Schiffchen auf dem Wasser schwimmen läßt; schwimmen die Schiffchen von Jungfrau und Jüngling auf einander zu, so werden sie Verlobte oder bleiben einander treu, schwimmen sie von einander weg, so tritt Trennung ein (fast durch ganz Deutschland verbreitet). — Blüht im Herbst eine rote Rose, so bedeutet dies eine Hochzeit (Old. Westf.); wenn aus einer Rosenblüte ein grünes Blatt oder eine zweite Blüte herauswächst, so ist im nächsten Jahre eine Braut im Hause (Old.).

In den Liebes- und Blumensprachen fast aller Kulturvölker nimmt die Rose eine hohe Stellung ein. Schenkt die Jungfrau dem Verehrer eine Rose, so hat sie seine Liebe erhört und nimmt seine Werbung an. Rote Rosen sollen auf feurige Liebe, weiße Rosen auf schmachtende, gelbe auf eifersüchtige Liebe deuten.

Als Schönheitsmittel war die Rose nicht minder geachtet. Schon die Römerinnen benutzten Rosenblätter im Badewasser, um dem Leibe Jugendfrische wieder zu verleihen, man legt sie auch über Nacht aufs Gesicht, um die Falten zu vertreiben. Bienen in Rosenöl gekocht bewirkten kräftigen Haarwuchs der Frauen, und der Tau auf der Rosenblüte heilte entzündete Augen. Rosenwasser machte den Teint klar und rein. Ja, wurde das neugeborene Mädchen zum ersten Mal gebadet, so goß man nachher das Badewasser hinter einen Rosenstrauch, wo die Sonne nicht hinscheint, dann verbrennt die Sonne das Kind nicht, sondern es bleibt immer zart und weiß (Brand. Schl.).

Wilde Rose.

(*Rosa canina*).

Die wilde Rose (Hagebutte, Hagedorn, Hundsrose) hat im deutschen Volke wenig erotische Vorstellungen wachgerufen; im Gegenteil! Der Strauch stand (wohl

wegen der Dornen) mit der Unterwelt in einem gewissen Zusammenhange: er wuchs an den blutigen Opferstätten und an den Hünenburgen (Grabstätten). Röslein hießen die blutigen Wunden und die Rosengärten Krimhilds, Laurins sind blutige Schlacht- und Todesfelder. Volkserzählungen berichten von Elfen und Geistern, die in den Heckenrosen hausen, die da Menschenkinder betören, verlocken und bezaubern. So wollte ein Mädchen einstmals eine wundervolle Rose aus einem Busche brechen, der rief plötzlich: Holt! Deif, Deif! Ek hev dich leif (Halt! Dieb, Dieb! Ich hab dich lieb!). In demselben Moment war das Mädchen gefangen, den andern unsichtbar und wurde die Frau des Rosenprinzen (Perger Pflanzensagen 235).

Die Heckenrose war ehemals der Freya, Frigga oder Holda (in Kinderspielen oft „Mutter Rose“), später der Jungfrau Maria heilig. Sie heißt noch heute am Niederrhein „Friggas Dorn“, in Ostpreußen „Mariendorn“ „Frauenrose“. Frigga wie Maria sind der Inbegriff höchster Weiblichkeit. Sie trocknen ihre Schleier auf den Rosensträuchern, die dann besonders schön duften (die Weinrose).

Die Volksmedizin gebrauchte die Hagebutten. Sie zerstiess sie, preßte den Saft aus, ließ sie dürr werden und benutzte sie als Pulver gegen den heimlichen Fluß (Tripper) der Weiber. — Die Rosen in Wein gesotten wurden gegen Gebärmutter- und Afterflüsse verwendet. Similia similibus!

Erotische Benennungen bewirkten die ovalen, knallroten Hagebutten. Man verglich sie im Mittelalter mit den Hoden und nannte sie „Hagehödchen“, verderbt zu „Hahnehödchen“, „Hanehödchen“, weil die eirunden rötlichen Früchte an die kleinen Hoden des Hahnes erinnerten. Der Strauch hat auch sonst merkwürdige Namen: „Arschkritzel“, „Arschkitzel“, „Arschkratzel“, offenbar wegen des medizinischen Gebrauchs und der Wirkung seiner Früchte. Sie wird auch „Gackarsch“ genannt, Göckel sind kleine Hauterhöhungen, Pusteln, welche jucken. Die Hagebutten verursachen Juckreiz am After (pruritus in ano). Im Slo-

venischen heißt die Hagebutte auch „Votzenjucker“ (pis-
kosrba). — Mädchenröte (Maidenblush) nennt man die
weißliche Heckenrose.

Ein erotisches Scherzrätsel über den Dorn der Rose
heißt im Mährischen folgendermaßen: Malicky, cernicky,
Dyz to chytne: jejdacky! (Klein, schwarz, Faßt mans an:
ach, o weh!) — Und im Deutschen:

Ich ging durch ein Gäßlein,
Begegnet mir ein schwarz Pfäfflein,
Eh ich konnt' sagen och!
Saß er mir schon im Loch.



IV.

Küchengewächse.

Einleitung.

Das erste literarische Zeugnis über die Küchengewächse, die in Deutschland gepflanzt wurden, haben wir erst im Capitulare Karls des Großen über die Verwaltung seiner Hofgüter (812). In Cap. 70—73 werden die Pflanzen zusammengestellt, die in den damaligen Klostergütern gezogen wurden (Wimmer 277). — Wie die Obstbäume gelangten unsere Küchengewächse, wenigstens zum großen Teil, aus dem Süden und Westen in unser Vaterland. So die Gartenbohne, die Gartenerbse, die Salate, der Sellerie, der Spargel; Kürbis, Melone, die im Gegensatz zur Gurke ausführlich und mit Vorliebe bereits in den ältesten Gartendokumenten (Capitulare, Walafried Strabus) behandelt werden, denn die Kultur der Gurke war im Mittelalter zurückgegangen. — Dagegen werden z. B. Felderbse und Saubohne (ahd: bona) schon vor der Römerzeit bei uns einheimisch und dem Donar heilige Pflanzen gewesen sein. — Schnittlauch, Porree, Knoblauch, Zwiebel erwähnt das Capitulare als Würzpflanze, ebenso Kümmel, Dill, Anis. Petersilie war ein altes, sehr beliebtes Küchengewürz. Vor allem sind von altersher die Rüben bevorzugt: Mohrrüben und Kohlrüben werden schon im Capitulare erwähnt. Sie sind im frühen Mittelalter beliebte Volksspeisen. — Es werden also die Wurzeln deutschen Aberglaubens und deutscher Volkserotik, die sich an Linsen (in Gärten gezogen, schon in der lex salica erwähnt; sie ist überhaupt die älteste Hülsenfrucht), Bohnen (Saubohnen), Erbsen (Felderbse) knüpfen, sehr wohl bis in die Heidenzeit zurückreichen. Sie sind dem Volke entsprungen. Besonders die Erbsen waren ein hauptsächliches Volksnahrungsmittel. Sie werden heute durch die Kartoffeln vertreten. — Auch der Kohl ist bereits zur Zeit der Kelten von Südeuropa nach

dem Norden gebracht. Dagegen würden abergläubische Ansichten betreffs des Salates und der Endivie durch Klosterleute, die diese Pflanzen der Keuschheit wegen pfl egten, verbreitet worden sein. Zwiebel (= cipolla), Porree (= Porrum), Dill, Kümmel, Anis ebenso Petersilie werden als Pflanzen zur Würze wie auch zum sexuellen und erotischen Gebrauch in sehr früher Zeit in deutschen Bauerngärten anzutreffen gewesen sein. Das Gleiche gilt vom Majoran, Thymian, Lavendel, während der wilde Feldthymian einheimisch war und deutlich als Pflanze der Freya anzusprechen ist. —

Was nun zuletzt das Getreide anlangt, so ist seine Kultur schon in der neolithischen Zeit bei uns nachweisbar. In den Pfahlbauten hat man Weizenkörner, bei neolithischen Siedelungen Getreidemühlsteine gefunden. So ist der Weizen schon längst aus seiner Urheimat (Euphrattal und Vorderasien) in Mitteleuropa eingewandert. Tacitus erwähnt als ältester Zeuge das Weizen- und Gerstenbier der Germanen. Zur römischen Kaiserzeit war der Getreidebau im südlichen und westlichen Deutschland so ergiebig, daß Getreideausfuhr nach Italien stattfanden. Abergläubische Bräuche und Anschauungen über das Getreide, in ihm Symbole weiblicher Fruchtbarkeit zu erblicken, werden demnach noch bis in das Heidentum zurückgehen. Donnar und Freya, die ländlichen Fruchtbarkeits- und Ehegottheiten, waren die Beschützer des Getreidebaues.

Anis.

(Pimpinella anisum).

Der Samen der Anispflanze hat einen eigentümlich aromatischen Geruch und süß angenehmen Geschmack. Schon im Altertum wurde der Anis gegen Unterleibsleiden, Hysterie gebraucht, auch zur Förderung der Geburtswehen. Wie alle stärker aromatischen Gewürze wirkt der Anis sexuell erregend. Dioskurides (III. 58) rechnet den Anissamen unter die Liebesmittel „Er stillt den weißen Fluß, befördert die Milchabsonderung und reizt zum Bei-

schlaf“. — Der Anbau des Anis ging im späteren deutschen Mittelalter sehr zurück, er hob sich erst in der neueren Zeit wieder. In der deutschen Volksmedizin verwendete man den Anis, die Blume der Frauen zu treiben; ferner brannte man aus seinen Früchten den Anisbranntwein als Liebesmittel. So herrschte am Niederrhein folgende Sitte: bei der Arbeit der Flachsschwingtage, sowie später zum Tanze braute man ein Gemisch aus Wein oder Honigbranntwein mit Anisbranntwein, in dem Pfefferkuchen zerweicht waren. Dieses breiartige Getränk („Kümpchen“) wurde von den Mädchen ihren Burschen mit Löffeln gefüttert. Jede hielt ihr Schüsselchen auf dem Schoße und fütterte ihren Liebsten, der vor ihr kniete.

Bohne.

(*Phaseolus vulgaris*).

Schon im Altertum standen die Bohnen in keinem besonders guten Ruf. Bei den Aegyptern durften die Priester sie nicht einmal ansehen, auch das Volk pflanzte sie nicht und aß sie nicht (Herod. II. 37). — Bei den Griechen soll schon Orpheus den Genuß der Bohnen verboten haben, ebenso Pythagoras: seine Schüler durften durch kein Bohnenfeld gehen. Den römischen Flamines war es nicht einmal erlaubt den Namen der Bohne zu nennen. — Bei all diesen Völkern galt die Bohne wie die Erbse und Linse für unrein, da sie blähte, so die Geschlechtsteile reizte (Pseudo-Satyriasis) und das höhere Prinzip nicht zur Geltung kommen ließ (Ath. IV. 157. c.). Sie sollte auch überreichlich Samen erzeugen und galt daher als Aphrodisiacum, besonders die Saubohne. — Dioscurides (II, 127) empfiehlt die Bohne in Wein gekocht bei Hodenanschwellungen. „Als Umschlag auf die Schamteile der Kinder gelegt, schützt sie dieselben lange Zeit vor dem Mannbarwerden“.

Zugleich war auch die Gestalt ihrer Frucht anstößig: sie erinnerte an die Hoden. Das soll schon Aristoteles gefunden haben, sagt Diogenes von Laerte. Und Gellius (I, 1) meint, Pythagoras habe mit Kyamos den menschlichen

Hoden gemeint (Ah miseri, a cyamo miseri subducite dextras). — Wegen ihres sexuellen Charakters war daher die Bohne dem Dionysos in den attischen Mysterien heilig, er hatte den Beinamen Kyamites.

Bei den Germanen waren Bohnen und Erbsen die Lieblingsspeise der Dämonen, ihre Kultspeise in den zwölf Rachnächten (25. Dez. bis 6. Jan.). Sie wurden zu dieser Zeit nicht genossen. Im Mittelalter mieden vor allen die Frauen den Bohnengenuß, da sie böse Träume erregen und Unfruchtbarkeit bewirken sollten. Andererseits erregten die Bohnen Wollust (Mattioli 140 B): „Besonders die roten und scheckigten mehren den natürlichen Samen, noch mehr, wenn man sie in Milch siedet, bis sie brechen, danach mit langem Pfeffer, Galgan, Fenchel und Zucker bestreut“. — Auch als Symbole der Hoden galten die Bohnen. Die Hexen erhielten am Walpurgistag auf dem Blockberg vom Teufel eine Bohne, an welche ihr Leib- und Buhlteufel gebunden ist. Die Bohne deutet hier erotisch auf die Hoden hin. Ebenso das Bohnenfest. Schon in Athen feierte man zu Ehren des Apollo ein Bohnenfest. In Deutschland, besonders in den Niederlanden, war es ein volkstümliches, derbsinnliches Fest geworden. Man buk im letzten Rachnachtabend (6. Jan.) einen Kuchen, in dem sich nur eine Bohne befand. In wessen Stück die Bohne gefunden wurde, der ward Bohnenkönig. Er dirigierte das Zechgelage und intonierte die obscönen Gesänge. So sang man in Hamburg am Ende des XVIII. Jhd. ein Bohnenlied, dessen letzte der vier Strophen also lautet:

Ihr Junggesellen,
Müßt nicht den Jungfern Netze stellen
Mit euren Bohnen und wohl gar
Mit eurem prallen Schinkenpaar.

Wegen ihrer Hodengestalt steckte in der Bohne die Lebenskraft. „Bohnensuppe“ nennt man den männlichen Samen. Weiteres siehe den Ergänzungsband. — Ebenso wird in

einem Mecklenburgischen Volksrätsel auf die Hoden angespielt:

Lütt Johann Lang (die Bohne) klettert an die Stang',
Weiht de Wind, bammelt dat Ding.

Andere volkstümliche Rätsel über die Bohne sind:

Vader hoochbeen, Mudder hollock

Lütt Kind mit'n swart oorslock.

und: Dickbuukt Moder, Krummstart't Vader
Kinner hebben all swart karr.

Mit der Bohne verknüpfte man auch erotische Beziehungen zum Weibe. So sagt ein Sprichwort: „Jede Bohne hat ihr schwarzes Pünktchen“. „Bohnenblättchen“ nennt man die noch ungetauften Mädchen im Gegensatz zum „Pfannenstielchen“, dem Knaben (Pfalz). Offenbar wegen der Genitalform, in Analogie zum Feigenblatt der Eva. Und noch im Gassenhauer auf die Krinolinen und Amazonenhüte des Jahres 1858 wird mit der Bohne das Weib bezeichnet:

Auf 'ner bunten Bohne

Wächst 'ne Amazone,

Amazone, Krinolin,

Loch im Strumpf und Holzpantin'!

Über weiße Bohnen im Zauberbrauch siehe den Ergänzungsband.

Dill.

(Anethum graveolens).

Nach Ansicht der Alten schwächte der Dill bei anhaltendem Genuß die Zeugungskraft (Dioscurides III, 60). Das Prunklager des toten Lieblinges der Aphrodite, des Adonis, wurde daher mit Dill überwölbt. — Von einigen wurde der Dill „Same des Merkur“ (penis des Merkur? = gonos) genannt. Im deutschen Volksglauben schützt Dill vor Zauberei und Verhexung, darum sollten ihn Bräute bei sich tragen. Im Calbeschen Werder hat die Braut Dill und Salz in den Taschen, damit der Böse ihr nichts anhaben könne (Schiller I, 17). Stets genossen nimmt er den

Menschen die unkeusche Feuchtigkeit (Mattioli 315. A). Hysterische Frauen baden sich in Wasser, darinnen Dill abgekocht. Auch die Milch der säugenden Frauen unterstützt er. (Schon Dioscurides). — In Bosnien und Herzegowina gilt der Genuß des Dillkrautes als Mittel gegen die Unfruchtbarkeit, ebenso saure Milch, in der die Blätter von Dillkraut eingeweicht wurden. Man nimmt sie mehrere Tage früh und abends (Ploss I, 551).

Erbse.

(*Pisum sativum*)

Unrein galt den Alten auch die Erbse, zwar weniger als die Bohne. Sie blähte ebenfalls den Leib und reizte ihn zu schlimmen Begierden. Nach Dioskurides (II 126) treibt sie die Menstruation und die Frucht ab und befördert die Milchabsonderung. — Eine Art Kichererbse hieß in Rom daher Venerium (Plin. h. n. XVIII. 12. 32). Sie spielte in der Nachtfeier der Venus eine aphrodisische Rolle.

Im deutschen Aberglauben ist die Erbse wie die Bohne die Kultspeise der Elben in den zwölf Rachnächten. Man durfte sie nicht essen, sonst bekam man Hautflecken oder wurde elblich verwirrt. Daher fängt man auch in einem Erbsenfelde die wilden Frauen, die mit ihren berückend schönen langen Haaren junge Burschen wie Ehemänner betören. — Erbsen verwendet der deutsche Liebeszauber: eine Schote mit neun Erbsen, die man hinter die Türe legt, bewirkt, daß der nächste Eintretende den Namen des künftigen Bräutigams oder der künftigen Braut ausspricht. Wenn ein Mädchen viel Tänzer haben will, braucht es nur rohe Erbsen in die Schuhe zu stecken. Im Erbsenfelde erforscht am Johannistage ein Mädchen sein künftiges Schicksal. — Die Erbse gehörte dem Donar, dem Ehegotte. Sie macht fruchtbar und bringt Segen. Am Abend vor der Hochzeit muß man der Braut Erbsen schenken, so hat sie viel Glück und Segen (Brand.). Beim Hochzeitsschmause bewirft man das Brautpaar mit Graupen und Erbsen, damit es fruchtbar werde: soviel Körner auf dem Kleide liegen bleiben, so viele

Kinder wird sie haben (Böhmen, Schlesien). Die Erbsen werden also mit Kindern verglichen, die Schote selbst ist die Mutter, vergleiche das Volksrätsel (Mecklenburg): „Knickelbeen Vater, hollebolle Moder, glattköpt Kinder“. Selbst die Obtsbäume werden fruchtbar gemacht, wenn man mit einem Säckchen Erbsen an sie schlägt (Böhmen). Erbsen machen auch die Hühner eierreich (Ostpreußen, Oldenb.). Erbsen werden auch am Christabend dem Vieh in die Ställe geworfen und machen es fruchtbar. — Einen offenbar erotischen Nebensinn hat ein Brauch in der Eifel: wenn am ersten Fastensonntage die große Radscheibe ins Tal gerollt wird, sammeln die Schulknaben das Stroh, die Schulmädchen aber die Erbsen, welche sie dann mit den Knaben zusammen verzehren. Sie singen dabei ein Lied, das auch andere Fruchtbarkeitssymbole (Birnen, Äpfel, Bohnen) besingt (Z. f. d. M. I. 90).

In Litauen besteht noch jetzt, wie ehemals auch in Polen, die Sitte, einem Liebhaber, dessen Werbung abgewiesen werden soll, einen Kranz von Erbsen zu geben. — „Mit dem Erbsenkranze sterben“ heißt daher als Junggeselle sterben.

Die kugelrunde Form der Erbse erinnerte von altersher an die Hoden. So heißt eine Sorte Erbsen in der Schweiz (Gallen bei Sargans) „Hodelerbsen“. Eine andere Sorte nennt man im Straßburgischen „Heirats-erbse“. —

Ein Rätsel beim Erbsendreschen heißt:

Nüddel, nüddel, nüt, wo löpst du na?

Ik will na minen nöten gahn,

De sall mi vör de Klöten slahn.

Gartenmelisse.

(*Melissa officinalis*).

Dieses angenehm nach Citronenöl duftende Kraut wanderte frühzeitig aus dem Süden zu uns ein. Es ward in der sexuellen Volksmedizin ein wichtiges Frauen- oder Mutterkraut. Bock berichtet: das Mutterkraut ist ge-

mein, fast allen Weibern bekannt. Über Nacht in gut weiß Wein geweicht, klein gehackt, stillt das Muttergrimmen, jedes Mal 3 bis 4 Löffel getrunken. Auch äußerlich: Melissenkraut und Kamillen werden in einem Säcklein in Wasser oder Wein gesotten, ausgedrückt, warm auf die Gebärmutter gelegt. Dampf- und Schweißbäder von Melissen bringen die menses hervor.

Gartenminze.

(*Mentha aquatica*).

Wie die meisten aromatischen Lippenblütler (Majoran, Thymian, Rosmarin) war auch die Gartenminze bei den Hellenen der Aphrodite geweiht. Man nannte sie „Krone der Aphrodite“ (Diosc. II. 154). Man flocht Brautkränze aus ihr, und Apulejus nennt sie mit direktem Bezug auf Venus „*Mentha venerea*“. Auch kommt ein Hetärenname, Sisymbriion, nach ihr genannt, vor. Die Minze wird wie Thymian, Majoran, Salbei, Basilikum ein leicht erregendes Aphrodisiacum sein. Hippokrates freilich schreibt: Si quis eam saepe comedit, ejus genitale semen ita colliquescit, ut effluat, et arrigere prohibet et corpus imbecillum reddit.

Der deutsche Name „Krötenbalsam“ deutet auf die Verwendung der Minze bei Frauenleiden hin, da Kröte der uterus bedeutet.

Die Pfefferminze (*Mentha piperita*) rühmt schon Dioscurides (III 36) als ausgezeichnetes Aphrodisiacum, auch besänftige sie die vor Milch strotzenden Brüste. „Den Weibern aber vor dem Beischlaf im Zäpfchen eingelegt behindert sie die Empfängnis“.

Fenchel.

(*Foeniculum officinale*).

Der in Geschmack wie in Geruch hocharomatische Fenchel (*marathron*) stand schon bei den Hellenen in hohem Rufe als sexuelles Kraut. Man trug ihn in Kränzen bei den Dionysoskulten, auch benutzte man ihn zum Liebeszauber. Dioscurides (III, 74) empfiehlt ihn zur Beförderung der menses. — In Deutschland gilt er noch heutigen

Tages als Aphrodisiacum, ferner hilft er den Frauen bei der Geburt, daher er „Frauenfenchel“ benannt wird (Schwenckfeld catalogus 1600).

Gerste.

(Hordeum vulgare).

Norck (Realwörterbuch II. 88) läßt die Griechen in den emporstarrenden Ähren der Gerste ein Symbol des aufgerichteten Phallus sehen. Kriethe, die Gerste, auch so viel als posthe, bezeichnet das männliche Glied. Auch wird das Gerstenkorn mit dem Pferde auf Münzen von Neandria in Verbindung gebracht, und das Pferd ist ein priapeisches Tier. Hippos bedeutet Pferd wie penis.

Bei den Juden wird dem ehebrecherischen Weibe Gerste als Kaufpreis gegeben (Hosea 3, 2) und bei dem Eifersuchtsoffer für die Frau, deren Keuschheit der Gatte bezweifelte, wurde Gerste gebraucht (4. Mose 5, 15). —

Bei den Aegyptern scheint das Gerstenkorn wegen seiner Gestalt ein Symbol der vulva gewesen zu sein (siehe Weizen).

Gurke.

(Cucumis sativus).

Die ursprüngliche Heimat der Gurke ist Nordindien. Wegen ihrer penisähnlichen Gestalt ist sie wie die Banane im Orient bei den heißblütigen Inderinnen von altersher zur Selbstbefriedigung bis heute im Gebrauch. Zu demselben Zwecke dient sie den Aegypterinnen und Türkinnen heutigen Tages. Seit alter Zeit wurde sie in Hellas kultiviert. Griechen und Römer hatten ein merkwürdiges Sprichwort über die Gurke: „Cucumerem edens, o mulier, laenam texe!“ „Die Gurke essend, o Weib, webe das Oberkleid“. Einige erklären dies Sprichwort: der Genuß der Gurke soll gegen die Wollust helfen; andere meinen das Gegenteil: der Genuß der Gurke errege wollüstige Triebe. Noch andere deuten: wenn die Gurke reif sei, solle das Weib an Winterkleider denken. — Im Mittelalter trat die Kultur der Gurke gegen die Melone sehr zurück. In unserer

deutschen Volkserotik spielt sie keine sonderliche Rolle. Im deutschen Sprichwort werden Gurken und Mädchen wegen ihrer saftstrotzenden Fülle zusammengestellt: „Gurken und Mädchen faulen leicht“ d. h. man muß beide frühzeitig genießen; ebenso wie das Holländische: „Gurken sind wie die Mädchen, sie dienen nicht zum langen Aufbewahren“.

Kräftige Nasen nennt man „Gurken“ im Volksmunde. Da eine kräftige, starke, große Nase nach der Meinung des Volkes auch auf einen kräftigen, starken, großen penis hindeutet, liegt diesem Ausdruck der Vergleich des penis mit der Gurke zugrunde (vgl. auch „Kürbis“).

Kartoffel.

(*Solanum tuberosum*)

Die Kartoffel war schon im XVI. Jhd. als Rarität in Deutschland bekannt. Aber erst seit 1717, noch mehr seit dem Notjahr 1770/71 ist sie das Hauptnahrungsmittel des Volkes geworden. — Ihre ovale Form ließ einen Vergleich mit den Hoden zu, namentlich wenn sie klein und mißraten war. So nennen die Landleute eine gewisse Sorte übel-schmeckender hodenförmiger Kartoffeln „Hahnenklöten“. Diese Vorstellung herrscht auch in der Redensart: „seine Kartoffeln abgießen“ = mingere. Der gelbliche Harn erinnert an das gelbliche Kartoffelwasser, und die Kinder glauben ja noch heute, daß der Harn aus dem Hodensack kommt. -- Frauen, deren Gesicht plump, breit ist, haben ein „Kartoffelgesicht“; ist ihre Nase dick, grob, so ist es eine „Kartoffelnase“. Das Plumpe, Gemeine wird vom Volke gern mit der Kartoffel zusammengestellt. —

Über den Kartoffelstampfer geht in der Wesenberger Gegend (Mecklenburg) folgendes zweideutiges Rätsel um:

Hart und stief, denn mang de Been, denn in t'liep.

Knoblauch.

(*Allium vulgare*).

Der Knoblauch scheint bei den alten Aegyptern zu Zeiten als Aphrodisiacum gegolten zu haben, denn sein Genuß wie jener der Zwiebel war den Priestern verboten. An-

derseits schrieb man ihm eine antierotische Kraft zu: die Priester der Isis mußten an dem Entsündigungstage Knoblauch essen.

Bei den Griechen galt der Knoblauch im Gegensatz zur Zwiebel als Antaphrodisiacum. Es hieß, er stumpfe die Sinne ab. Den Tempel der Kybele durfte man nicht betreten, wenn man Knoblauch gegessen (Ath. X. 422 d.). Auch der Kult der libyschen Aphrodite verbot den Knoblauch (Pyrrh. hyp. III. 24.). Andererseits aß man den Knoblauch an jenen Festen, welche die Enthaltbarkeit der Geschlechter befahlen; so aßen ihn die Frauen bei den Festen der Athene, Demeter und Persephone. Um der Treue ihrer Frauen sicher zu sein, sollen die Griechen sie Knoblauch haben essen lassen, bevor sie ausgingen. Dioscurides (II, 181) empfiehlt die Abkochung der Knoblauchsbulbe als Sitzbad zur Beförderung der Menstruation und der Nachgeburt. — Bei den Römern schützte der Knoblauch besonders gegen Dämonen, speziell Lemuren. — Und so glaubte man im Mittelalter gegen Hexen durch Knoblauch geschützt zu sein. Knoblauch oder Baldrian muß der Bräutigam am Hochzeitstage bei sich tragen, damit ihm die Elfen nicht die Nestel knüpfen d. h. impotent machen konnten. Knoblauch galt auch als ein vorzügliches Aphrodisiacum, so Mattioli (207 C): „Wer an natürlichen oder ähnlichen Werken nichts schaffen kann, der esse oft Knoblauch und bāhe das ganze Gewächs mit warmem Wasser, darinnen Knoblauch gesotten hat. Er bekommt wiederum Lust und Kraft“.

Kohl.

(*Brassica oleracea*).

Nach dem Glauben der Alten, denen der Kohl ein hochgeschätztes Gemüse war, sollte er die Menstruation regeln und die Fehlgeburten verhindern (Macer Fl. 1227). Die Blüte nach der Geburt in Zäpfchen eingelegt verhindert die Empfängnis (Diosc. II, 146). — In Athen wurde er den Wöchnerinnen gegen bösen Zauber gegeben. — Mattioli

berichtet, daß der weiße Kohl auch als Empfängnis verhinderndes Mittel angesehen wurde (163A): So man das männliche Glied mit Kohlkrautsaft über und über bestreicht vor dem Beilager, so lasse es den Handel schwerlich oder gar nicht zur Empfängnis geraten. —

Auch zum Liebeswerben muß der Kohlkopf dienen: Der masurische Brautwerber nimmt einen Kohlkopf, läßt ihn vom Pferde anfressen, reitet zu der vom Liebhaber bezeichneten Schönen, knüpft ein Gespräch mit den ihrigen an und sagt dabei: „Es ist eine Ziege in unserm Garten gewesen und hat den Kohlkopf abgefressen, nun habe ich sie gespürt bis hierher und will sie jetzt sehen“. Die Dorfschöne verschwindet nun, wirft sich in Gala und erscheint dann. Nimmt sie den Kohlkopf an, so ist die Werbung ihr genehm und die Hochzeit wird bestimmt. —

Im Flandrischen sagen die Eltern ihren Kindern, wenn ein Kohlkopf sich geöffnet hat, daß ein Kind herausgegangen ist. Die Kinder kommen aus den Kohlköpfen. —

Da man Kohl mit Fleisch zusammenkocht, wird im mecklenburgischen Volksrätsel zweideutig gesagt:

Dor seet 'ne oll Fru achter'n Tuun

Besech ehr oll Bruun;

Se dacht in ehren Sinn,

Haddst du 'n goden Fetten rin.

Der Kohl ist die alte Frau, die ein Stück fettes Fleisch (penis) in ihrer vulva haben will.

Koriander.

(*Coriandrum sativum*).

Der Koriander regelte nach Ansicht der Griechen die Menstruation (Macer Flo. 984). Er verhinderte auch die Fehlgeburt. Mit Honig und Rosinen half er bei Hodenentzündungen (Diosc. III, 64). Der Hetärenname Korianno

Ath. XIII 567 c.) weist auf den Zusammenhang der Pflanze mit dem Geschlechtsleben hin. Bei Männern wirkte er der Samenerzeugung entgegen. Dies „Wanzenkraut“ (oder Schwindelkörner) soll gekaut die Geschlechtslust auch bei

den Frauen vermindern. Mattioli (316 D) aber berichtet: Koriander mehret den unkeuschen Samen der Männer, in Wein gelegt, mit Zucker überzogen (ähnlich Dioscur. III, 64).

Ein Verwandter des Koriander ist der Hodenkoriander (*Coriandrum testiculatum*). Er führt diesen Namen wegen der Gestalt seines Samens. Die Pflanze riecht wie *Coriandrum sativum* arg nach Wanzen, hat also einen sexuellen Geruch. Sie wächst nur in den südlichen Ländern wild auf den Feldern.

Kresse.

(*Nasturtium officinale*).

Wie Fenchel und Senf wirkt auch die Kresse nach Ansicht der Alten günstig auf die Menstruation und verhindert die Fehlgeburt (*Macer Fl.* 998). Mattioli rechnet die Kresse unter die *Aphrodisiaca* (211 A): Der Samen der Gartenkresse macht lustig und begehrllich zur Unkeuschheit.

Kümmel.

(*Cuminum Cyminum*).

Der griechische Name *Cyminon* hängt mit *kyo* = schwanger sein zusammen. Wie im Mittelalter mag schon im Altertum der Kümmel als Entbindungsmittel angesehen worden sein. — Das ätherische Oel des Samens regt die Verdauung an und stärkt den Magen. Daher galt der Kümmel im Mittelalter wie in der Neuzeit als *Aphrodisiacum*. — Mattioli (316 D) berichtet: ein Teig aus Kümmel, Rosinen und Bohnenmehl, mit Oel angemacht, auf das Gemächte der Frauen gelegt, bringt allzustarke Menses zum Stehen. — Im Vogtlande gibt man den Frauen, daß sie leichter entbinden, Kümmel, der am Johannistag zur Mittagstunde gepflückt ist.

Kürbis.

(*Cucurbita maxima*).

Der Riesenkürbis — seine ursprüngliche Heimat ist Aegypten und Abessinien — galt bei den Alten, da er viel verspricht und wenig enthält, als Sinnbild der Eitelkeit und Vergänglichkeit und daher auch des eitlen, mit keiner

Tugend geschmückten Weibes (Plinius). Trotzdem er schon seit dem frühen Mittelalter oft und gern angebaut wurde, spielt er in der Volkserotik eine geringe Rolle. Das kolossale gelbliche Rund seiner Frucht gibt zu erotischen Vergleichen Anlaß; man vergleicht nämlich diese gewaltige gelbleuchtende Rundung mit dem Hinterteil eines üppigen Weibes. So sagt man noch heute im Elsaß und Süddeutschland von einer Frau, die ihre Kleider zu straff über das Gesäß zieht: „Bei der sieht man den ganzen Kürbis“.

Der Kürbis gilt überhaupt wegen seiner üppigen Form als Symbol des Weibes. So sagt man: „Er macht in Kürbissen und sie in Gurken“. Die Gurke ist das Symbol des penis, also: sie sind beide, was Unsittlichkeit anlangt, einander gleich. — Der Westländer Nordamerikas sieht in dem Kürbis das höchste Maß weiblicher Schönheit. Preist er eine Frau, so sagt er: „Sie ist der größte Kürbis“. Er taxiert auch die Schönheit einer Frau nach Kürbissen: „Sie ist einige Kürbisse wert“. — Und ein mecklenburgisches Volksrätsel heißt:

Up'n Wall licht 'ne Jungfer snall,
Root schorlaken, wer't kann raden,
Sall oewer Nacht bi de Jungfer slapen.

Der sogen. Flaschenkürbis (*Cucurbita lagenaria vulgaris*) wird von den wollüstigen Inderinnen als Ersatz für den penis zur Selbstbefriedigung benutzt. Ebenfalls ist deswegen die Eierfrucht zu erwähnen, die in Konstantinopel hart geröstet wird (Stern, Medizin usw. in der Türkei S. 260). Abgesehen von diesen Früchten sind es Knollen und Wurzeln, welche die sinnlich erregten Inderinnen zur Selbstbefriedigung benutzen, so die Knollen von *Amormophallus campanulatus*, die Wurzeln der Zuckersagopalme, *Borassus flabelliformis* und die Wurzeln von *Pandanus odoratissimus*, einer palmenähnlichen Pflanzengattung in Ostindien. — Auf Hawaii wird die Banane als penis benutzt. —

Lawendel.

(*Lavendula officinalis*).

Wie Majoran, Thymian, Petersilie galt der Lawendel in der deutschen Volksmedizin als Vorbeugungsmittel gegen die Empfängnis oder auch als Abtreibemittel. Die Mädchen tranken ihn als Tee, um die menses zu reizen und desto sicherer dem Liebesgenuß zu fröhnen. Alte Kinderreime stellen daher diese Kräuter mit Brautschaft und Hochzeit zusammen (siehe Thymian, Petersilie, Wein):

Lawendel, Myrte, Thymian

Wächst in unserm Garten usw.

Ein anderes Kinderlied heißt:

Guten Tag, Herr Gärtnersmann,

Haben Sie Lawendel,

Rosmarin und Thymian

Und ein wenig Quendel?

Ja! Madame, das haben wir

Draußen in dem Garten usw.

Der Name Lawendel leitet sich vom lat. lavare = baden ab. Schon die Alten bereiteten duftige Bäder aus diesem Kraut. — Wie der Feldthymian galt auch diese Pflanze als kräftige Abwehr gegen den Teufel und seine geilen Lüste. Wenn sich sogar Hexen auf dieses Kraut setzten, konnte der sie verfolgende Teufel ihnen nichts anhaben (Zingerle, Sitten usw. des Tiroler Volks 114). —

Linse.

(*Vicia lens*).

Bei den Aegyptern mag die Linse wie die Bohne als unrein gegolten haben. Auch bei den Griechen stand sie in keinem sonderlichen Ansehen. Ähnlich wie die Alten tadelt auch die heilige Hildegard (1098—1179) in ihrem „Physica“ die Linse, daß sie den Bauch mit Winden fülle (ventrem vanitate implet). Im Gegensatz zu Bohnen und Erbsen gilt die Linse bei Mattioli (139A) als Antaphrodisiacum: „Die Linsen benehmen die unkeuschen Gelüste. Die fetten Leute sollen lieber Linsen essen, denn sie trocken,

daher das Sprichwort „Großer Arsch kommt nicht von kleinen Linsen“. — Als Liebesorakel gilt sie in Ungarn: das Mädchen kocht in der Christnacht Linsen, setzt sie um Mitternacht auf, dann erscheint der Freier, setzt sich an den Tisch und ißt sie auf. — In Neustettin wird sie zur Probe der Fruchtbarkeit verwendet: wenn eine in den Urin einer Frau oder einer Mannsperson geworfene Linse keimt, so sind sie fruchtbar bzw. zeugungsfähig.

Im elsässischen Volke wird die Linse als Ausdruck für schlechte und klein entwickelte Mädchenbrüste gebraucht: Es het e Linsl uf em Brettle = sie hat eine kleine Linse auf dem Brettchen, die Brust (Brustwarze) erhebt sich wie eine Linse über einem Brettchen.

Majoran.

(*Origanum majorana*).

Der Majoran galt bei den Griechen wegen seines duftenden Wohlgeruches und ätherischen Oeles wie manche andere Labiaten (Minze, Thymian, Rosmarin) als Pflanze der Liebesgöttin Aphrodite. Auf ihrer Lieblingsinsel Cyprus soll sie Amaracos (= Majoran), ihren Liebling, in diese Pflanze verwandelt haben. Majoran wurde in Frauenleiden verwendet: die trockenen Blätter, mit Honig als Zäpfchen in die Scheide gelegt, befördern die Menses (Diosc. III, 41). — Auch bei den Römern galt der Majoran als erotische Pflanze: der Geliebte salbt die Tür der Geliebten mit Majoran (Lucrez) und Catull ruft in seinem Hochzeitliede (LXI, 7) dem Manlius Torquatus und der Julia Aurunculeia zu: „Bekränzt euch die Schläfen mit den Blüten des süß duftenden Majoran“.

Nach Deutschland kam das Kraut im frühen Mittelalter. Schon Albertus Magnus (VI 384) beschreibt es. (Koch 109 will es erst Ende des Mittelalters mit dem Basilikum aus Arabien oder Ostindien eingeführt wissen). Man verwendete es in Umschlägen zur Belebung und Stärkung des Unterleibes (Gebärmutter). Die Mädchen be-

nutzten es als Tee wie Lawendel, Myrte, Thymian (s. d.) als Vorbeugungsmittel oder gar zur Abtreibung.

Melone.

(Cucumis melo).

Die Melone ist wie der Kürbis bereits im frühen Mittelalter bei uns einheimisch. Sie bedarf aber in unserem nördlichen Landstrich einer sorgfältigen Pflege. Sie bildet bei den südlichen Völkern, die sie mehr anbauen, ein beliebtes Ernährungsmittel. Wegen ihres süßen Gehaltes wird sie zu erotischen Vergleichen mit dem Mädchen resp. mit der vulva benutzt. So singt ein Mädchen in Bosnien: „Unterhalb des Nabels sprang die Zuckermelone auf, ist weder reif noch grün, sondern kaum erst rötlich angehaucht“. Die „Wassermelone aufschneiden“ ist ein Bild für entjungfern. Siehe Weiteres im Ergänzungsband. —

Die Melone wird auch im Sprichwort lediglich mit dem Weibe zusammengestellt. Da die Melonen öfter mißraten, heißt es: „Bei Melonen und bei Weibern ist die Hauptsache, eine glückliche Hand zu haben.“ Ferner: „Melonen und Frauen ist nicht zu trauen“, da sie nämlich schwer zu erkennen sind. Oder: „Unter zehn Melonen und Frauen ist kaum eine gute zu schauen“.

Mohrrübe.

(Daucus carota).

Die gelbe Rübe, Möhre, gemeine Mohrrübe, Karotte wurde von den Griechen geradezu philtrum (Liebesmittel) genannt (Ath. IX 371 b). Ihr Genuß sollte den Geschlechtstrieb auffällig steigern. Dioscurides III 52: Der Same getrunken oder im Zäpfchen eingelegt befördert die Menstruation, ferner befördert er die Empfängnis. Die Wurzel aber reizt zum Beischlaf, im Zäpfchen eingelegt wirft sie den Embryo hinaus. — Von den Römern übernahmen die Deutschen frühzeitig den Anbau der gelben Rübe (schon im Capitulare erwähnt). Auch bei uns galt sie sehr frühe als beliebtes Aphrodisiacum. So heißt es später bei Mattioli (147 D): die gelben Rüben bringen die Lust zu

ehelichen Werken. — Auch die andern Arten der Rüben (Kohlrüben, rote Rüben) füllen, blähen den Bauch und machen Begier zur Unkeuschheit nach Mattioli (143 D). Der Rübensamen, mit Theriack genommen, bewegt die unkeuschen Gelüste. Die Steckrüben (Kohlrüben), mit langem Pfeffer bestreut, erregen dasselbe. Heutzutage wird auch noch in Oberägypten Karottensamen mit Honig gekocht als Stimulationsmittel gegessen. — Auch in Japan gelten die Rüben als hervorragendes Aphrodisiacum. —

Die Rübe gilt wegen ihrer Gestalt, die dem penis gleicht, (daher auch zur Masturbation von Frauen benutzt) als männliches Symbol, so in dem Liebesorakel: das Mädchen nimmt eine Rübe und eine Kohlrabi, setzt beide zusammen in ein mit rundem Holz gemachtes Loch im Garten oder Feld, drückt den Lehm an die Wurzeln fest und wartet, ob beide Pflanzen sich entwickeln. Gedeihen beide, wird das Mädchen heiraten, verwelkt eine, ist's ein schlimmes Zeichen (Böhmen, Melnik). —

Die Rübe wird von altersher mit dem männlichen Gliede verglichen. Im Sprichwort heißt es zweideutig: „Iß ene Mehre in der glüende Asche gebroten, so wird dich der Schwingel wul vergihn“. Das beweisen ferner die vielen, rings in Deutschland verbreiteten zweideutigen Volksrätsel, von denen ein paar Fassungen mitgeteilt sein mögen. So eine hochdeutsche bei Simrock (Kinderbuch, Nr. 28):

Ri Ra Ripfel,
Gelb ist der Zipfel,
Schwarz ist das Loch,
Wo man die Ri Ra Ripfel drin kocht.

Eine aus Oberösterreich:

Eier, rei, rippen, Wie gelb ist die Pippen,
Wie schwarz ist der Sack, Wo die Eier, rei rippen
Sein' Pippen drin hat.

Oder eine plattdeutsche aus Mecklenburg:

Ruge, ruge riep, gäl is de Piep
Swart is de Sack, wo de gäle Piepe in stack.

Oder: Ru, ru, ripel, wo gäl is di de Snipel,

Wo swart is dat Lock, wo de ru ri Ripel drin stock.
Zipfel, Pfeife, Schnipel sind volkstümliche Benennungen des penis, wie Haarsack und Loch für die vulva.

Heutzutage wird noch in der Volkssprache der penis „Rübe“ genannt. Siehe den Ergänzungsband. Galante Bilder des 17. und 18. Jhdt. zeigen die Rübe als Symbol des penis, so konnte ich im alten Molsdorfer Schloß bei Erfurt, das ehemals der Graf Gotter hatte bauen lassen, verschiedene Bilder sehen: junge Mädchen, die kokett lächelnd auf ihrem Schoße oder in ihrer Hand Rüben hielten. — Aus Witzen, Cynismen, die im Volke kursieren, geht hervor, daß man die Rübe auch als künstlichen penis für die Mädchen auffaßt, so die Anekdote vom Grafen Mikosch. Siehe den Ergänzungsband. — Auch in Kleirußland heißt der penis die „rote Rübe“ (Vgl. Stern, Gesch. d. öffentl. Sittlichkeit in Rußland II 588). In einem Hochzeitiiede des Kreises Nowograd in Wolhynien heißt es:

Wir tranken aus das Bier und schleppten her das Faß,
Entlockten dem Herren Vater der Braut die Tochter,
Wir legen sie schlafen aufs weiße Bett!

Wir entführten sie nicht, selbst wünschte das Weib
Die purpurne Rübe dem weißen Leib! —

In der volkstümlichen Wendung: „Die Rübe ist zum Rettich geworden“ ist Rübe ein Wortspiel von Rippe (Adamsrippe = Frau), also: aus der guten Frau ist eine böse, eine Beißzange geworden. „Die Riebe wird zum Rettiche, wie ein gut Mann in Schlesien über die Stifftmutter klagete“ (Herberger II, 553).

Petersilie.

(*Apium petroselinum*).

Die Petersilie ist bereits im frühen Mittelalter in den deutschen Bauerngärten gepflanzt worden, sowohl als Suppenkraut, auch roh zu essen (Hildegard I, 68), dann auch als Anticonceptions- und Abtreibemittel für Mädchen und

Frauen. In der Volkserotik spielt sie, oft in verhüllter Weise, eine große Rolle.

Zunächst gilt sie wegen ihres starken Aromas als Aphrodisiacum für den Mann. Es wird ihr wie dem andern Eppich, dem Sellerie, eine stark aufregende Wirkung zugeschrieben. Von der wilden Petersilie schreibt Mattioli (194 B), daß sie in weißem Wein gesotten, sogar die Weiber, die sonst unfruchtbar sind, zur Empfängnis fördere.

Besonders aber gilt sie von altersher als Abtreibemittel der Weiber. In Bremen singen die Kinder folgendes Liedchen auf die Braut:

Petersiljen, Soppenkrut
Wasst in usem Garen,
Use Antjen de is Bruut,
Schall nig lang meer waren,
Dat se na der Karken geit
Un den Rock in Folen sleit.

Ähnlich im Schaumburgischen (vgl. Reimann, Deutsche Volksfeste S. 285). Hier singen die Kinder den Vers zu Martini auf den Straßen vor den Häusern. Auch Simrock (Kinderbuch S. 85) überliefert das Liedchen, siehe Wein (*vitis vinifera*).

In solchen und ähnlichen Fassungen ist der uralte Kindervers durch ganz Deutschland bis in Oesterreich hinein verbreitet. Öfters treten an Stelle der Petersilie andere Abtreibemittel: Lawendel, Thymian, Rosmarin, Myrte. Der verhüllte Sinn des Liedchens ist mit Hilfe der Volksmedizin wie der Volkssprichwörter deutlich zu erklären: Jungfer Annchen ist Braut, hat bisher, die Befruchtung zu verhüten, Petersilie benutzt, roter Wein und weißer Wein bedeuten die menses und den weißen Ausfluß nach der Benutzung des Mittels. — Wegen dieses Gebrauches der Petersilie heftet man auch in Limburg unkeuschen Mädchen einen Strauß Petersilie an die Tür. — Ein Sprichwort faßt beides, die Stimulations- wie Abtreibebedeutung der Petersilie dahin zusammen:

Petersilie hilft den Mann aufs Pferd,
Den Frauen unter die Erd'.

In Südschleswig und Oldenburg singen die Kinder folgenden Vers:

Sûse de brûse
Wo wânt Peter Krûse,
In de Petersiljenstrât (Rosmarinstrât),
Wâr de wakkern meisjes gât.

In Oldenburg hört man auch folgenden Reim: Baben wânt de rîke Mann, de let ûs allens wassen, gôd Hawer un gôd Gassen (Gerste), gôdet Petersiljenkrût; tokum Jar is use Dochter Brût.

Ein erotischer Sinn scheint auch in der Redewendung „Sie ist ihre Petersilie los“ = sie hat einen Tänzer (oder Liebhaber) gefunden, verborgen zu liegen. Von Mädchen, die keinen Tänzer gefunden, sagt man: „Sie halten Petersilie feil“.

Auch zum Liebesorakel verwendet man die Petersilie: Liebende säen ihren Namen mit Petersilie, und wie sie wächst, wird auch die Ehe stark und kräftig. — Als Liebeszauber und Dämonenabwehr dient sie: wenn die Braut zur Trauung geht, soll sie Petersilie und Brot unter dem Arme tragen, damit ihr die bösen Geister nichts anhaben. Zum bösen Liebeszauber wurde die Wurzel der Petersilie benutzt: man zog sie aus der Erde und setzte sie im Namen der einstgeliebten, nun verhaßten Person wieder ein, so wird diese krank und muß sterben. Auf diese Weise hat schon mancher Mann seine Frau heimlich unter die Erde gebracht und umgekehrt (Perger 203).

Porree.

(Allium porrum).

Der Porree oder Winterlauch tritt uns schon in den ältesten Zeugnissen über deutsche Gemüsegärten entgegen. Er enthält ein ätherisches Oel, das schon Celsus zur Reinigung benutzte. Bei den Alten gilt er bereits als stimulierendes Mittel und gehörte in Aegypten, Palästina

wie Hellas zu den bevorzugten Gemüsepflanzen (Hebr. Chaçir, Arab. Korrat, Gr. Prason). Die Schule von Salerno sagt vom Porree:

Porrum fecundas reddit persaepe puellas.

Und Mattioli berichtet: Lauch (Porree) mit Zucker gegessen macht unkeusch und stärkt den Wünschelstab.

Rauke.

(*Brassica eruca sativa*).

Die Rauke (aus lat. *eruca*), weiße Senfrauke oder Senfkohl, ein in Südeuropa, Österreich und in der Schweiz einheimisches Gemüse, hat einen scharfen pikanten Geschmack und einen unangenehmen, starken Geruch. Sie galt schon bei den Griechen als *Aphrodisiacum* (*Macer Fl.* 1033) das da den Begattungstrieb (*aura feminalis*) erweckt. Dasselbe bewirke auch ihr Same (*Diosc.* II, 169). Bei den Römern war die Pflanze hochbeliebt und ihre Kraft war sehr geschätzt. So sagt Ovid:

Nec minus erucas jubeo vitare salaces
und *Martialis*:

Et venerem revocans eruca morantem.

Ebenso *Columella*:

Excitat ad venerem tardos eruca maritos.

Von den Römern übernahmen die Deutschen die Pflanze, die sie im Mittelalter allenthalben bauten, jetzt freilich vergessen haben. — Lobel erzählt: einst bot ein Charlatan den Samen dieser Pflanze den Mönchen eines Klosters feil und pries ihn als Mittel gegen die Trägheit an. Die Mönche nahmen ihn ein und wurden genötigt ihr Gelübde zu brechen (Nemnich).

Die Rauke wird übrigens heute noch in Italien unter den Salat als Gewürz getan. Sie ist officinal, befördert die Verdauung, erregt die Eßlust. — Von den alten Botanikern wird sie öfter verwechselt mit *Brassica nigra* und *Sinapis alba* (weißer Senf), auch mit dem Hedrich (*Raphanistrum arvense*).

Reis.

(*Oryza sativa*).

Der Reis, der in tropischen und subtropischen Gegenden die Stelle des Getreides vertritt, ist auch bei uns wegen seines bedeutenden Nährgehaltes eine fast alltägliche Speise geworden. Sie gilt offenbar wegen ihrer großen Nährkraft als Aphrodisiacum. So sagt Mattioli (123 C.): Der Reis in fetter Kuhmilch gekocht, mit Zucker und Zimmt bestreut, mehret die geile Natur.

Bei den Japanern gilt das Reiskorn vielleicht wegen seiner großen Fruchtbarkeit als Symbol der vulva. Man braucht es zum Liebesorakel; um die Zukunft zu erkunden, zieht man nachts auf Kreuzwegen einen Kreis und besprengt ihn mit Reis, um durch dieses Symbol ungünstige Einflüsse abzuwehren. — Merkwürdiger Weise wirft man auch in England Reiskörner als Symbole weiblicher Fruchtbarkeit wie auch Schuhe als sexuelle Sinnbilder auf die Braut, daß sie Glück und Kinderreichtum in der Ehe bekomme.

Reiswasser gilt bei den Indern als Frauenkosmeticum. Die Frauen trinken es, die Brüste zu vergrößern. — Eine indische Sekte, die Banianen, legen ihre Kinder am zehnten Tag nach der Geburt bei der Namengebung in ein mit Reis angefülltes Tuch, in welchem sie es einige Male hin und herbewegen, offenbar weil die Frucht als Symbol der Fruchtbarkeit gilt; vielleicht auch der Sinnlichkeit, denn ein Brahmine, der Reis genießt, ohne ihn zuvor der Gottheit geweiht zu haben, begeht eine schwere Sünde und wird nach seinem Tode zum Tier degradiert.

Rettich.

(*Raphanus sativus*).

Die Rettiche blähen wie Linsen, Bohnen, Erbsen; sie haben auch einen scharfen, beißenden Geschmack wie Senf und Raukenkraut, aus beiden Gründen gelten sie seit alter Zeit als Aphrodisiacum. Auch treiben sie die menses (Diosc. II, 137). — Dem Ehebrecher wurde (in Athen) der Hintere mit warmer Asche eingerieben, alsdann wurde ihm

ein Rettich in den After eingetrieben (Aristoph. nub. 1066 1083 — Catull 15 — Lukian Peregr.). Vielleicht liegt hier bereits eine Anspielung des Rettichs auf den penis zu Grunde. —

Noch heute wird in Oberägypten Rettichsamen mit Honig gekocht und als Stimulationsmittel gegessen. Und schon im Mittelalter wurde in Frankreich und besonders in Süddeutschland (Bayern) der Rettich von Männern gegessen, um kräftigere Erektionen zu erzielen. So findet sich schon im XII. Jhd. eine große Menge Rettich unter den Abgaben an das Kloster St. Petri in Salzburg. Auch von Levinio Lennio wird der Rettich als bewährtes Aphrodisiacum empfohlen.

Seiner Gestalt wegen wird er wie die Mohrrübe mit dem penis verglichen. Ein zweideutiges Volksrätsel über dem schwarzen Rettich aus Pommern lautet;

Rirum—ra—ripfel,
Schwarz ist der Zipfel,
Schwarz ist das Loch,
Wo der Ri-ra-ripfel ausser schlof.

Rosmarin.

(*Salvia rosmarinus*).

Der Rosmarin war wie so viele Pflanzen wegen seines starken aromatischen Geruches der Aphrodite heilig. Man bekränzte die Bilder der Liebesgöttin mit seinem immergrünen Laube.

Die strauchartige Pflanze war schon im frühen Mittelalter in Deutschland eingeführt, man weihte sie der Liebesgöttin Freya, und sie erlangte bald eine große Volkstümlichkeit. Als immergrüne, schön duftende Pflanze ward sie das Sinnbild der Liebe: sie wurde von den Brautleuten wie von den Brautjungfern beim Hochzeitstage getragen; erst im XVII. Jhd. wurde der Rosmarinkranz allmählich und teilweise vom Myrtenkranz verdrängt. Noch heute wird bisweilen der Brautkranz aus Rosmarin gewunden oder es werden wenigstens einige Zweiglein von Rosmarin

in die Myrte eingewunden. — Wegen des belebenden Duftes galt die Pflanze als Stärkungsmittel des Gedächtnisses, als Symbol des treuen Gedenkens, als Sinnbild der bräutlichen und ehelichen Treue. So spielt sie in Liebe und Ehe eine außerordentliche Rolle.

Als Liebeszauber trägt das Mädchen im Spessart einen Rosmarinbüschel bei sich, um den Geliebten an sich zu fesseln. Die Spitze eines Rosmarins näht sich eine reine Jungfrau in den Brustlatz, so kann der Geliebte nicht von ihr lassen (Posen). — Zum Liebes- und Eheorakel wird der Rosmarin in Böhmen verwendet: die Burschen werfen einen Rosmarinzweig ins fließende Wasser, an welchem unterhalb Mädchen sind; die den Zweig auffängt, ist die künftige Braut. Die Eheleute pflanzen die am Hochzeitstage getragenen Rosmarinsträußchen in die Erde; wachsen diese an, so wird die Ehe glücklich. Im Sondershausenschen erhält der Geistliche einen Rosmarinstengel fest in ein Tuch eingenäht, weil sonst die Ehe nicht hält. — Rosmarin wird auch als Mittel zur Fruchtbarkeit angewendet im Verein mit Mastixkräutern. —

Der Strauch wurde wie mancher andere immergrüner Strauch (Buchsbaum, Wachholder, Sevebaum, Stechpalme) auch als Lebensrute benutzt. Im Koburgischen pfeffern oder dengeln die Knaben die Frauenzimmer am ersten Weihnachtstage. Mit Vorliebe wählt man hierzu zwei Rosmarinzweige; der Brauch zeigt somit deutlich seinen sexuellen und erotischen Charakter (Mannhardt 266). —

In Kinderversen wird der Rosmarin mit Thymian (s. Thymian) zusammengestellt, ebenfalls mit erotischem Hintergrund. Simrock erwähnt in seinem Kinderbuch (85) noch folgenden Reim:

Rosmarin und Thymian
Wächst in unserm Garten,
Wer mein Mädchen freien will,
Muß noch lange warten.

Salat, Lattich.

(*Lactuca sativa*).

Schon bei den Griechen hieß es, daß der Salat die Zeugungskraft des Menschen herabsetze (Diosc. II, 165). Die Sage erzählt, daß Aphrodite den toten Adonis auf einem Lattichlager zur Schau gestellt habe. — Der Salat (*lactuca* wie *endivia*) wurde frühzeitig in unsern deutschen Stadt-, Bauern- und Klostergärten gebaut. Wie bei den Alten galt er auch bei uns als *Antaphrodisiacum*. So sagt Bock in seinem Kräuterbuch, daß er stets als Kost gebraucht die Geilheit und die schamlosen Träume vertreibe; alle, die Keuschheit zu halten gelobt, sollten nichts denn Rauten und Lattichkräuter essen. Mattioli meint, Lattichsaft auf das Gemächte gestrichen vermindert die unkeusche Lust, hemmt den natürlichen Samen. Oder (189 A): Lattichsamen getrunken, vertreibt die Geilheit und schamlose Träume. Wenn man ein wenig Kampfer dazu tut, wirkt die Arznei stärker. — Merkwürdiger Weise spielt die Lattichstaude in einer Erzählung des Renners (4690) eine erotische Rolle: Eine Nonne aß von einer Lattichstaude, auf der ungesehen der Teufel hockte. Der fuhr nun in sie. Man beschwor ihn hart zu weichen. Er warf der Nonne vor, daß sie kein Kreuz über den Lattich gemacht habe „mit nöten raumete er das vaz“ (Faß = Leib, auch vulva). — Lattich, viel genossen, vermehrt auch die Milch den Säugerinnen.

In obscön moderner Sprachweise heißt der „Salat“, der „Salatkeller“ die vulva. Und man nennt Tribaden oder Männer, die den cunnilingus ausüben „Salatschnecken“; ebenso sagt man: „in den Salatkeller hinabsteigen“.

Die Endivie dagegen scheint sich nicht des Rufes, enthaltsam zu machen, erfreut zu haben; denn es heißt in *Astronomia teutsch* (1612): Endivien machen einen trägen und faulen Hahn geil.

Sellerie, Eppich.

(*Apium graveolens*).

Die erhitzen- und reizende Wirkung des Sellerie war schon den Alten bekannt. So war es den Priestern verboten Sellerie zu essen. Auch kannte man seinen Einfluß auf die menstruierten Frauen. — Im Mittelalter ist er frühzeitig bei uns angebaut (schon im Capitulare erwähnt), aber man verwendete ihn mehr für medizinische Zwecke (Albertus Magnus). Er ist noch heute ein allgemein bekanntes Aphrodisiacum, und man nennt ihn daher scherzhaft „Stehsalat“ (*penem erigens*). Siehe darüber den Ergänzungsband.

Senf.

(*Sinapis alba*).

Der weiße Senf galt wie die Kresse und die Rauke wegen des scharfen, beißenden Geschmackes als Magen und Geschlechtstrieb anregendes Mittel. Mattioli (195 D) sagt, weißer Senf reizt zur Unkeuschheit. — Senf (Mostrich) wird noch heute als Stimulationsmittel verwendet.

Der schwarze Senf (*Sinapis nigra*) wurde als bekanntes Gemüse im Mittelalter viel gebaut und als Spinat oder Salat gegessen. Man schrieb ihm ebenfalls geschlechtliche Anreizung zu.

Spargel.

(*Asparagus officinalis*).

Nach Plutarch (*praecept. conj.* 2) pflegten sich Neuvermählte mit Spargel zu krönen, um dadurch anzudeuten, daß auch das Rohste durch die Kultur milde werden könne. Die alten Römer bauten den Spargel ebenso eifrig wie die modernen Kulturvölker an; vermutlich erkannte man in ihm

schon damals ein Aphrodisiacum. Apulejus, der berühmte Verfasser des goldenen Esels, gewann das Herz der reichen Pudentilla durch ein philtron, das aus Spargel, Krebschwänzen, Fischlaich, Taubenblut und der Zunge eines fabelhaften Vogels Jyop zusammengesetzt war. Dioscurides (II, 151) rät, die Wurzel des Spargels als Amulett umzubinden und ihre Abkochung zu trinken, um die Empfängnis zu verhindern und unfruchtbar zu machen. — In Deutschland scheint der Spargel während des Mittelalters kaum angebaut worden zu sein. Erst im Kräuterbuch des Hieronymus Bock (1551) finden sich die ersten Spuren der Spargelzucht (Wimmer 307). Mattioli (168 D) berichtet: Spargel in der Speis genossen bringt lustige Begier den Männern. Im Steiermarkschen gilt Spargelsamen mit Wein zubereitet als Mittel zur Fruchtbarkeit. Im Siebenbürgischen trägt er den Namen „Hosendall“. —

Die Stangen mit den rötlichen Köpfchen werden mit dem membrum virile verglichen. Eine französische Karikatur mit der Überschrift „Wie sie (die Frauen) den Spargel essen“ zeigt in verschiedenen Bildern das Spargeessen in Parallele gesetzt mit dem Genießen der Liebe, wie es bei Hoch und Niedrig, bei den Naiven wie Raffinierten ausgeübt wird. —

Bei den Südslaven ist der Spargel äußerst verfehmt. Keiner isst ihn, er gilt als gemein und schändet.

Thymian (Quendel).

(*Thymus vulgaris serpyllum*).

Der Thymian (*Thymus vulgaris*) war wie der Majoran im Altertum der Aphrodite heilig wohl wegen des aromatischen Duftes und der Wirkung seines ätherischen Oeles. Thymian wurde mit Rosen auf dem Berge Eryx der Aphrodite als Opfer dargebracht (Murr 197). Bei Athenaeus (XIII, 580 c) findet sich der Hetärenname Herpyllis, der auf

die aphrodisische Beziehung des Thymian (*Herpyllos*) deutet. Der Thymian wurde zur Belebung und Stärkung des Unterleibes (Gebärmutter) verwendet.

Dieser Gartenthymian wanderte im frühen Mittelalter aus Südeuropa zu uns ein. Albertus beschreibt ihn (VI, 457) sehr genau, er betont die Kleinheit der Pflanze, die im Süden größer wird. Wie der Feldthymian verwandte man den Gartenthymian in Tee oder Aufgüssen für sexuelle Frauenkrankheiten.

Der Feldthymian (*Thymus serpyllum*) ist ein altes einheimisches Kraut, um das sich erotischer und sexueller Volksglaube von altersher rankte. Man sammelte ihn am Mittag des heiligen Johannistages und kochte den heilsamen Tee für Gebärende aus ihm (Vogtl.). Da er ein Kraut der Fruchtbarkeit ist, so räuchert man mit ihm die Obstbäume am Christabend, daß sie viel tragen (Böhmen). Man tut ihn auch unter die Eier der Gänse, daß die Brutgans sie gut ausbrütet (Böhmen). — Das Kraut war der Freya heilig, man legte es wie das Galium in das Lager der Gebärenden und so teilt es in Schlesien, Brandenburg, Holstein, Mecklenburg den Namen „Unsrer lieben Frauen Bettstroh“ oder „Marienbettstroh“ mit diesem; Ndl.: Onzer vrouwen bedstroo; dänisch: Vor frues sengehalm; englisch: the moter of thyme; polnisch: macierza duszka = Seele der Mutter. Die Tiroler Sage berichtet freilich, daß sich einst Maria müde auf dieses Kraut niedergelassen und sich ausgeruht habe, so sei es vor allem andern bevorzugt worden (Söhns 53). Dieser Sagenzug ist wohl mit Recht auf die altgermanische Freya, die „Wandernde“, zurückzuführen.

In Tirol (Brixen) heißt es „Jungfernzucht“, da ihm durch die Jungfrau Maria besondere Kraft der Keuschheit gegen die bösen Versuchungen des Teufels verliehen wurde. So brauchen es im Salzburgischen die Mädchen, um sich am Frohnleichnamstage ihre grünen Jungfernkranze zu winden. Diese befestigen sie dann vor dem Fenster des Schlafkammerleins, damit nicht etwa der Teufel unter

der Gestalt eines schönen Burschen zu ihnen komme. So gesellte er sich einmal als schmucker Bauernbursche zu einem stolzen Mädcl, erwarb ihre Gunst, und sie bestellte ihn zu ihrem Fenster; als er aber um 12 Uhr Mitternachts heran kam, gewahrte er vor demselben Kudlkraut (Feldthymian) und Widerton. Da fuhr er blitzschnell durch die Luft davon, erbärmlich schreiend „Kudlkraut und widritot, hobn mi um mei 'madl brocht (Z. f. d. M. III, 343).

In der sexuellen Volksmedizin wurde der Thymian wie Petersilie, Lawendel, Majoran als Vorbeugemittel gegen Empfängnis und auch als Abtreibemittel benutzt. Schon Galen nennt den Thymian als Abtreibemittel. Dioscurides verwendet ihn: menses, Geburt und Nachgeburt zu fördern. Die Mädchen tranken den Tee während der Menses, um diese zu reizen und desto sicherer beim darauffolgenden Liebesgenuß zu sein. Anspielungen hierauf finden sich in mannigfachen Kinderreimen (siehe Wein, Petersilie):

Lawendel, Myrte, Thymian
Wächst in unserm Garten,
Unser Ännchen ist die Braut,
Kann nicht länger warten usw.

oder: Rosmarin und Thymian
Wächst in unserm Garten usw.

In Süddeutschland trinken noch heute die Mädchen einen Tee aus den getrockneten Blüten während der Menses. — Beim Milchversatz nehmen stillende Frauen Quendeltee.

Weizen.

(Triticum vulgare).

Der Weizen war bei den alten Völkern die vorzüglichste Getreideart. Ihr Brot wurde zumeist aus Weizen gebacken. Mit dem Weizen verband man schon im hohen Altertum den Begriff weiblicher Fruchtbarkeit. Schon die alten Aegypter hatten ein merkwürdiges Rezept, weib-

liche Fruchtbarkeit durch den Weizen zu erkennen: man legt ein mit Weizen- und ein mit Gerstenkörnern gefülltes Leinwandsäckchen in den Urin der Frau. Das Keimen der Körner zeigte ihnen die eingetretene Schwangerschaft der Frau an. Treibt der Weizen zuerst, wird die Frau einen Sohn gebären, treibt die Gerste zuerst, kommt sie mit einem Mädchen nieder. Vielleicht verglichen sie das schmale längliche Weizenkorn mit dem penis, das deutlich geriefte runde Gerstenkorn mit dem weiblichen Prinzip. — Übrigens wurde die Weizenkultur der mütterlichen Isis zugeschrieben.

Bei den Juden war der Weizen ebenfalls das Symbol der weiblichen Fruchtbarkeit: das Brautpaar wurde bei der Zeremonie, wo der Bräutigam die Braut um die Chuppah, den Himmel, führte, unter dem Zurufe: „Mehret euch!“ mit Weizen geworfen. — Im Hohenliede wird der Bauch der Geliebten mit einem Weizenhaufen, umsteckt mit Lilien, verglichen.

Bei den Hellenen waren die Getreidearten, speziell aber der Weizen der großen mütterlichen Göttin, der Demeter, geweiht. Attika (Eleusis), sowie Argos, Sizilien und Kreta stritten um die Ehre, von Demeter in der Kultur des Weizens zuerst unterrichtet worden zu sein. Auf Kreta lehrte den Ackerbau die Göttin ihren Liebling Jasion, zu dem sie sich auf dreimal geackertem Brachfeld in Liebe gesellte. Über den weit verbreiteten Vergleich des Ackerfeldes bzw. der Furche mit der vulva und dem Pflugsterz mit dem penis siehe den Ergänzungsband. — Aber auch die Gewittergöttin Athene hatte in Attika an der Fruchtbarkeit des Weizens Anteil, so erhielt ihre Priesterin für jedes neugeborene Kind unter anderen Geschenken auch Weizen.

Bei einem Slavenstamm, den Podluzaken in Mähren, gilt der Weizen ebenfalls als Sinnbild ehelicher Fruchtbarkeit. Während des Hochzeitmahles wird eine mit Weizen gefüllte Schale als Anspielung auf den gewünschten Ehe-

segnen herumgereicht. Die Gäste nehmen einige Körner heraus, streuen sie im Kreise herum und werfen dabei einige Geldstücke als Geschenke für die Braut mit umher.

In der Altmark herrscht an einigen Orten der Brauch, Weizen- oder überhaupt Getreidekörner der Braut in den Schuh zu legen. Es soll dies auf die künftige Fruchtbarkeit hindeuten. Der Schuh ist das Symbol des weiblichen Geschlechtsteils. Ebenfalls im Brandenburgischen tut sich die Braut etwas Getreide in die Schuhe, daß sie Segen und Fruchtbarkeit in der Ehe habe. — Die heilige Walpurgis, die viele Züge der Lebens- und Liebesgöttin Freya entlehnt hat (vgl. Walpurgisnacht und Hexensabbath), ist die Patronin des Weizens bezw. des Getreides.

Erotische Vergleiche bietet der Weizen bezw. das Weizenmehl wegen seiner Weichheit und seiner Weiße, so werden der Bauch, die Scham, die Brust des Weibes damit verglichen. In den „32 Schönheiten einer japanischen Frau“ ist die dreizehnte: die Schamteile gleichen dem geschlossenen Weizenbrod. In deutscher Volkssprache nennt man die Brüste eines Mädchens „Weizenteig“. Bei Flachbusigen oder mangelhaft Entwickelten wird etwas Weizenteig zugetan d. h. die Schneiderin stopft die Büste aus.

Zwiebel.

(*Allium cepa*).

Mit der Zwiebel verbanden schon die alten Aegypter sexuelle und erotische Vorstellungen. Sie galt wegen ihrer vielen Häute als Symbol des vielgestaltigen Mondes: sie nahm ab, nahm er zu und umgekehrt (Plut. Jsis et Osiris 8.). Wegen dieser Periodizität war sie der Mondgöttin Isis heilig und galt als Sinnbild der Periodizität des Weibes. Andererseits erkannte man durch ihren Genuß eine geschlechtlich erregende Wirkung, sie galt als Aphrodisiacum und war den Priestern und Eingeweihten der Isis verboten. Sie galt als erotisches Symbol und Symbol der

Zeugung, des Lebens, daher sie den toten Frauen in die Schamteile als Sinnbild des neuen Lebens, der Unsterblichkeit gelegt wurde. Norck (Mythologie 125) meint, auf der Pyramide des Cheops, des Königs von Memphis, seien darum die Zwiebelmengen für die Arbeiter angezeigt, weil die Pyramide selbst ein Symbol des Phallus war und die Steine, aus welchen sie zusammengesetzt war, Geschenke der Männer waren, mit welchen die Tochter des Cheops geschlechtlichen Umgang hatte (Herodot II. 126). So war die Zwiebel das sexuelle Symbol des Lebens und der Unsterblichkeit, das erotische der Zeugung und der vulva, der Gebärmutter.

Die Griechen sahen in der Zwiebel ein starkes Aphrodisiacum. Allgemein war ihre Eigenschaft, Sinnlichkeit und Geschlechtsbegierde zu erregen, bekannt. Zu Ehren Apollos wurde in Delphi an den Theoxenien Zwiebeln aufgetragen; die Zwiebel war nämlich der Leto, der Mutter Apollos, heilig, die in ihrer Schwangerschaft mit Apollo an Appetitlosigkeit leidend, durch den Genuß von Zwiebeln wieder geheilt worden war (Athen. IX. 372 a). Ja, man personifizierte den erdgeborenen Bolbos und nennt ihn den Tempelgenossen der mütterlichen Demeter (Athen. II 63 f), man spielte also auf die Zeugungskraft der männlich gedachten Zwiebel an.

Auch bei den Römern galt die Zwiebel, die sie *salax* „geil“ nennen, als ausgezeichnetes Aphrodisiacum. Ein lateinisches Sprichwort hieß: „*bulbus nihil profuerit*“ = Zwiebeln werden nicht mehr helfen d. h. seine Impotenz ist so stark, daß selbst die Zwiebel nicht mehr reizen kann. Und Martial XIII, 34 sagt:

Qui praestare virum Cypriae certamine nescit,
Manducet bulbos et bene fortis erit.

Den Cunnilingus umschreibt Martial (III, 77): „Zwiebeln in fauler Salzlake essen“, wohl wegen des Geruches der vulva.

Die Deutschen bekamen die Zwiebel frühzeitig aus

Italien. Sie wird schon im Capitulare als Würzpflanze erwähnt. Mattioli (295 B) preist sie als Aphrodisiacum: Zwiebeln gegessen entzünden die unkeusche Gelüst. — Die Zwiebeln oder Bollen forderten aber wegen ihrer Gestalt auch zu erotischen Vergleichen auf: sie erinnerten an die Hoden, daher diese in der ordinären Sprache sehr oft „Bollen“ genannt werden. Zwiebel, Zwiffeler, in ahd. Zeit aus lat. caepula, umgedeutet in mhd. zwibolle = zwei Bollen, Knollen (Kluge) wird schon 1541 für das zwei Knollen bildende Hodenpaar oder Geschröt verwendet (Hyrtl, Kunst-
worte der Anatomie 174).

Weil die Zwiebel Tränen hervorlockt, auch wohl weil sie sexuell erregt, wird sie in scherzhaften Vergleichen und Rätseln mit dem Weib zusammengestellt.

Es ist das Weib ein süßes Übel,
Ein leichtes und ein schweres Joch.
Es kommt mir vor wie eine Zwiebel,
Man weint dabei und ißt sie doch!

Ferner: „Die Zwiebel ist ein Fräulein, das einen zum Weinen bringt, wenn man ihm das Röcklein auszieht“. Und bei Simrock (12249): „Die Zwiebel hat sieben Häute, ein Weib neun.“ — Ebenfalls von der Zwiebel als einem Jungfräulein spricht ein mährisches Volksrätsel aus der Gegend von Lomnitz: „Sitzt ein Jungfräulein auf der Türe in neun Röckchen“. In Mecklenburg (Malchow) heißt das Zwiebelrätsel:

Achter unser Hus,
Dor steit 'ne rode Madamm,
Und wenn man ehr dat Kleed uttreckt,
Fängt'n to weenen an.



V. Pilze.

Einleitung.

Die Pilze spielen in der Volkserotik wie im Volksaberglauben nur eine geringe Rolle. Sie waren von altersher bei unserm Volke nicht sonderlich beliebt. Wenn viel Pilze entstanden, glaubte man, daß teure Zeiten kämen. Denn die Pilze dienten schon im Mittelalter den Deutschen weniger als Genußmittel, als es bei den Romanen oder Slaven der Fall war. Kaum, daß man den Champignon als eßbar würdigte; den Steinpilz ließ man verkommen, den Pfifferling schalt man als tödlich. Man sprach von diesen Gewächsen nur verächtlich. Albertus Magnus nennt sie die Produkte eines unreinen faulen Bodens, und die heilige Hildegard (I, 172) betitelt sie „Abschaum oder Schweiß der Erde“. — Eher genossen die Klöster (romanischer Einfluß) die Pilze (Pilz = lat. boletus), doch das Volk war und blieb mißtrauisch gegen sie. Es haftete ihnen etwas Dämonisches und Unheilvolles an, vielleicht weil gerade die schönsten Pilze zum Tode locken. Gewisse Pilze nennt man daher in der Altmark „Poggenstöhl“ (Froschstühle). Höchstens erregte die merkwürdige obscöne Gestalt einiger Pilzarten den Witz oder den Aberglauben des Volkes. Frühzeitig war das beim Phallus impudicus der Fall, der wegen seiner penis-Gestalt als Aphrodisiacum schon von Wolfram von Eschenbach erwähnt wird. Bovist und Morchel folgen an zweiter und dritter Stelle.

Von einem geschwätzigem und zänkischen Weibe sagt man: „Sie hat viel Pilze gegessen“. So sagt Mathesy (Syrach 1554) „Den Weibern ist der Schleyer auch darzu gegeben, damit sie das Maul verbinden müßten, denn sie haben viel Pültze gegessen“.

Bovist.

(Bovista).

Die Gestalt des Bovistpilzes ist die eines kleinen grauen Eies (daher auch „Rabenei“ genannt). Wegen dieser rundlichen Gestaltung wurde der Pilz wie schon die Früchte der Stachelbeere mit der Gestalt kleiner menschlicher Excremente („Furze“) verglichen. Die Frauen mußten, wie so oft, zu diesem Spotte herhalten. So heißt der Pilz „Weiberfist“, „Weiberfurz“. — Der Name Bovist wird mit puff = aufblähen und fist = Furz von Pritzel gedeutet. Schwerlich ist er = „Bubenfist“ (Nemnich) zu deuten. Andere Zusammensetzungen mit Fist sind: „Buffist“, „Gagenfist“, „Stoibenfist“, „Vogelfist“, „Wolfsfist (Wolfsfurz)“. — Der Pilz gleicht im Herbst einem runden Tabaksbeutel, der entzwei getreten eine Menge schwarzen Sporenstaubes aufliegen läßt, daher auch die Namen „Trudenbeutel“ (= Hexenbeutel), „Teufels Tabaksack“.

In der Volksmedizin gilt der Bovist in einzelnen Gegenden als Abtreibemittel der Frauen und Mädchen. In Oldenburg glaubt man, daß er die Kühe brünstig mache: will eine Kuh nicht zum Bullen, so gibt man ihr ein Stück vom Menstrualhemd einer Frau oder einen Bovist.

Eichelschwamm.

(Phallus impudicus).

Eine Gruppe merkwürdig gestalteter Pilze gab Veranlassung, sie mit dem penis zu vergleichen. Es ist dies die große Schar der Phalloiden (11 Gattungen mit 79 Spezies), deren Gros freilich im heißen Klima (Südamerika, Afrika, Australien) vorkommt. Bei uns gibt es nur wenige Vertreter: außer dem Phallus caninus, der häufiger in Süddeutschland wächst, aber vom Volke mit keinem erotischen Namen bedacht wird, ist es der Phallus (Ithyphallus) impudicus, an den sich erotischer Aberglaube und sexuelle Namengebung des Volkes üppig emporrankt. Früher wurden auch die Morchelarten zu der Phallusgruppe gerechnet. Ich finde nur die Morchella esculenta (Phallus

esculentus) mit dem Namen „Eichelschwamm“ vom Volke belegt.

Die Phalluspilze tragen auf ihrem Stiel einen Hut oder eine Eichel, deren Oberfläche öfter mit schwüligem Adern gegittert oder netzartig gerunzelt ist, sie haben oft eine überraschende Ähnlichkeit mit einem steifen penis. Am stärksten zeigt diese Ähnlichkeit der Eichelschwamm (*Phallus impudicus*), die in einer gradezu krassen, ja burlesken Weise zur Erscheinung kommt. Andere kennzeichnende erotische Benennungen dieses Schwammes sind: Brunstkugel über der Erde, Hirschbrunst über der Erde, Pintchen, Schwanzmorchel, Stertmorchel (Stert = Penis), schamloser Schwamm, Rutenmorchel, Hexenei, Teufelsei. — Diese Stinkmorchel der deutschen Wälder interessierte wegen ihrer Entstehung, Form und ihres Geruches von früh an das Volk. Sie kommt wie ein Ei aus der Erde (Teufelsei, Hexenei, Brunstkugel), dann erhebt sich der Penis aus dieser volva, wenn diese aufbricht, verbreitet sie einen durchdringenden Aasgeruch, durch den die Fliegen herbeigelockt werden, die aber auch in dem klebrigen Saft ihr Leben lassen müssen. Der Penis gestaltet sich zu einer kleinen Säule mit oben gewölbtem Knopfe (Eichel) von schmutziggrüner Farbe, während der Stiel grau ist. Die Gestalt gleicht zuletzt genau der eines aufgerichteten Penis mit übergezogener Vorhaut.

Solcher Form verdankte der Pilz frühzeitig den Ruf als *Aphrodisiacum*. Schon im Altertum benutzte man ihn zur Bereitung von Liebestränken. Auch im Mittelalter galt er als beliebtes Mittel, die männliche Kraft zu erhöhen (Wolfr. v. Esch. *Parzival* XIII. 643). Und *Mattioli* schreibt 478 B vom Hirschschwamm: „Er hat (sonderlich der wie ein Gemächte formiert ist) eine Kraft, damit er die unkeuschen Glieder und Venushandel stärkt, so man des Pulvers ein halb Lot, ein Quentel langen Pfeffers dazu gemischt trinkt. Dieser Trank mehret auch den Frauen die Milch. Von unten auf mit Schwamm geräuchert, stillt die Mutter in ihrem Aufsteigen. Die Circeischen Weiber

treiben auch einen Handel damit, gebens in Liebestränken“. Noch heute steht der Pilz bei Jägern in besonderem Ansehen, sie nennen ihn Hirschbrunst, weil sie sich einbilden, daß er aus dem entfallenen Samen des Hirsches erzeugt wurde (Nemnich). Und ebenso sollen die Hirten den Pilz bisweilen an Tiere, deren Brunst sie befördern wollen, verfüttern. Allein in den Versuchen von Krombholz reagierten weder verschiedene große Tiere (Affen, Stiere, Böcke, Hengste, Hunde), noch auch Menschen im gedachten Sinne (cf. Zopf, die Pilze). Freilich heißt es im „Neuen Schauplatz der Natur“ (Leipzig 1777) Band V, daß der Pilz sexuell erregend nur wirkt, wenn er ganz ausgewachsen ist und stinkt, und man hat alsdann beobachtet, daß sein Reiz zu anhaltend ist, die Kühe leicht verwerfen und der Körper abgezehrt wird. Böse Weiber benutzen ihn aber, wenn er noch jung ist (daher „Hexenei“) zur Bereitung von Liebestränken.

Herrenpilz.

(*Boletus edulis*).

Auch der Herrenpilz stellt im jugendlichen Alter das Bild eines penis dar. So gilt er in Japan gradezu als Symbol des männlichen Gliedes (Krauss Japan 25). Erotische Spielzeuge aus bemaltem Ton werden gefertigt: ein Penis in Gestalt eines ungeheuren Pilzes wird von einem Weib auf dem Rücken getragen. — Auch eine *Agaricus*-Art, die der Japaner Engi oder Matsutake nennt, wird als Symbol des penis benutzt. Mit Zuckerwaren angefüllte Phalli wurden ehemals auf den Märkten feilgeboten, man nannte sie Engi oder Matsutake (Krauss 113).

Hirschschwamm.

(*Elaphomyces granulatus*).

Der Pilz galt als Aphrodisiacum, besonders für Kühe. Man mischte ihn ins Futter, wenn die Kühe bullen sollten. Daher auch seine Namen „Hirschbrunst unter der Erde“ (Nemnich), „Bullkugeln“, „Bullenlust“, „Bullenlöper“ (Mecklenburg). In der Altmark heißt er: „Bullappeln“, in Ost-

friesland: „Bullnöten“, „Spööl“. Andere Aphrodisiaca für Kühe sind sonst „Bullkrut“ (*Drosera rotundifolia*) und Milch von einer Kuh, die eben vom Bullen gekommen.

Morchel.

(*Morchella esculenta*).

Die eßbare Spitzmorchel ist wegen ihrer penisähnlichen Gestalt ebenfalls zu erwähnen. Sie wurde deswegen früher zu den Phalluspilzen gerechnet und „Eichelschwamm“, „Eichelmorchel“ (*Phallus esculentus*) genannt. Auf verhältnismässig kleinem Stiel erhebt sich die lange, ovale, spitzlaufende Eichel dieses Phallus.

Diese Pilzart forderte auch den Vergleich mit länglichen Brüsten oder Zitzen heraus. So heißt im Livländischen eine eßbare Morchel „Stutzenitzen“, sie sieht oben fast einem verkehrten Suppenteller gleich (Nemnich II, 931), man versteht aber gewöhnlich den *Phallus esculentus* darunter.

Schafeuter.

(*Polyporus ovinus*).

Aus ähnlichem Vergleich mit tierischen Zitzen oder Eutern heißt eine Zunderschwammart „Schafeuter“. Sie entwickelt sich ohne Stiel an abgestorbenen Buchenstämmen und wölbt sich wie Zitzen oder Euter vor.

Trüffel.

(*Tuber*).

Die Trüffel gilt wegen ihres vorzüglichen Nährgehaltes als Aphrodisiacum der Lebemänner. Sie ist besonders in romanischen Ländern sehr geschätzt. Der Wert der Trüffelernte in Frankreich wird auf 25 Mill. Franken geschätzt. Zum Aufspüren der Trüffeln, die unter dem sandigen Boden wachsen, bedient man sich darauf dressierter Hunde, wohl auch der Schweine.



Namensverzeichnis.

- Alraun 14. 15. 17.
Anis 120. 121. **121.**
Apfel 11. 14. 23. 41. 55. 58. **60.**
72. 73. 80. 82. 87. 99. 100.
102. 104. 126.
Apfelbaum 6. 24. 44. 58. **59.** 70. 74.
Apfelkern 66.
Aprikose 14. 58. **69.** 83. 84.
Aprikosenbaum **68.**
Arschbackenbirne 71.
Arschbeere 31.
Arschkitzel 118.
Arschkratzel 118.
Arschkritzel 118.
Baldrian 130.
Banane 11. 97. **98.** 128.
Basilikum 127.
Beifuß 11.
Berberitze 15. 44. **98.**
Bettstroh (Thymian) 148.
Bibernüßlein 47.
Birne 55. 63. 68. **71.** 80. 102. 126.
Birnbäum 6. 44. 57. 58. 60. **69.**
Birnenkerne 69.
Birke 8. 17. 23. 25. 26. 28. **28.** 31. 36.
Blasennüsse 47.
Bocksbeerbusch 78.
Bocksbeerstrauch 78.
Bockshoden (Pflaume) 85.
Bockshoden (Wein) 95.
Bohne 39. 120. **122.** 125. 126. 134.
142.
Bohnenblättchen 77. 124.
Bolle s. Zwiebel.
Borsdorfer Apfel 68.
Bovist 88. 154. **155.**
Brennessel 43.
Brombeere **31.**
Brüstebaum 107.
Brunstkugel über d. Erde 156.
Bryonia 14.
Bubenfist 155.
Buche 5. **31.** 36. 45.
Bucheckern 31. 57. 58. 62.
Buchsbaum 5. 23. 97. **99.** 144.
Buffist 155.
Bullappeln 157.
Bullkrut 158.
Bullkugeln 157.
Bullenlöper 157.
Bullenlust 157.
Bullnöten 158.
Champignon 154.
Citrone **72.**
Citronenbaum 68. **72.**
Clitorisblume **106.**
Cocosnüsse 92. **100.**
Cocospalme 98. **100.**
Damenbirne 72.
Dattelpalme 4. 6. 8. 98. **100.**
Dill 120. 121. **124.**
Dunnerfärz 88.

- Eberesche 8. 17. 21. 22. 28. **32.**
41. 43.
Eiche 5. 8. 18. 25. 31. **33.** 38. 44.
Eichel **33.** 57. 58. 62.
Eichelmorchel 158.
Eichelschwamm 154. **155.**
Eichelschwamm (Morchel) 156. 158.
Eierfrucht 133.
Endivie 121. 145.
Eppich s. Petersilie, Sellerie.
Erbse 104. 120. 122. 123. **125.** 134.
142.
Erle 5. 8. 34. **35.**
Esche 5. 17. 31. **34.** 35.
Essigrose 97.
- Feige 14. **74.**
Feigenbaum **74.** 98.
Feigenblatt **74.** 77. 124.
Felberbaum **35.**
Felderbse 120.
Feldthymian 121. 134. **148.**
Fenchel 123. **127.** 132.
Fichte 25. 27. **36.** 48.
Fichte s. auch Tanne.
Flaschenkürbis 133.
Fotzenkraut 15. 56.
Fotzenjucker 119.
Franz Madam 71.
Frau Birke 28.
Frau Eller 17.
Frau Ellhorn 17.
Frau Hasel 17.
Frau Kranewitt 17.
Frauenapfel 65.
Frauenbirne 72.
Frauenfenchel 128.
Frauenrose 118.
Frauenschenkel 71.
Friggas Dorn 118.
- Gagenfist 155.
Galgan 123.
- Gartenbohne 120.
Gartenerbse 120.
Gartenkräuter 22.
Gartenkresse 132. 146.
Gartenmelisse **126.**
Gartenminze **127.**
Gartenthymian s. Thymian.
Geißblatt **102.**
Geißdutzen 95.
Geißhoden 85.
Geranium 15.
Gerste 121. **128.** 140. 150.
Getreide 121. 151-
Ginseng 14.
Granate 11. 14. 75. **102.**
Granatbaum 97. **102.**
Gurke 120. **128.** 133.
- Hafer 42. 140.
Hagebutte s. Wilde Rose.
Hagebutte (Frucht) 114. 118.
Hagedorn s. Weißdorn.
Hagedorn s. Wilde Rose.
Hagehödchen (W. Rose) 118.
Hahnehödchen (W. Rose) 118.
Hahnenhoden (Spindelbaum) 50.
Hahnenhoden (Mandeln) 83.
Hahnenbödel (Berberitze) 98.
Hahnenhödel (Spindelb.) 50.
Hahnenhödlein (Spindelb.) 50.
Hahnenklote (Apfel) 64.
Hahnenkloten (Kartoffel) 129.
Hammelhoden (Wein) 95.
Haselnüsse s. Nüsse.
Haselstrauch 22. 28. **37.** 114.
Heckenrose 97.
Hedrich 141.
Heiratserbse 126.
Heliotrop 15.
Hengsthoden 85.
Hengsthodenpflaumen 85.
Herlitzbaum 44.
Herrenpilz 83. **157.**

Heu 15.
Heubündel 24.
Hexenei 156.
Himbeere **78**.
Hirschbellen 31.
Hirschbollen 31.
Hirschbrunst über d. Erde 156.
Hirschbrunst unter d. Erde 157.
Hirschschwamm 157.
Hochzeitapfel 65.
Hodelerbse 126.
Hodenkoriander 132.
Hollunder 8. 22. 28. **42**.
Holzäpfel 57. 61.
Hosendall 147.
Hülsebusch 51.
Hülseholz 51.
Hundsrose s. Wilde Rose.
Hurlebusch 51.

Jngwer 14.
Johannisbeere, schwarze 44. **78**.
Judennüsse 47.
Jungfernapfel 65.
Jungfernbaum 78.
Jungfernbirne 72.
Jungfernkittel 106.
Jungfernlente 71.
Jungfernpalme 49.
Jungfernrosmarin 49.
Jungfernstrauch 78.
Jungfernzucht 148.

Kamillen 127.
Kampfer 145.
Karotte s. Mohrrübe.
Kartoffeln 120. **129**.
Kastanie 15. **44**. 98.
Katzenklötchen 50.
Keuschlamm 55. 97. **104**.
Kichererbse 125.
Kindermord 49.
Kirsche 14. 59. **79**.

Kirschbaum 58. **79**.
Kitzlerblume **106**.
Kläterbusk 38.
Klappernüsse 47.
Klee 77.
Klöterbusch 38.
Klosterpfeffer 105.
Knackläuse 88.
Knoblauch 120. 129.
Kohl 120. **130**.
Kohlrabi 137.
Kohlrübe 120. 137.
Koriander **131**.
Kornelkirsche **44**.
Kotzen 88.
Kresse **132**.
Kranewitt s. Wachholder.
Krötenbalsam 127.
Kudlkraut 149.
Kümmel 120. 121. **132**.
Kürbis 120. 129. **132**. 136.
Kuhtitten 102.
Kukuksapfel 85.

Lärche 8. **45**.
Lattich s. Salat.
Lauch 141.
Lavendel 110. 121. **134**. 136. 139.
149.
Leonhardbuchen 31.
Levkoie 15.
Liebesbirne 69. 71.
Lilie 7. 14. 113. 150.
Linde 5. 7. 17. 28. **45**.
Linse 120. 122. **134**. 142.
Lorbeer 97. **106**.

Mädchenröte 119.
Mädenzitzen 65.
Mägdebaum 49.
Maidezitsche 65.
Majoran 121. 127. 134. **135**. 147. 149.
Malvasier 95.

- Mammelbaum 107.
Mammebaum 107.
Mandel 11. 14. 48. **81.** 82. 83.
Mandelbaum **81.**
Margaretenbuchen 31.
Mariendorn 118.
Melone 120. 128. **136.**
Memmekenskraut 102.
Minze 135.
Mispeln 55.
Mönchspfeffer 105.
Mönchssamen 105.
Mohrendutten 95.
Mohrrübe 120. **136.**
Morchel 154. 155. **158.**
Myrte 27. 97. **107.** 134. 136. 139. 143.
- Nesseln 35.
Nonnenfürzle 88.
Nonnentitten 65.
Nußbaum s. Walnußbaum.
Nüsse 11. 14. 23. **38.** 48. 57. 58.
60. 61. 72. 73. 82. 83. **89.** 99.
- Oelbaum 8.
Orange 73.
Orangenbaum 72.
Orchis 14. 16. 17. 85.
- Palme s. Dattelpalme.
Pappel 46.
Paradiesapfel 65.
Paradiesfeigenbaum 98.
Petersilie 95. 110. 120. 121. 134.
138. 149.
Pfaffenhoden 50.
Pfaffenhödchen 50.
Pfaffenhödel 50.
Pfaffenhütchen 50.
Pfaffenköppchen 50.
Pfaffenfötchen 50.
Pfeffer 123.
Pfefferminze 127.
- Pfirsich 14. 58. 69. **83.** 84.
Pfirsichbaum 58. 68. **83.**
Pflifferling 154.
Pflaume 14. 59. 70. **84.**
Pflaumenbaum 37. 48. 58. **84.**
Pfundbirne 57. 71.
Phalluspilze 15. **155.**
Pimpernuß 35. **47.**
Pinie 35. **47.**
Pintchen 156.
Piperappel 65.
Pistazie 48.
Pisang s. Banane.
Platane 6. 8. 17.
Poggenstöhl 154.
Pomeranze 104.
Porree 120. 121. **140.**
Pumpernickel 47.
Pumpernüßlein 47.
- Quackelbusk 52.
Queckenboom 32.
Queckholder 18. 52.
Quendel s. Thymian.
Quetschenboom 32.
Quickenbaum 32.
Quitschbeerbaum 32.
Quitte 14. 62. 63. **87.** 104.
Quittenstrauch 82. **87.**
Quitzenbaum 32.
- Rabenei 155.
Rauchbeere 88.
Rauke 141. 142. 146.
Rebstock s. Wein.
Reis **142.**
Rettich 138. **142.**
Riesenkürbis 132.
Rose, wilde 6. 114. **117.**
Rose 15. 79. 97. 108. **110.** 147.
Rosmarin 110. 127. 135. 139. **143.**
149.
Roßkastanie 44.

Rotwein s. Wein.
Rübe 120. **136.**
Rübe, rote 137. 138.
Rutenmorchel 156.

Sadebaum s. Sevebaum.
Salanderbirne 71.
Salat 120. 121. **145.**
Salbei 43. 127.
Saubohne 120. 122.
Sauerdorn s. Berberitze.
Sauerkirsche 80.
Schafeuter **158.**
Schamapfel 65.
Schamloser Schwamm 156.
Schlehe 38. **48.** 57. 58. 62.
Schmaltekraut 106.
Schnittlauch 120.
Schwanzmorchel 156.
Schwanzerle 35.
Schwindelkörner 131.
Sellerie 120. 139. **146.**
Senf 132. 142. **146.**
Senfkohl 141.
Senfrauken 141.
Sevebaum 19. 23. **49.** 58. 144.
Silberweide s. Felberbaum.
Sparbirne 71.
Spargel 120. **146.**
Spelling 85.
Spendling 85.
Spindelbaum **50.**
Spitzmorchel 158.
Spönling 85.
Spööl 158.
Stachelbeerstrauch 88. 155.
Stechpalme 23. **51.** 144.
Steckrübe s. Kohlrübe.
Steinpilz 154.
Stertmorchel 156.
Stinkmorchel 156.
Stössel 83.
Storchschnabel 78.

Stoibenfist 155.
Stutzenitzen 158.
Sügelke 102.

Tamarinde 6.
Tanne 25. 26. 28. 29. 31. **36.** 40.
48. 86. 98.
Tanne s. auch Fichte.
Tetinbeere 76.
Teufelsei 156.
Teufels Tabakssack 155.
Thymian 110. 121. 127. 134. 135.
136. 139. 144. **147.**
Tittlespflaume 85.
Tittencitrone 75.
Totenkopf 47.
Trollinger Wein 95.
Trudenbeutel 155.
Trüffel 158.

Venusbirne 57. 69.
Venusbrust 84.
Vogelbeere s. Eberesche.
Vogelfist 155.
Votzenkraut 15. 56.
Votzenjucker 119.

Wachholder 18. 23. 49. **52.** 54. 58.
144.
Wadelbirne 71.
Walnußbaum 28. 58. 61. **89.**
Walnüsse s. Nüsse.
Wanzenbeere 78.
Wanzenkraut (Johannisbeere) 78.
Wanzenkraut (Coriander) 131.
Wassermelone 136.
Watabaum 74.
Wegdorn 106.
Weiberfist 155.
Weiberfurz 155.
Weiberstirne 72.
Weide 23. 35. **53.**
Wein **94.** 122. 134. 139. 149.

Weinrose 118.
Weißdorn 15. **55.** 68.
Weißwein s. Wein.
Weizen 121. **149.**
Widerton 149.
Winterlauch 140.
Wolfsfist 155.
Wülkenappel 65.

Yggdrasil 34.

Zimmet 82. 92.
Zimmetmandeln 82.
Zimmtröhren 100.
Zitzerl 98.
Zuckermelone 136.
Zuckerrose 97.
Zuckersagopalme 133.
Zwetsche s. Pflaume.
Zwiebel 120. 121. 129. **151.**

Agaricus 157.
Allium cepa 151.
Allium porrum 140.
Allium vulgare 129.
Alnus incana 35.
Amandalarius 82.
Amorphophallus campanulatus 133.
Anethum graveolens 124.
Apium graveolens 146.
Apium petroselinum 138.
Artemisia 30.
Asparagus officinalis 146.

Berberis vulgaris 98.
Betula alba 28.
Boletus edulis 157.
Borassus flabelliformis 133.
Bovista 154.
Brassica eruca 141.
Brassica nigra 141.
Brassica oleracea 130.
Buxus sempervivus 99.

Caprifolium periclymenum 102.
Castanea vulgaris 44.
Chenopodium vulvaria 56.
Cinnamomum 82.
Citrus auratus pomum Adami 73.
Citrus medica 72.
Citrus mammosa 73.
Clitoris 106.
Cocos 100.
Coriandrum sativum 131.
Coriandrum testiculatum 132.
Cornus mascula 44.
Coryllus avellana 37.
Crataegus oxyacantha 55.
Cucurbita lagenaria 133.
Cucurbita maxima 132.
Cucumis melo 136.
Cucumis sativus 128.
Cuminum Cyminum 132.
Cydonia vulgaris 87.

Daucus carota 136.
Drosera rotundifolia 158.

Elaphomyces granulatus 157.
Endivia 145.
Evonymus europaeus 50.

Fagus silvatica 31.
Ficus carica 74.
Foeniculum officinale 127.
Fraxinus excelsior 34.

Galium 148.

Hordeum vulgare 128.

Ilex aquifolium 51.
Ithyphallus 155.
Iuglans 33.
Iuglans regia 89.
Juniperus 19. 52.
Juniperus sabina 49.

Lactuca sativa 145.
Larix europaea 45.
Laurus nobilis 106.
Lavendula officinalis 134.

Malum taurium 65.
Mammaea americana 107.
Melissa officinalis 126.
Mentha aquatica 127.
Mentha peperita 127.
Morchella esculenta 155. 158.
Musa sapientium 98.
Myrtus communis 107.

Nasturtium officinale 132.

Origanon majorana 135.
Oryza sativa 142.

Pandamus odoratissimus 133.
Phallus caninus 155.
Phallus esculentus 158.
Phallus impudicus 154. 155.
Phaseolus vulgaris 122.
Phönix dactylifera 100.
Pimpinella anisum 121.
Pinus pinea 47.
Pinus silvestris 36.
Pirus communis 69.
Pirus malus 59.
Pistacia vera 47.
Pisum sativum 125.
Polyporus ovinus 158.
Populus nigra 46.
Prunus amygdalus 81.
Pr. amygd. persica 83.
Prunus armeniaca 68.
Prunus cerasus 79.

Prunus domestica 84.
Prunus spinosa 48.
Punica granatum 102.

Quercus robur 33.

Raphanistrum arvense 141.
Raphanus sativus 142.
Ribes grossularia 88.
Ribes nigrum 78.
Rosa canina 114. 117.
Rosa centifolia 110.
Rosa damascena 113.
Rosa gallica 97.
Rubus chamaemorus 78.
Rubus fruticosus 31.
Rubus idaeus 78.

Salix 53.
Salix alba 35.
Salvia rosmarinus 143.
Sambucus nigra 42.
Sinapis alba 141. 146.
Sinapis nigra 146.
Solanum tuberosum 129.
Sorbus aucuparia 32.
Staphylea pinnata 47.

Thymus serpyllum 148.
Thymus vulgaris 147.
Tilia europaea 44.
Triticum vulgare 149.
Tuber 158.

Vicia lens 134.
Vitex agnus castus 104.
Vitis vinifera 94.

